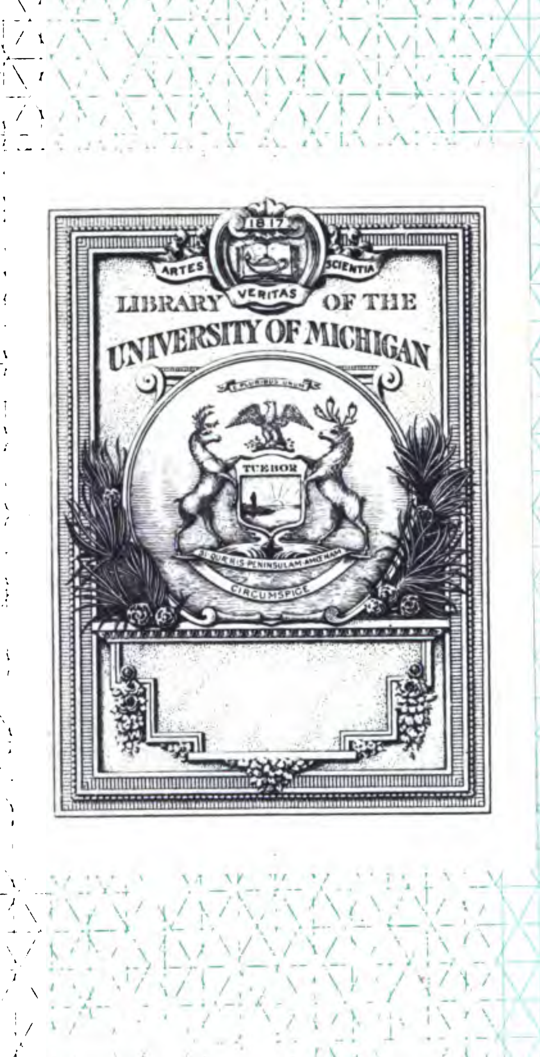
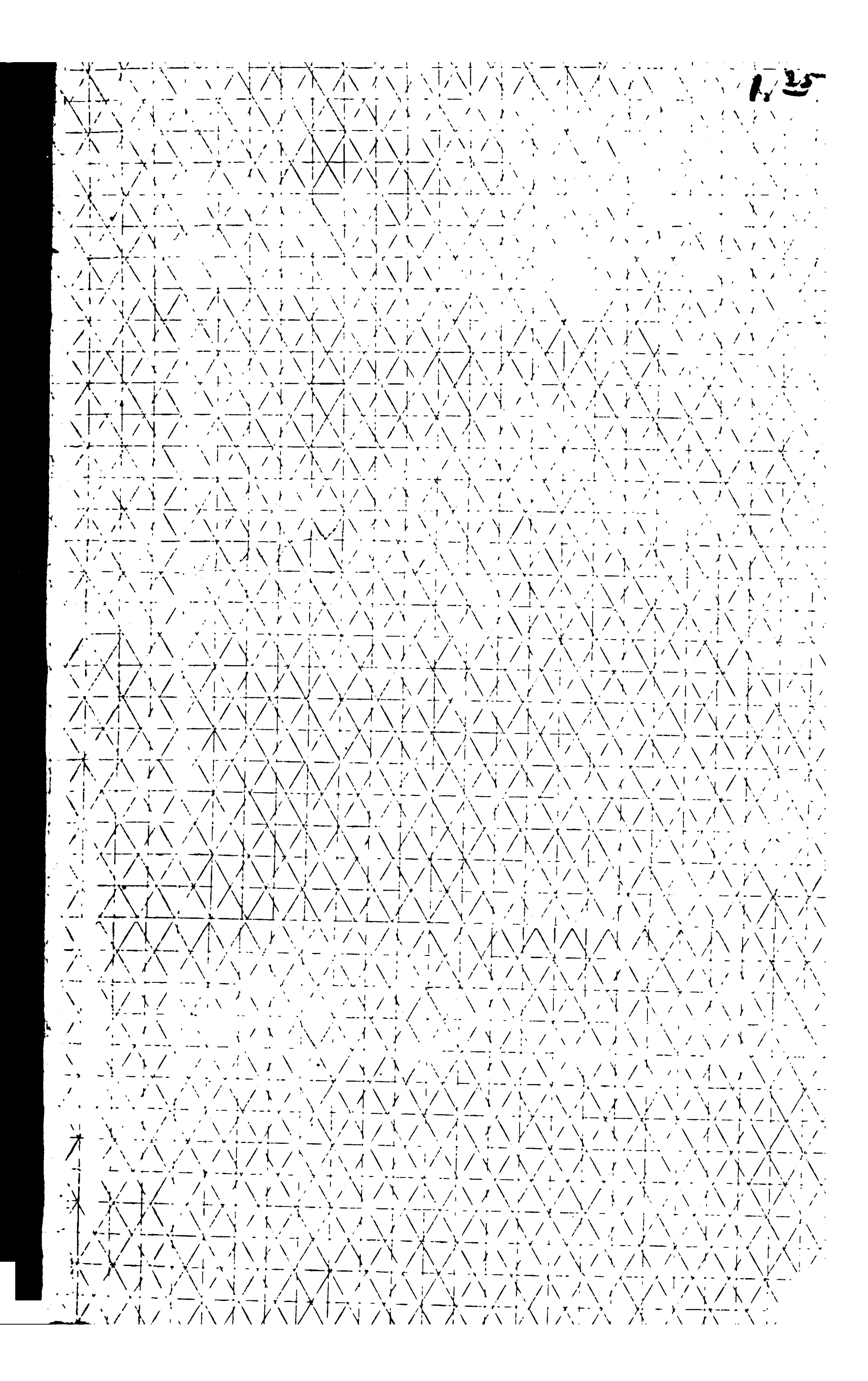
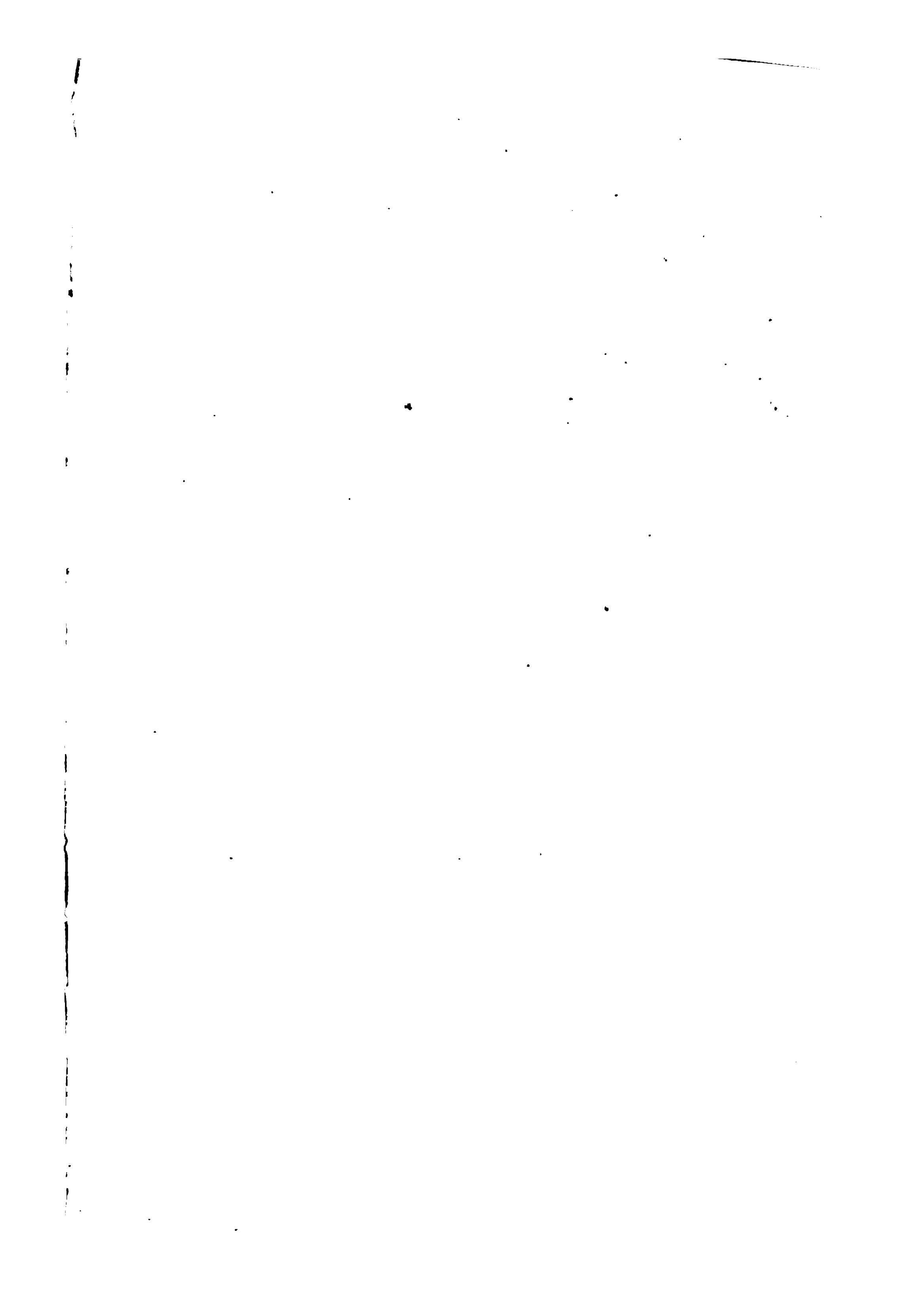

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



# Goethe in Polen.



**Adam Mickiewicz.**

Nach Jos. Schmellers Zeichnung im Goethe-National-Museum zu Weimar.




*Lichtdruck von Albert Frisch — Berlin.*

# Goethe in Polen.

Ein Beitrag zur allgemeinen Litteraturgeschichte.

Von

Gustav Karpeles.



Berlin.
F. Fontane.
1890.

Meiner lieben Frau

Anna

zugeeignet.

# Vorwort.

Die folgende Arbeit ist ursprünglich aus einem Vortrag entstanden, der auch in der „Nationalzeitung" 1885 zum Abdruck gekommen. Seither hat mich das Thema oft und vielfach beschäftigt, bis ich mich dazu entschlossen habe, es, als einen kleinen Beitrag zu jener von Goethe selbst geschilderten Weltlitteratur, in ausführlichem Zusammenhang darzustellen.

Bei den Vorarbeiten habe ich mannigfache dankenswerthe Unterstützung erhalten. So statte ich zunächst Sr. K. H. dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar meinen ehrerbietigsten Dank ab für die Erlaubniß zur Reproduction des Portraits von Mickiewicz nach J. Schmeller's Zeichnung im Goethe-National-Museum zu Weimar. Auch dem Herrn Geh. Hofrath Dr. C. Ruland, durch dessen Güte ich diese

Erlaubniß erhalten, sowie den Herren Prof. Dr. B. Suphan, Dr. E. v. d. Hellen, G. v. Loeper, W. v. Biedermann, Prof. H. Düntzer, P. Chmielowski, H. Bigeleisen, Prof. K. v. Estreicher bin ich für verschiedene Mittheilungen und Aufklärungen zu innigem Dank verpflichtet.

Berlin, im September 1889.

G. K.

# Inhalt.



## I.

An einem sonnigen Augusttage des Jahres 1829 zogen durch die Hauptstraße Weimars zwei junge Männer, deren Gesichtern eine merkwürdige Erregung anzusehen war. „So wäre ich denn in Weimar!" rief der eine entzückt aus, und der andere sagte darauf: „Wie soll ich es aussprechen, was in mir bei dem Gedanken vorgeht, daß ich möglicherweise heute noch Goethe sehen werde!" Der eine der beiden war Adam Mickiewicz, der größte Dichter, den die slawische Völkerfamilie hervorgebracht hat, der andere sein Freund und gleichstrebender Genosse, der polnische Schriftsteller Anton Eduard Odyniec.

Man kann wohl sagen, daß an jenem Tage ein geschichtliches Moment in die Erscheinung getreten ist, und die guten Weimaraner, die die beiden jungen Polen wohl ansehen mochten, aber schließlich, wie so viele Fremde, ihres Weges ziehen ließen, ahnten nicht, was sich hier vollziehe: daß in dieser Stunde die junge polnische Romantik ihren Einzug in Weimar gehalten

und daß schon in einer nächsten Stunde das Verbrüderungsfest zweier Literaturen gefeiert werden würde. Dieser Besuch, so harmlos und unabsichtlich er damals erschien, ist doch von weitgreifender Bedeutung geworden; er ist das Charakteristische, Symbolische, das Ausschlaggebende für die Frage des Verhältnisses, der Beziehungen und Einflüsse Goethes auf die Polen und ihre Literatur, so daß wir an ihn unsere Wanderung anknüpfen müssen, die uns durch das reichbewegte Leben Göthes, durch den Zeitraum eines halben Jahrhunderts voll gewaltiger und blutiger Erschütterungen, großer politischer und geistiger Revolutionen und endlich durch die stürmisch erregte Periode der politischen Romantik führen wird.

Schon in jungen Jahren hat sich Goethe mit dem Schicksal Polens beschäftigt. In dem etwas unerquicklichen, aber wirksamen Lustspiel „Die Mitschuldigen" (1768), das seine Entstehung älteren Frankfurter Anregungen verdankt und das er als Zwanzigjähriger umgearbeitet, finden sich verschiedene gelegentliche Beziehungen auf Polen.[1]) In einem Monolog des Lustspiels heißt es in der ältesten Fassung des Stückes:

Es steht in Polen jetzt nicht eben allzu gut;
Allein ich passe drauf, was noch der Russe thut.
Greift er's nur weislich an, so kann er nicht verlieren,
Und er ist Kerls genug, den Türken abzuführen.
Kömmt er nur recht in Schuß da tobt er wie ein Bär.
Ich wüßte, was ich thät', wenn ich der Russe wär';
Ich zög' vor das Serail und ohne viel zu fragen,
Schickt' ich den Großsultan ein wenig Zobel jagen. —

Diese Verse beziehen sich auf die Kriegserklärung des Sultans Mustapha III., der im October 1768 Polen gegen Rußland zu Hilfe kam. Auch sonst noch spielen die polnischen Händel eine Rolle in dem Stück.[2])

Etwa ein Jahr nach der Bearbeitung dieses Lustspiels kam Goethe nach Straßburg und machte dort die Bekanntschaft Herders. Es war dies, wie er später selbst anerkannt hat, „das bedeutsamste Ereignis“, das die wichtigsten Folgen für ihn haben sollte. Durch Herder wurde er in eine neue Welt eingeführt und mit der Poesie „von einer ganz anderen Seite in einem anderen Sinne bekannt als bisher.“ Und zwar in einem solchen, der seinem Wesen ganz besonders zusagte und seiner eigenen Poesie eine neue Richtung, einen vertieften Inhalt gab. „Herder hat nur einen Gedanken, und dieser ist die ganze Welt.“ Darin gipfelte damals die Bedeutung von Herders Einfluß auf Goethe. Herder lehrte ihn, die Stimmen der Völker in ihren Liedern aufsuchen, er führte ihn in die Schule der Natur und zu der Quelle des Volksliedes. Herders Götter wurden seine Götter; durch ihn erlebte seine Lyrik tiefe Wandlungen. „Poesie ist die Muttersprache des Menschengeschlechts“, so lautete der Wahrspruch Herders, in dessen Pantheon nicht bloß die Stimmen des Orients und des Nordens, sondern auch — und vornehmlich — die Stimmen der slawischen Völker gehört wurden: der Letten und Littauer, der Wenden, Serben und Polen. Wenn nun neuere Aesthetiker zum Ruhme Goethes behaupten, daß in seinen lyrischen

Dichtungen etwas von dem Odem des slawischen Volksliebs, der Hauch seiner Reinheit und Einfachheit wehe, so wird man bis auf jene Zeit und auf diesen Einfluß zurückgreifen dürfen und müssen, um jene Einwirkungen auf die Lyrik Goethes zu erkennen.

Immer weiter und höher entwickelte sich in breiteren Bahnen sein Dichtergeist; immer tiefer und schwerer wurde das Leid der Polen. Es berührte Goethe nicht in jener Sturm- und Drangperiode seines Genius; kein Hinweis auf das Schicksal des unglücklichen Volkes, keine persönliche Berührung, kaum eine literarische Beziehung tritt uns in den nächsten fünfzehn Jahren entgegen, in denen sein Dichtergeist sich zuerst die Nation und dann die Welt erobert. Nur ein einziges Mal lenkt er die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen in einer Recension für die „Frankfurter gelehrten Anzeigen" auf die „Gedichte von einem polnischen Juden" (Mittau und Leipzig 1772)[8]; dieser polnische Jude war der Arzt Dr. Issachar Falkensohn Behr (geboren 1746 zu Salatin, später Arzt zu Hasenpoth in Kurland). Die Recension ist darum von besonderem Interesse, weil sie Göthe zu einer begeisterten Apotheose an den Genius der Lyrik veranlaßt. Nur zweimal findet sich ein Hinweis auf die Nationalität des jungen Dichters, dessen Poesie Goethe übrigens keineswegs befriedigte. Da heißt es einmal: „Es ist recht löblich, ein polnischer Jude sein, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, Deutsch lernen, Liedchen ründen; wenn man aber in Allem

zusammen nicht mehr leistet als ein christlicher Etudiant en belles-lettres auch, so ist es, däucht uns, übel gethan, mit seiner Judenschaft ein Aufsehn zu machen." Gleichwohl versichert Goethe, daß der Titel des Buches einen sehr vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht habe: „Da tritt, dachten wir, ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz, bis zum selbstständigen Alter unter einem fremden, rauhen Himmel aufgewachsen, auf einmal in unsre Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen, was für Bemerkungen wird er machen, er, dem Alles neu ist? Auch nur das flache bürgerliche, gesellige und gesellschaftliche Leben genommen, wie viel Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf Euch ihre Wirkung verloren haben? Da, wo Ihr an langer Weile schmachtet, wird er Quellen von Vergnügen entdecken; er wird Euch aus Eurer wohlhergebrachten Gleichgiltigkeit reißen, Euch mit Euern eignen Reichtümern bekannt machen, Euch ihren Gebrauch lehren. Dagegen werden ihm hundert Sachen, die Ihr so gut sein laßt, unerträglich sein. Genug, er wird finden, was er nicht sucht, und suchen, was er nicht findet. Denn seine Gefühle, seine Gedanken in freien Liedern der Gesellschaft, Freunden, Mädchen mittheilen, und wenn er nichts Neues sagt, wird Alles eine neue Seite haben. Das hofften wir und griffen — in Wind."

Es ist wohl nicht die Schuld des jungen polnischen Dichters, daß Goethe seine Hoffnungen auf einen Genius voll Jugendkraft und Munterkeit bei ihm uner-

füllt fand; aber schon dieses Programm ist charakteristisch für die Erwartungen, die Goethe von dem Eintritt der Polen in die Poesie zu jener Zeit hegen mochte. Der polnische Jude begegnete ihm nicht mehr auf den Wegen, wo er sein Ideal suchte, aber das Mädchen, das ihm bei seiner Apotheose in dieser kritischen Anzeige vorschwebt, sollte ihn in nicht zu ferner Zeit selbst zu einem Werke begeistern, in dem alle dichtenden Träume seiner Jugend verwirklicht waren. Die Leidenschaft und Sentimentalität, welche sein „Werther" atmete, fand einen Widerhall überall da, wo gefühlvolle Menschen in derselben Lebenslage sich befanden. Die Schwärmerei für dieses Werk erfüllte auch in Polen alle Herzen, und lange bevor das Werk einen Einfluß auf die Dichter haben oder auch nur in polnischer Sprache existiren konnte, rief es dort Seufzer und Thränen ohne Zahl hervor. Schon ein Jahr nach dem „Werther" (1775) erschien eine Nachahmung von einem Wetzlarer Freunde Göthes, August Friedrich von Goué: „Masuren oder der junge Werther, ein Trauerspiel aus dem Illyrischen", das seltsamerweise in Warschau spielt und Goethe redend einführt[4]); vielleicht ein Beweis dafür, wie vollkräftig der Name des Dichters damals schon in den slawischen Ländern wirkte.

Als Goethe im Jahre 1785 zum erstenmal zu seiner Heilung Karlsbad besuchte, begegnete er auch zum ersten Mal der polnischen Aristokratie, für die Karlsbad seit undenklichen Zeiten ein beliebtes Rendezvous gewesen ist. Zum ersten mal lernte er dort die Liebens-

würdigkeit und Anmut der Polinnen, die feine Bildung und ritterliche Gesinnung, den anmutigen Gesellschaftston und die berühmte Gastfreundschaft der Polen kennen, Eigenschaften, die den Dichter, der bisher nur das kleine Hofleben in Weimar und die spießbürgerliche Gesellschaft zu Frankfurt am Main kennen gelernt hatte, mächtig anziehen mußten. Ja selbst Herder und seine Gattin, sowie Frau von Stein waren von den Polen begeistert. Der Fürst Adam Kasimir Czartoryski (1734—1823), ein polnischer General, durch Geburt, Reichtum, Bildung gleich ausgezeichnet, nach dem Tode August's III. sogar Kandidat für den Thron Polens, seine geistvolle Schwester, die Fürstin Isabella Lubomirska, (1723—1816), der Graf Stanislaw Kostka Potocki (1752—1821), ein fein gebildeter Mann, der Winckelmanns „Kunst der Alten" übersetzt hatte und später Cultusminister in Polen wurde, ferner die Gräfinnen Ursula Dembinska, Lastoska und Oginska bildeten den Kreis, in dem Göthe, Herder und Knebel sich eine Weile überaus wohl fühlten. Einige Proben aus Knebels handschriftlichem Nachlaß, die in neuerer Zeit veröffentlicht wurden [5]), mögen andeutend diesen Verkehr schildern. 7. Juli. „Fürst Czartoryski tanzt hanakisch mit der Gräfin Lastoska. 9. Juli Mittags beim Prinzen, bei der Gräfin Lastoska. 10. Juli. Déjeuniert bei der Gräfin Dembinska. 22. Juli. Fürstin Lubomirska, Graf Potocki Nachmittag. 25. Juli. Morgens beim Déjeuner Potocki. 26. Juli. Fürstin Lubomirska. Spazierengehn mit ihr. 27. Juli Nachmittags fête

vom Fürsten Czartoryski. Illumination.“ Und so geht es fast zwei Monate lang. Nach Herders Abreise schreibt Goethe an Karl August am 17. August[6]) über diesen: „Er hat sehr gefallen und man hat ihn außerordentlich distingirt, besonders Fürst Czartoryski. Die Fürstin Lubomirska, seine Schwester, ist erst vorgestern weg. Weil sie zuletzt fast ganz allein blieb, hab' ich meinen Aufenthalt um acht Tage verlängert. Sie ist eine interessante Frau, wird auch nach Weimar kommen, und sie und ihr Bruder haben halb Scherz, halb Ernst versichert, daß sie ein Haus dort haben wollten, um eine Zeit des Jahres daselbst zuzubringen. Es wird sich darüber reden lassen, und ich habe die Sache eingeleitet, wie ich erzählen werde.“ Aber man glaube ja nicht, daß es ein anderes, tieferes Interesse war, das Goethe an diese Frau fesselte, denn zur selben Zeit schrieb er an Frau von Stein: „Ich habe Dich innig und einzig lieb. Nirgends finde ich eine Uebereinstimmung wie mit Dir.“ [7]) Und ein anderes Mal: „Lebe wohl, Du liebes A und O, Du Inbegriff meiner Freuden und Schmerzen! Da ich Dich nicht habe, was kann ich besitzen! Da Du mein bist, was kann mir fehlen!“

Der Fürstin Lubomirska war Goethe freundschaftlich ergeben, und seinem eigenen Lebensmotto gemäß, erwies er sich auch der vornehmen Frau gegenüber edel, hilfreich uud gut. Wie eigentümlich und sympathisch berührt es uns, wenn wir in einem Briefe an Frau von Stein aus Karlsbad am 7. August[8]) lesen: „Morgen geht die Brühl, und ich will bleiben,

so lang die Fürstin und ihr Gefolge da ist. Sie klagte mir gestern besonders über die Hypochondrie des Grafen Stanislas (Potocki)[9]) und wie nötig er habe, zerstreut zu werden, und daß nun alles weggehe u. s. w. Ich sagte ihr darauf, daß, wenn ich ihr und ihrer Gesellschaft nützlich sein könnte, ich gerne bleiben wollte. So will ich aushalten und so wird aus der zerstückten Badewirtschaft für mich ein Ganzes." In der That bleibt Goethe noch einige Tage, und am 18. August[10]) berichtet er: „Den 13. ist die Fürstin abgereist, wir haben noch sehr angenehme Stunden gehabt."

Auch im darauf folgenden Jahre, wo Göthe Karlsbad mit dem Herzog Karl August zusammen besuchte, war der Dichter abermals in Gesellschaft seiner polnischen Freunde. In dem „Abschied der Engelhäuser Bäuerinnen"[11]) an den Herzog spielt auch der Pole eine Rolle:

So manchen Fall Gurofsky erzählt
Und keuscher Frauen Ohren quält.

Ohne Zweifel ist hier der von Friedrich Wilhelm II. in den Grafenstand erhobene Kastellan von Kalisch Raphael Gurowski von Altenburg gemeint, den die Karlsbader Kurliste vom Jahre 1786 unter Nr. 716 anführt, der schon dreißig Jahre vorher in einem ziemlich langen, lateinischen in Distichen geschriebenen Gedichte Karlsbad besungen hat, zu welchem er damals, 1786, noch einen Zusatz machte.[12]) Goethe hatte wohl recht, wenn er in demselben Gedicht dem Herzog sagte:

Denn nicht der Pole freut sich Dein
Es freut sich nicht der Jud' allein,

— was wohl heißen soll, daß sich nicht bloß die Polen allein an der Leutseligkeit und Freundlichkeit des Herzogs erfreut hätten. Die Saison von 1786 war eine überaus glänzende durch den Reichtum, die Freiheit und die heitere Stimmung der polnischen Gäste. Man glaubt sich in der That in eine andere Welt versetzt, wenn man in den Denkwürdigkeiten, die L. Stöhr aus Karlsbad geschrieben, über den Aufwand und die phantastischen Feste jener Zeit liest. So ließ z. B. die Gräfin Oginska[13]), ebenfalls eine geborene Czartoryska, die große Allee mit mehr als fünfzehnhundert buntfarbigen Laternen beleuchten; je nach zwei Bäumen waren im mittleren Gang zu beiden Seiten Postamente mit großen Feuervasen aufgestellt. Zu Ende dieses Ganges war ein großes chinesisches Haus erbaut, in welchem die Dienerschaft der Gräfin, als Chinesen gekleidet, den umherwandelnden Badegästen nach Verlangen Speise darboten. Chinesisch gekleidete Musiker spielten auf der Galerie dieses Hauses und auf der anderen Seite der Allee ließen sich wieder andere Musikchöre abwechselnd hören; endlich sah man auf beiden Eingangsflügeln der Allee chinesische Häuschen mit großen Spiegeln und Wandleuchtern geziert, wo an die Badegäste allerhand Getränke verabreicht wurden. Ein Freiball im böhmischen Saale von der höchsten Pracht schloß dieses glänzende Fest, an dem wohl auch Goethe teilgenommen hatte. Und ebenso haben die polnischen Aristokratinnen sich an den Vorlesungen erfreut, die er alle Abende hielt und bei denen er „ein recht schönes

Publicum" hatte.[14]) Einmal las er „Die Vögel", ein andermal die „Iphigenie" vor.

Auch der junge Fürst Adam Georg Czartoryski (1770—1861), der älteste Sohn des Fürsten Adam Kasimir, der in jenem Sommer ebenfalls zugleich mit Goethe in Karlsbad war, erzählt in seinen Memoiren[15]), daß er damals durch einen Brief des gothaischen Ministers v. Frankenberg bei Göthe in Weimar eingeführt wurde: „Je fus même admis avec M. Ciesielski à une réunion où le poëte lut à quelques amis son drame d' Iphigénie en Tauride qu'il venait d'achever, et qui n'avait pas encore paru. J'écoutai cette lecture avec grand enthousiasme. Goethe était alors dans tout l'éclat de sa jeunesse; il était grand, avait une figure aussi belle qu'imposante, le regard perçant, quelquefois un peu dédaigneux, dominant de sa hauteur l'horizon humain, sentiment qui marquait un sourire sur ses belles lèvres. L'admiration d'un jeune homme comme moi fut à peine remarquée par lui, c'était un hommage auquel il était habitué. Goethe devint plus tard ministre du grand-duc de Weimar et ne montra plus le même dédain des faveurs officielles et des décarations; mais il consevra toujours sur son visage et dans son attitude une sorte de grandeur qui le faisait comparer à la statue de Jupiter Olympien de Phidias."

## II.

Man kann wohl annehmen, daß der Wunsch, das seltsame polnische Land, von dem Goethe nun schon so widersprechende Kunde zugekommen, näher kennen zu lernen, infolge jener interessanten und noch lange fortwirkenden Beziehungen zu hervorragenden Mitgliedern der polnischen Aristokratie in Goethe wach geworden ist. Aber erst fünf Jahre später sollte diesem Wunsche plötzlich und unverhofft die Erfüllung folgen. In schwerer Verstimmung war Goethe aus Italien heimgekehrt: die Lösung seines langjährigen Verhältnisses zu Charlotte von Stein hatte einen tiefen Schatten auf sein Leben geworfen. Daneben hatte ein neues, unruhiges, dunkles Verhältnis seine Seele gefangen genommen. In dieser Situation kam ihm der Ruf seines Herzogs sehrgelegen, diesen auf seiner Campagne nach Schlesien zu begleiten. Am 26. Juli des Jahres 1790 trat Goethe in dem berühmten herzoglichen Chaischen jene Reise an. Von Breslau aus unternahm er „manchen frischen Gebirgsritt" und durchstreifte das Land nach allen Richtungen. Von hier aus reiste er aber auch nach Oberschlesien und Polen.

Es ist wenig bekannt geworden, daß Goethe in Polen gewesen ist; er selbst hat nur zwei- oder dreimal in seinen Briefen die Orte erwähnt, die er berührte. Sonst findet sich keine Erwähnung, kaum einmal eine Andeutung dessen, was er in jenem Lande gesehen und erlebt hatte. Zwar hegte Goethe die Absicht, die Reise ausführlicher zu behandeln; in den „Tag- und Jahresheften“ heißt es darüber: „Einiges findet sich aufgezeichnet;“ [16]) in der Ankündigung der Ausgabe seiner Werke letzten Hand wird im Anschluß an die zweite Reise nach Venedig ausdrücklich als in Aussicht stehend aufgeführt: „Campagne in Schlesien“. Leider ist aber Goethe zur Ausführung dieser Absicht nicht mehr gekommen, wahrscheinlich weil ihm das Notizbuch bereits entfremdet war, das er auf jener Reise geführt hatte; so ist diese für uns in undurchdringliches Dunkel gehüllt, was um so mehr zu bedauern ist, als Goethe „sich damals offenbar auf der Höhe seines Behagens befand und voll Thaten- und Werdelust war, wenn auch zumeist wissenschaftlichen und practischen Problemen zugewandt.“ Jenes Notizbuch von der schlesischen Reise aber ist in neuerer Zeit wiederaufgetaucht; es befindet sich in der Hirzel'schen Goethe-Sammlung der Leipziger Universitäts-Bibliothek. Friedrich Zarncke ist es meisterhaft gelungen, diese einzige Quelle für die Kenntnis jener Reise zu entziffern und allgemeiner zugänglich zu machen. [17]) Aber auch dieses Notizbuch brachte für die polnische Campagne im wahren Sinne des Worts

nur Steine statt Brodes. So ist man denn darauf angewiesen, aus den kargen Notizen der Briefe sich ein Bild dieser Reise mosaikartig zusammenzusetzen. „Seit Anfang dieses Monats“ schreibt Goethe am 10. August an Herder[18]), „bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Teil des Gebirges und der Ebene durchstrichen und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begriffliches Ganze macht, manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet; ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird.“

Leider ist es dem Dichter nicht „erzählerlich“ geworden, und so müssen wir uns mit der lakonischen Notiz in den „Tag- und Jahresheften“ begnügen: „Eine Lustfahrt nach den Salinen von Wieliczka und ein bedeutender Gebirgs- und Landritt über Adersbach, Glatz u. s. w. unternommen, bereicherte mit Erfahrungen und Begriffen.“ Wie es scheint, hat der Ausflug acht Tage gedauert; derselbe wurde mit dem Herzog und dem Director der schlesischen Bergwerke, dem Geh. Finanz- und Oberbergrath der Grafschaft Glatz Friedrich Wilhelm v. Reden[19]) (1752—1855), an dem Goethe Gefallen gefunden, unternommen. In das handschriftlich erhaltene Tagebuch von dieser Reise (Bl. 31) und in das Fremdenbuch der Friedrichsgrube bei Tarnowitz hat Goethe am 4. September 1790 jenes bekannte Epigramm eingezeichnet, welches den guten Oberschlesiern später vielfach Anlaß zu gehässigen Angriffen auf den Dichter gegeben

hat [20]). Seltsamerweise ist dasselbe in der Ausgabe seiner Werke von 1836 (I, 205), mit der Ueberschrift „Wieliczka" versehen. Es lautet:

An die Knappschaft zu Tarnowitz.
Den 4. September 1790.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft Euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt. [21])

Von Tarnowitz aus besuchte Goethe mit dem Herzog und dem Herrn von Reden die alte Krönungsstadt Krakau, die berühmten Salzwerke von Wieliczka und den bekannten polnischen Wallfahrtsort Czenstochau, diesmal zu Wagen. Das bereits erwähnte Notizbuch nennt Bl. I [b], [22]) einige Haupterzeugnisse der österreichischen Salzwerke: „Schibiker Salz, Grün-Salz (zwei Hauptarten der in Wieliczka gewonnenen Salze), Gypsspat"; auf Bl. I [a] wird Professor Karl August Scheidt in Krakau erwähnt, der viele Schriften über Bergbau, Salzwerke, Kohlenlager und auch über Steinschneidekunst herausgegeben. Nach Zarnckes Vermutung mag Goethe hier auch die Notizen gesammelt haben, die Bl. 10 [b] über den Kohlen- und Holzverbrauch, sowie über das Verhältnis des Holzes zur Kohle zu lesen sind; desgleichen werden wohl zu dieser Reise die mannigfachen Maschinenzeichnungen gehören, die sich auf der Rückseite des Vorderdeckels, auf Bl. 32 [b] = (7) [a] und 37 [a] = (2) [b], vorfinden. Zarncke hat auch die Corre-

spondenz Goethes während der ganzen schlesischen Reise verfolgt. Wie es scheint, hat der Dichter während der achttägigen polnischen Campagne keinen einzigen Brief geschrieben. Dagegen dürften wohl einige Entwürfe zu Gedichten und Epigrammen während dieser Zeit entstanden sein; sie bereichern unsere Kenntnis von seiner Poesie und legen zugleich Zeugnis ab für die Stimmungen, in welchen er sich damals bewegte. Hauptsächlich sind es Distichen, die er aber in seine Werke nicht wiederaufgenommen hat; sie sind meist während der Fahrt im Wagen auf schlechten Chausseen entstanden. Sollte es zufällig sein, daß ein großer Teil dieser Gedichte gegen die pfäffische Auffassung der christlichen Lehre gerichtet ist und sich stark gegen den Katholizismus wendet?

Da heißt es: [23])

> Zum Erdulden ist's gut ein Krist zu sein, nicht zu wanken:
> Und so machte sich auch diese Lehre zuerst.

Und dann:

> Was von dem Kristenthum gilt, gilt von den Stoïkern; freyen Menschen geziemt es nicht, Krist oder Stoïker seyn.

Und endlich:

> Thörig war es, ein Brot zu vergotten, wir beten ja Alle
> Um das tägliche Brot, geben . . . . .

Das Distichon ist nicht vollendet.

Auch eine Anzahl erotischer Gedichte datirt von jener Reise.

Drei Entwürfe sind nicht in Distichon-Form, unter diesen einer, der wohl nicht eigene Erfindung, sondern

ein volkstümlichen Spruch ist, der aber charakteristisch für Goethes damalige Stimmung sein dürfte:

Von Osten nach Westen,
Zu Hause am besten!

Ganz aus Goethes Gedankenkreise hervorgegangen sind auch die schöne Verse auf Bl. 8a, die bestimmt auf der Reise nach Krakau niedergeschrieben sind:

„Ach, wir sind zur Qual geboren!"
Sagt Ihr unter Thränen werth,
„Erst in dem, was wir verloren,
Dann in dem, was wir begehrt!"
Du bist nicht zur Qual geboren!
Habe, was Dein Herz begehrt!
Jenen Menschen, die verloren,
Ist das Zweite doppelt werth.

Dies ist die ganze poetische Ausbeute der polnischen Reise. So sind wir nur auf Vermutungen nnd Combinationen angewiesen; ja nicht einmal die Route läßt sich genau bestimmen, die Goethe zurückgelegt hat. Nur so viel ist gewiß, daß er in seinem herzoglichen Chaischen sehr schnell gefahren sein muß, um die Reise in acht Tagen zurückzulegen. Rechnen wir von Tarnowitz über Malapane [24]) nach Wieliczka fünfzehn Meilen, von Krakau nach Czenstochau sechsunddreißig Meilen und von Czenstochau wieder über Lublinitz nach Breslau zurück etwa dreißig Meilen, so bleibt kaum für jede der drei polnischen Städte etwas mehr als ein Tag zur Besichtigung übrig. Gleichwohl darf man annehmen, daß Goethe zunächst in Krakau die merk-

würdigen Baudenkmäler der alten Königsstadt besichtigt hat: den Marktplatz mit dem interessanten Tuchlaubengebäude, das Schloß auf dem Wawelberg mit der Kathedrale und den Gräbern der polnischen Könige und Helden, endlich die mannigfachen Erinnerungen an Faust in der Jagellonischen Hochschule[25]), auf dem Fausthügel bei Krakau u. s. w. Von besonderem Interesse mag Wieliczka für ihn gewesen zu sein, wo er, „dem ja kein Berg zu hoch, kein Schacht zu tief, kein Stollen zu niedrig und keine Höhle labyrinthisch genug", dem altberühmten Salzbergwerk sein besonderes Interesse als Fachmann und im Hinblick auf den Niedergang des Ilmenauer Bergwerks zuwandte. Schließlich dürfte ihn noch durch die Fremdartigkeit des Bildes der alte Wallfahrtsort Czenstochau, wo das Gnadenbild der „schwarzen Mutter Gottes" (Regina Regni Poloniae) damals wie heute zur Zeit des Namensfestes Mariae in den ersten Septembertagen Hunderttausende von Pilgern nicht nur aus Polen und Oberschlesien, sondern aus allen katholischen Ländern anlockte, gefesselt haben. Von Czenstochau, welches nur wenige Meilen von der preußischen Grenze entfernt ist, ging die Reise wieder direct nach Breslau zurück.

Goethes Anwesenheit in Krakau erwähnt auch ein Brief Herders an Knebel vom 20. September 1790[26]) mit den Worten: „Der Herzog ist mit Goethe aus Schlesien nach Krakau gereist, also noch abwesend."

Inzwischen war aber Goethe bereits nach Breslau zurückgekehrt und schrieb an Herder am 11. September[27])

folgende merkwürdige Zeilen: „Ich habe lange von Dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reise nach Tarnowitz, Krakau, Wieliczka, Czenstochowa glücklich gestern zurückgekommen sind. Ich habe in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ merkwürdig gewesen wäre, gesehen. An dem Grafen Reden, dem Direktor der schlesischen Bergwerke, haben wir einen sehr guten Gesellschafter gehabt. Nun sind wir wieder hier in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche . . . Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauserei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt und mein großer Ofen gut heizt, so habe ich vorerst nichts weiter zu wünschen."

Es wäre ein müßiges Beginnen, den Gründen psychologisch nachzuforschen, die Goethe bewogen haben mochten, seine polnischen Reiseerinnerungen später nicht zu veröffentlichen; aber man wird wohl kaum fehlgehen, wenn man in dem „Märchen"[28], in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter" (1795) die grüne Schlange — in dem Salzbergwerk zu Wieliczka aufsucht. Und eben so gut wird man wohl annehmen dürfen, daß das Interesse Goethes für

Land und Leute sich seit jener schlesisch-polnischen Campagne wesentlich verstärkt habe. Mit lebhafter Teilnahme las er einige Jahre später die „Reise eines Livländers durch Polen" (1797) von Friedrich Schulz (1762—1798), der als Abgeordneter des Bürgerstandes an dem polnischen Reichstag von 1792 teilgenommen hatte und in jenem Werk seine merkwürdigen Erlebnisse schildert. Goethe bemerkt darüber in den „Tag- und Jahresheften"[29]), daß seine Darstellung des römischen Karnevals geistreiche Menschen veranlaßt habe, auf ihren Reisen gleichfalls das Eigentümlichste der Völkerschaften und Verhältnisse klar und rein auszudrücken, „wovon ich nur den talentvollen, früh verschiedenen Friedrich Schulz nennen und seine Beschreibung eines polnischen Reichstags in Erinnerung bringen will". Auch für einen polnischen Juden interessirte er sich wieder lebhaft, der zwar kein Dichter, sondern ein Philosoph war, nämlich für den Kantianer Salomon Maimon, der ihn in der That in manchem an Stimmungen und Schicksale der eigenen Jugendzeit erinnern mochte.[30]) In dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe wird Maimon wiederholt zitirt[31]), und zu einem Bekannten des polnischen Philosophen äußerte er damals[32]): „Man sollte doch billig Herrn Maimon in der Literatur-Zeitung recensiren; wenn ein Mann so erstaunend viel thut, ist's doch auch recht, daß man von ihm spricht." Leider existiren die Briefe von Goethe an Maimon nicht mehr oder sind zum mindesten bisher nicht bekannt geworden.

## III.

Als Goethe 1795 zum drittenmal nach Karlsbad kam, brachte er seinen polnischen Badebekannten sicher schon ein lebhaftes Interesse und eine bessere Kenntnis polnischer Sitten und Eigentümlichkeiten entgegen. Leider ist uns über die Badegesellschaft jenes Jahres wenig bekannt; nur aus Goethes „Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller" wissen wir, daß er noch nach zwanzig Jahren sich mit großer Teilnahme einer jungen Polin erinnerte, die ihm damals fast gefährlich geworden wäre.[35]) Das Gespräch ging (Freitag den 9. Februar 1821) von des preußischen Justizministers F. L. von Kircheisen (1749—1825) Jubelfeste aus. Goethe erzählte, wie er Kircheisen vor mehr als zwanzig Jahren einst in Karlsbad als liebenswürdigen Gesellschafter kennen gelernt . . . „Eine schöne muntere Polin" setzte er hinzu, „zog mich damals gewaltig an, so daß meine Freunde und darunter auch Kircheisen, um meiner froh zu werden, sich genötigt sahen, sie auch in ihre Kreise zu ziehen. Bei ihrer An=

kunft mit mehreren Landsmänninnen blieb sie von der Menge ganz unbemerkt, fast wie ein Aschenbrödel; ich entdeckte sie und ihren vorzüglichen Wert gar bald, und suchte sie wie eine Kastanie aus der Asche hervor. Wir wurden uns lieber und lieber; es war ein allerliebster sarmatischer Hanswurst, voll Verstand, Laune, Frohsinn. Als aber eine gewisse polnische Fürstin anlangte, sagte sie mir plötzlich: „Nun muß ich mich der Verhältnisse wegen ganz zu dieser halten, und wir werden uns wohl nicht mehr allein sehen und sprechen dürfen".

„Das soll ganz von Ihnen abhängen", erwiderte ich. „Darauf ist sie mir denn auch in der That nur noch in größeren Zirkeln, und zwar gegen ihre bisherige Art immer höchst prächtig geschmückt, sichtbar worden, und wir haben nie mehr Worte gewechselt." Wahrscheinlich bezieht sich auf dieses Neigungsverhältnis auch ein Brief Goethes an Schiller vom 8. Juni jenes Jahres [34]), wo es u. a. heißt: „Die Gesellschaft ist zahlreich und gut. Ich habe nur gesehen und geschwätzt; was sonst werden und gedeihen wird, muß abgewartet werden. Auf alle Fälle habe ich einen kleinen Roman aus dem Stegreif angeknüpft, der höchst nötig ist, um einen Morgens um 5 Uhr aus dem Bette zu locken. Hoffentlich werden wir die Gesinnungen dergestalt mäßigen und die Begebenheiten so zu leiten wissen, daß er vierzehn Tage aushalten kann." Elf Tage hat er jedenfalls ausgehalten, denn in einem Briefe an Schiller vom 19. Juli [35]) heißt es: „Die Kur schlägt sehr gut

an; ich halte mich aber auch wie ein echter Kurgast und bringe meine Tage in einem absoluten Nichtsthun zu, bin beständig unter den Menschen, da es denn nicht an Unterhaltung und an kleinen Abenteuern fehlt." Solche kleine Herzensabenteuer und Badescherze, für die Karlsbad ihm ein besonders günstiges Terrain schien, hat Goethe bekanntlich allezeit geliebt. „Eine kleine Liebschaft" sagt er zu Eckermann einmal[36]), „ist das einzige, was uns einen Badeaufenthalt erträglich machen kann: sonst stirbt man vor Langeweile. Auch war ich fast jedesmal so glücklich, dort (nämlich in Karlsbad) irgend eine kleine Wahlverwandtschaft zu finden, die mir während der wenigen Wochen einige Unterhaltung gab." Auch David Veit, der Freund von Rahel Levin und einer der eifrigsten Bewunderer Goethes, weiß so manches von seinen Sympathien für die schönen Polinnen aus Karlsbad zu berichten. So erzählt er Rahel in einem Briefe aus Jena vom 3. September 1795[37]) von den Karlsbader Erlebnissen: „Auf einem Balle, wo Polinnen tanzten, sagte ich ihm einmal, gegen die Polen wären wir Deutschen doch nur eine Art Holländer, und wie die Menschen mit Grazie tanzten. „Kein Wunder," versetzte Goethe, „die Grazie ist ihnen eingeboren!" Auch in einem Briefe an Christian Schlosser vom 19. Februar 1815[38]) spricht sich Goethe sehr eingehend über die „sarmatische Art" der Polonaisen aus.

Das Interesse für Polen, welches Goethe nach Weimar aus Karlsbad mitbrachte, wurde durch die

Studien und Vorarbeiten Schillers zu seinem „Demetrius“ in den folgenden Jahren vielfach genährt. Goethe war Zeuge und nahm Anteil daran, wie Schiller das polnische Leben in seinem „Demetrius“ zu schildern versuchte; ja nach Schillers Tode hatte Goethe, wie er selbst erzählt[39]), die Absicht, das Werk zu vollenden, um dem Tode zum Trotz die Unterhaltungen mit dem Freunde fortzusetzen, seine Gedanken, Ansichten und Absichten bis ins Einzelne zu bewahren und ein herkömmliches Zusammenarbeiten bei der Redaction fremder und eigener Stücke hier zum letztenmal auf dem höchsten Gipfel zu zeigen. Indeß war dies, wie schon Goedeke[40] richtig bemerkt, wohl kaum mehr als ein vorübergehender Einfall, der glücklicherweise ohne Folgen blieb, denn weder Schillers noch Goethes Stil hätte dabei getroffen werden können.

Von 1806 ab besuchte Goethe Karlsbad regelmäßig und fast jedesmal begegnen ihm dort interessante Polen und Polinnen; ja im August 1807 hat er sogar ein kleines Rencontre mit einigen heißblütigen Polen am Sprudel. Gegen das Ende der Kurzeit war nämlich sein Sohn August nach Karlsbad gekommen, und dies gab Gelegenheit zu einigen Abenteuern, welche Goethe selbst in den „Tag- und Jahresheften“[41]) sehr ergötzlich schildert: „Es war zu jener Zeit eine Art von Pekeschen Mode, grün, mit Schnüren von gleicher Farbe vielfach besetzt, beim Reiten und auf der Jagd sehr bequem und deshalb ihr Gebrauch sehr verbreitet. Diese Hülle hatten sich mehrere durch den Krieg versprengte preußische

Offiziere zu einer Interimsuniform beliebt und konnten überall unter Pächtern, Gutsbesitzern, Jägern, Pferdehändlern und Studenten unerkannt umhergehen. Mein Sohn trug dergleichen. Indessen hatte man in Karlsbad einige dieser verkappten Offiziere ausgewittert und nun deutete gar bald dieses ausgezeichnete Kostüm auf einen Preußen. . . . Wir waren schon in den September gelangt, zu der Jahreszeit, in welcher die Polen häufiger in Karlsbad sich zu versammeln pflegen. Ihr Haß gegen die Preußen war schon seit langer Zeit groß, und nach den letzten Unfällen [42]) in Verachtung übergangen. Sie mochten unter der grünen, als polnischen Ursprungs recht eigentlich polnischen Jacke diesmal auch einen Preußen wittern. Er geht auf dem Platz umher, vor den Häusern der Wiese, vier Polen begegnen ihm, auf der Mitte des Sandweges hergehend; einer löst sich ab, geht an ihm vorbei, sieht ihm ins Gesicht und gesellt sich wieder zu den andern. Mein Sohn weiß so zu manövriren, daß er ihnen nochmals begegnet, in der Mitte des Sandwegs auf sie losgeht und die Viere durchschneidet, dabei sich auch ganz kurz erklärt, wie er heiße, wo er wohne und zugleich, daß seine Abreise auf morgen früh bestimmt sei und daß, wer was an ihn zu suchen habe, es diesen Abend noch thun könne. Wir verbrachten den Abend, ohne beunruhigt zu sein, und so reisten wir auch den andern Morgen ab. Es war, als könnte diese Komödie von vielen Acten wie ein englisches Lustspiel nicht endigen ohne Ehrenhändel."

Indeß vermochte dieses Rencontre Goethes Interesse für die Polen nicht zu verringern. Dieses bildete wahrscheinlich auch den Hauptreiz, den die Unterhaltungen mit Zacharias Werner, der von 1793 bis 1807 in Warschau gelebt hatte und im November des letztern Jahres nach Weimar kam, auf Goethe ausübten. Werner wußte viel Interessantes und Ergötzliches aus dem polnischen Leben zu erzählen;[43]) aus den Tagebüchern F. W. Riemers, des vertrauten Freundes von Goethe, erfahren wir Verschiedenes, so am 5. December: „Werner erzählte von den Polen und Polinnen; ihre Verehrung." Dann am 1. Juni 1808: „Ueber Tische von Politicis — daß N(apoleon) mit Spanien fertig sei, daß Rußland es früher mit Polen ebenso gemacht." Endlich am 31. December desselben Jahres: „Nach Tische recitirte Werner sein altes Quodlibet aus Polen".

Ueber diese Scherze hinaus ging aber das Interesse, welches Goethe der Tragödie Werners: „Wanda, Königin der Sarmaten" entgegenbrachte. Goethe hielt das Stück für so bedeutend, daß er es nach sorglicher Vorbereitung als Feststück zum Geburtstag der Herzogin Louise zur Aufführung brachte. „Der Hofstaat dieser sarmatischen Königin machte ihm viel zu schaffen", wie er zu Riemer sagte;[44]) die Aufführung gelang aber auch vorzüglich und machte großen Eindruck. Ein sachverständiger Augenzeuge, Anton Genast, berichtet in seinem Tagebuch darüber: „Das Mystische und Fremdartige verfehlte nicht seine Wirkung beim Publikum.

Die Vorstellung ging gut, denn Goethe hatte das Ganze mit großem Fleiß in Scene gesetzt, und besonders ausgezeichnet war die Wolff als Wanda und ihr Gatte als Fürst Rüdiger." Goethe selbst klatschte dem Drama, das er in späterer Zeit freilich sehr ungünstig beurteilte, als der ersten einer aus seiner Loge Beifall zu; Zacharias Werner aber, der Dichter des Stückes, betete vor der Aufführung und ließ sich nach derselben von hübschen Mädchen mit Blumen bekränzen.[46])

Auch im Sommer dieses Jahres verkehrte Goethe in Karlsbad wieder viel mit Polen. Am 2. Juli schreibt er an Knebel:[46]) Bisher war die Gesellschaft nicht groß, man hielt sich partienweise zusammen. Bei vielem Gleichgiltigen und Wunderlichen findet sich doch auch manches Interessante und Aechte unter so vielen Menschen, z. B. ein Graf Borkowsky aus Galizien, der sich sehr für Mineralogie und Geologie interessirt. Es ist ein höchst interessanter, noch junger Mann, eine Art Natur, dergleichen bei uns gar wenig vorkommt, und von einem unglaublichen Ernst bei allem, was er unternimmt. Er ist reich und unabhängig. Seine Bekanntschaft machte ich dadurch, daß er einige von den Steinen mitbrachte, die bei Schammern in Mähren, einige Stunden von Iglau, aus der Atmosphäre gefallen sind." In Goethes Mineraliensammlung befanden sich übrigens verschiedene Steine, die er aus Polen mitgebracht oder zugeschickt erhalten, ebenso Münzen und Medaillen aus dem alten Polen.[46] Goethe scheint überhaupt, was den Badeverkehr anbe-

langt, nicht der Meinung seines getreuen Apostels Riemer gewesen zu sein, der am 19. August jenes Jahres an F. Fromann in Jena schreibt:[47]) „Unterdeß ist der Herzog und alles abgereist und nichts wie Polen und Russen noch hier, mit denen kein Bund zu flechten ist.“

Sogar bis in das Vorzimmer Napoleons verfolgten die Polen Goethe bei jener berühmten Audienz am 2. October 1808 zu Erfurt, wo ein dicker Kammerherr, ein Pole, ihn zuerst empfing und wo er das Gespräch zwischen dem Kaiser und Marschall Soult „über einige unangenehme Ereignisse in Polen mit anhörte und Zeit hatte, der Vergangenheit zu gedenken“.[48])

Als Goethe zwei Jahre später durch seinen Freund Zelter aus Berlin die ersten Nachrichten vernahm über die lebhafte Theilnahme, die der polnische Fürst Anton Heinrich Radziwill (1775—1883) an seinen Dichtungen, hauptsächlich aber an dem „Faust“ bethätigte, hegte er aufrichtige Genugthuung über diesen neuen Beweis inniger Sympathie von polnischer Seite. Am 14. März 1810 berichtet Zelter zum ersten Mal an Goethe über den Fürsten Radziwill:[49] „Dieser giebt sich nicht wenig Mühe, Ihre Verse in Musik zu setzen, und ist wirklich für einen Ausländer glücklich genug manchmal den rechten Ton zu treffen.“ Bis zum Jahre 1831 gehen die Berichte Zelters über Radziwill und seine Compositionen zum „Faust“ an Goethe, die man im Einzelnen in dem Briefwechsel nachlesen mag. Für uns hat hier natürlich nur das

Interesse, was in irgend einer Weise sich auf Polen oder den Fürsten und dessen Werk selbst bezieht. Am 1. April 1814 besuchte der Fürst Goethe in Weimar, welcher am folgenden Tage über ihn an Knebel schreibt, „daß er der erste Troubadour sei, der ihm vorgekommen; ein kräftiges Talent, ein Enthusiasmus, ja wenn man wolle, etwas Phantastisches zeichne ihn aus, und alles, was er hervorbringe, habe einen individuellen Charakter.“ [50]) Bei diesem Besuch, bei welchem Fürst Radziwill Cello spielte und dazu sang, ist natürlich seine Composition zum „Faust“ Hauptgegenstand des Gesprächs gewesen. Schon zwei Tage nach seiner Abreise schickte ihm Goethe einige neue Scenen, und in dem Begleitschreiben zu dieser Sendung sagt er: [51]) „Möge Ew. Durchlaucht hierdurch eine kleine Freude und in jeder Hinsicht so viel Gutes gewährt sein, als Sie Andern zu verschaffen wissen.“ Durch diesen Besuch belebte sich natürlich Goethes Hoffnung, seinen „Faust“ einmal auf der Bühne zu sehen, und auf das eifrige Bemühen des Fürsten Radziwill ist es zurückzuführen, wenn im Februar 1816 am Berliner Hofe der Entschluß gefaßt wurde, den „Faust“ aufzuführen, „wie er leibt und lebt“. Nahezu fünf Jahre beschäftigten die vielen Proben und Aufführungen, die Radziwill immer selbst leitete, den Hof und sogar den König; sie lenkten natürlich in hohem Maße die Aufmerksamkeit auf das größte deutsche Dichterwerk und übte eine nachhaltige Wirkung auf das deutsche Volk aus, indem sie zuerst den Beweis erbrachten, daß der

„Faust“ sich wirklich und wirksam aufführen lasse. Die Musik des Fürsten Radziwill erfuhr verschiedene Beurteilungen; aber alle Kritiker sprachen ihm eine gewisse musikalische Begabung zu, welche die Grenzen des Dillettantismus weit überschritt. [52]) Hören wir nun, was Zelter über die erste Aufführung am Geburtstag der Fürstin Radziwill (24. Mai 1820) an Goethe berichtet: [53]) „Wenn Radziwills Composition auch gar kein eigenes Verdienst hätte, so würde man ihm doch das große zugestehen müssen: dies bisher im dicksten Schatten verborgen gewesene Gedicht an's Licht zu bringen, was jeder, indem er es gelesen und durchempfunden, glaubte seinem Nachbar vorenthalten zu müssen. Ich wüßte wenigstens keinen Andern, der Herz und Unschuld genug gehabt hätte, solchen Leuten solche Gedichte vorzusetzen, wodurch sie nun erst deutsch lernen. Denkst Du Dir nun den Kreis dazu, in dem dies Alles vorgeht: einen Prinzen als Mephisto, unsern ersten Schauspieler als Faust, unsere erste Schauspielerin als Gretchen, einen Fürsten als Componisten, einen wirklich guten König als ersten Zuhörer mit seinen jüngsten Kindern und ganzem Hofe, eine Kapelle der ersten Art wie man sie findet, und endlich einen Singchor von unseren besten Stimmen, der aus ehrbaren Frauen, mehrenteils schönen Mädchen und Männern von Rang, (worunter ein Consistorialrath, ein Prediger, eine Consistorialraths-Tochter), Staats- und Justizräthen besteht, und dies alles angeführt vom Königlichen General-Intendanten aller Schauspiele der Residenz,

der den Maschinenmeister, den Dirigenten, den Souffleur macht; in der Residenz, in einem Königlichen Schlosse; so sollst Du mir den Wunsch nicht schlimm heißen, Dich unter uns gewünscht zu haben."

Und ein anderer Augenzeuge jener Aufführung, Friedrich Förster, berichtet darüber: „Wir Anderen, die wir uns schon Jahre lang mit dem tiefsinnigsten aller Dichterwerke beschäftigt, mußten uns gestehen, daß der recitirende wie der musikalische Vortrag des polnischen Fürsten uns Deutschen zuerst den Weg zum Verständnis angebahnt hat. Es war aber auch eine Erscheinung, wie sie nie gewesen und wie sie nie wiederkommen wird: Der Fürst Anton Radziwill mit dem Cello, aus dem er Töne tiefgefühltester Wehmut, herzschneidenden Klagelautes, verschwebende Geigentöne und derbe Soldatenlieder, paradiesische Engelchöre und kannibalisches Wohlsein roher Bursche in Auerbachs Keller zur Ausführung und Darstellung brachte. Was unser Erstaunen zumeist erregte, war der gesprochene Vortrag des Gedichtes, und zwar nicht etwa nur der des Faust, Mephisto, der Bürger, vor allem aber Gretchens. Niemals hat eine der diese Rolle darstellenden Schauspielerinnen mit so rührender Innigkeit und naiver Anmut gesprochen, wie wir es aus dem Munde des genialen Fürsten vernommen haben" Radziwills vollständige Faust-Musik wurde zum erstenmal 1835 in der Singakademie zu Berlin aufgeführt; aber der Componist sollte diese Freude nicht mehr erleben: er starb am 7. April 1833. Der Name des

polnischen Fürsten ist mit dem Faust untrennbar verbunden, und es erregt heut ein wehmütiges Gefühl, wenn Goethe in seinen „Tag- und Jahresheften“ unter 1814 einträgt[54]): „Der Besuch des Fürsten Radziwill erregte eine schwer zu befriedigende Sehnsucht; seine genialische, uns glücklich mit fortreißende Composition zu Faust ließ uns doch nur entfernte Hoffnung sehen, das seltsame Stück auf das Theater zu bringen.“

Natürlich berichtet Zelter, wie schon bemerkt worden, in seinen Briefen an Goethe während der ganzen Zeit von 1810—1831 viel über den Fürsten Radziwill, über dessen Sympathien für Goethe, auch mancherlei Interessantes über polnisches Leben und Wesen. So z. B. ist es ergötzlich zu lesen, wie genau er (am 2. Juni 1820)[55]) Goethe über ein polnisches Judenterzett unterrichtet, das er bei dem Fürsten Radziwill gehört: „Gestern bey Tafel ließen sich dem Fürsten Radziwill drey Sänger melden und wurden sogleich vorgelassen. Sie scheinen Polnische Juden, zwey Männer und ein Jüngling. Das allerseltsamste haut-goût, und hors-goût von der Welt treibt sich im Umfange von Contra-C bis zum dreygestrichenen E durcheinander, doch mit ganz eminenter Meisterschaft der Ausführung, die alle Geringschätzung beseitigt. Den Eindruck dieses Vogelconcerts vom Adler bis zur Bremse, (wenn man auch die Blasebalgsgesichter gar nicht sieht) magst Du Dir etwa vorstellen: als wenn alles Gefieder zusammengeflogen wäre dem Jupiter die Ohren zu waschen, weil die Hanfkörner und die Beeren nicht

gerathen sind. Auch verhielt sich, was zum Hause und zur Tafel gehörte, zum Herren, wie der Olymp zum seinigen: die Kinder schrien sich todt vor Lachen; Mutter und andere Leute von Geschmack dachten ihr Eigenes; die Dienerschaft gleichfalls; am wenigsten zufrieden, ja neidisch erschienen der Dompfaff, der Papagei und der Hühnerhund, denen offenbar das Wort vom Maule weggeschnappt war. Am zufriedensten waren die Sänger selbst über den Effect ihrer Kunst."

Am meisten hat Zelter natürlich von der Theilnahme, welche die ganze Familie Radziwill für Goethe empfand, zu berichten. So schreibt er am 17. December 1830[56]) an diesen: „Das ganze Radziwillsche Haus, wo ich diesen Mittag eingeladen war, ist in Freude über Deine glückliche Rückkehr zum Leben, so wenig sie der Freude jetzt Raum haben." Und ein anderes Mal (am 14. März 1831)[57]) schreibt er: „Fürst Radziwills Faust rückt langsam vor. Magst Du Dir doch die jetzige Lage dieser erlauchten Famile denken, die der höchsten Verehrung würdig ist. Man kann nicht unglücklicher seyn, aber man kann von solchen Leuten etwas lernen. Auch ich habe leiden müssen; ein Kind bin ich gegen diese."

Es ist interessant, daß etwa vier Wochen nach dem Besuch des Fürsten Radziwill bei Goethe, welcher auf ihn einen so mächtigen Eindruck hervorbrachte, der Dichter in seinem nationalen Festspiel „Des Epimenides Erwachen" — vielleicht unter dem Einfluß eben dieses

Besuches — auch die Polen dem mächtigen Befreiungsheer anreihen wollte, das den großen Kampf gegen Rom und Welschland zu führen hatte. In dem Theaterprogramm, welches Goethe zu diesem Zwecke am 24. Mai 1814 an A. W. Iffland nach Berlin sandte[58], schildert er das Heer, welches die „nordöstlichen und nördlichen modernen Nationen" darstellen sollte, und schreibt dabei: „Ob man den Polen die Ehre erzeigen will, auch einige in ihrer alten Tracht auftreten zu lassen, stelle anheim." Iffland bemerkt dazu in einem Schreiben an Goethe vom 2. Juni: „Die Polen könnte man, glaube ich, ohne Anstand vergessen haben." Und natürlich fügt sich Goethe diesem deutlichen Wink. In den Schlußbemerkungen zu dem Theaterprogramm heißt es: „Die Polen sind mit Stillschweigen übergangen." Es war also nicht Goethes Schuld, wenn im Kampfesheer der germanischen, skandinavischen, und slawischen Welt die Polen diesmal nicht vertreten waren. Aber auch auf sie bezog sich ja jene gewaltige Strophe des Festspiels:

> Von Osten rollt Lauinen gleich herüber
> Der Schnee- und Eisball, wälzt sich groß und größer,
> Er schmilzt, und nah und näher stürzt vorüber
> Das Alles überschwemmende Gewässer:
> So strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
> Die Welt sieht sich zerstört und — fühlt sich besser.
> Vom Ozean, vom Belt her, kommt uns Rettung:
> So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

Ob Goethe in Wahrheit für das Leid des polnischen Volkes kein tieferes Mitgefühl hatte, läßt sich

schwer bestimmen; aber man muß daran denken, daß seine scharf ausgeprägte, ganz und gar auf ruhige Bildung gestellte Natur den politischen Würren jener Zeit sich überhaupt immer mehr entfremdete. Je älter er wurde, desto mehr suchte er sich über die Besonderheiten der Nationen zu stellen; er träumte von einem allgemeinen Weltreich, damals sogar von einem großen Völkerbund unter der Führung Frankreichs, in dem wohl auch den Polen eine bedeutende Rolle zufiel. So kann es uns nicht befremden, daß er in „Wahrheit und Dichtung“ die erste Teilung Polens auch nicht einmal streift. Schreibt er ja selbst einmal Zelter[59]), daß er dort „nur den tausendsten Teil von dem, was in jener Epoche auf ihn losgehämmert und in ihm gewaltig widerstanden und entgegengewirkt“, geschildert habe. Aber man würde fehlgehen, wollte man daraus etwa auf einen Mangel tiefer innerer Teilnahme an den großen Weltereignissen schließen, wenn auch seine Briefe und Unterhaltungen mit ausgesprochenster Absichtlichkeit in jener Zeit nahezu alles Politische vermeiden.

In den folgenden Jahren besuchte Goethe Karlsbad wieder ziemlich regelmäßig und knüpfte fast jedesmal neue Bekanntschaften mit hervorragenden Polen an. Aus dem Kreise von Frauen, die den Dichterfürsten, als er, nach fünfjähriger Unterbrechung, am 27. Juli 1818 zum zehnten Male nach Karlsbad kam, umgaben und feierten, tritt besonders die Gräfin Anna Jaraczewska hervor, der Goethe am 5. September ein Gedicht widmet, zu dem er selbst die folgende Be-

merkung macht[60]): „Eine mit der deutschen Literatur aufs Innigste bekannte polnische Dame vereinigte sich mit mir im Lobe von Fouqués Undine und bemerkte zugleich, daß eine französische Uebersetzung das Original keineswegs erreiche, und versprach, sie mir zu eigener Ueberzeugung mitzuteilen. Als ich das Buch erhielt, fand ich es in einem Zustande, der dem Verfasser gewiß geschmeichelt hätte. Die vordere Decke fehlte ganz, die ersten Bogen konnten als gerollt und geknittert kaum gelesen werden; ich schaffte es zum Buchbinder, der es denn völlig wiederherstellte, und so erhielt es die Dame zurück mit jenen eingeschriebenen Zeilen.“ Diese lauten folgendermaßen:

An Gräfin Jaraczewska.

Karlsbad, den 8. September 1818.

Da sieht man, wie die Menschen sind:
Nur Leidenschaft und kein Gewissen!
Wie haben sie dem schönen Kind
Das Röckchen halb vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit,
Ein frommer Jüngling wird mich neiden:
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf, bis Fuß zu kleiden.

Als Goethe 1823 auf einige Tage abermals nach Karlsbad kam, versäumte er es nicht, die Gräfin Jaraczewska wieder aufzusuchen.

## IV.

Wichtiger aber als alle die bisher geschilderten Beziehungen ist das Zusammentreffen Goethes mit der berühmten polnischen Klavierspielerin Frau Marie Szymanowska, 1795 zu Warschau geboren, jüdischer Abstammung 1820 von ihrem Manne geschieden, im Sommer 1831 zu Moskau an der Cholera gestorben, und ihrer Schwester Kasimira Wołowska, welches einen nachhaltigen Eindruck auf das Gemüth des Dichters ausübte.[61]) Marie Szymanowska war die erste Hofpianistin der Kaiserin von Rußland; sie und ihre unverheiratete Schwester zwei anmutige, schöne Damen voll Geist und Liebenswürdigkeit, die eine eine begnadete Künstlerin, die andere eine Verehrerin der Poesie, beide aber in inniger Freundschaft dem Dichter ergeben, der in jenen Marienbader Sommertagen noch einmal die Allgewalt der Liebe empfinden sollte. Seit G. von Loeper in seiner Abhandlung[62]) zu Goethes „Trilogie der Leidenschaft" uns aus den Tagebüchern des Dichters wertvolle Mitteilungen gemacht

hat, sind wir über diese Marienbader Episode auch genauer unterrichtet. Ulrike von Levezow war es, die ihn damals entzückte. In der außerordentlichen Empfindsamkeit, die den greisen Dichter während jener Zeit erfüllte, wo er „durch Blick, Stimme und seelenhaftes Wesen“ eines sechzehnjährigen Mädchens noch einmal so mächtig angezogen wurde und das Hangen und Bangen einer alles ausfüllenden Liebe noch einmal durchkosten mußte, standen ihm die beiden Schwestern treu zur Seite, und es darf gesagt werden, daß ihr Einfluß wahrhaft heilsam auf den Dichter gewirkt hat. Mehr als je in seinem bisherigen Leben fühlte er die Macht der Musik, und die Leidenschaft, die den Greis erfaßt hatte, löste die Tonkunst in sanfte Versöhnung, in eine milde Harmonie auf, die dem sturmgebeugten Herzen jenen Frieden gewährte, dessen herrlichstes Zeugnis eben diese „Trilogie der Leidenschaft“ ist.

In den Tagen zwischen dem 16. und 18. August ist das dritte Gedicht der Trilogie: „Aussöhnung“ entstanden[63]), welches die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückt und die Beschwichtigung des beklommenen Herzens durch die Macht der Musik. In seinem Tagebuch erwähnt Goethe am 5. August zum ersten Mal der Frau Szymanowska; dann nennt er ihren Namen öfter und preist (am 14. und 16. August) das „ganz herrliche“, das „köstliche“ Spiel dieser Frau. Am Montag den 18. findet sich in demselben Tagebuch notirt: „Gedichte in die zwei Albums vollbracht und geschrieben,“ nämlich das bereits erwähnte „Aus-

söhnung“ und ein kürzeres an Fräulein Wołowska, beide sowohl deutsch wie französisch.[64]) Das erste Gedicht lautet folgendermaßen:

### Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste Dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne;
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

In der erhöhten Stimmung, in der sich der Dichter damals befand, schrieb er an Nees von Esenbeck[65]) am 22. August: „Es kam augenblicklich der Friede Gottes über mich, der mich mit mir selbst und der Welt ins Gleichgewicht zu setzen sanft und kräftig genug war.“ Und bis ins einzelne Detail schildert er in einem Briefe an Zelter aus Eger vom 24. August die

Wirkungen, die das „unglaubliche" Pianospiel der Frau Szymanowska auf ihn hervorgebracht, indem er sagt[66]): „Sie darf wohl neben unsern Hummel gesetzt werden, nur daß sie eine schöne liebenswürdige Polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört, so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hilfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut: hört sie aber auf und kommt und sieht einen an, so weiß man nicht, ob man sich nicht glücklich nennen soll, daß sie aufgehört hat? Begegne ihr freundlich, wenn sie nach Berlin kommt, welches wohl nächstens geschehen wird. Grüße sie von mir und sey ihr behilflich, wo Du es angewendet findest." Und dann am Schlusse des Briefes noch einmal: „Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheuere Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska ... falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung sag' ich mir: „Du hast seit zwey Jahren und länger gar keine Musik gehört und so hat sich dieses Organ, insofern es in Dir ist, zugeschlossen und abgesondert; nun fällt die Himmlische auf einmal über Dich her, durch Vermittlung großer Talente, übt ihre ganze Gewalt über Dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Gesammtheit eingeschlummerter Erinnerungen." Ausgesöhnt mit dem Geschick und vollen Gottesfrieden in seinem Herzen, vermochte der Dichter nun ganz wieder seiner Muse und seinen Freunden zu

leben, ja selbst in anmutigen Scherzen die Genossen zu erheitern. Der melancholischen Schwester der Frau Szymanowska widmete er in jenen Tagen zwei scherzhafte Gedichte, die er alsbald in ihr Album eintrug. Ihrem Inhalt nach stimmen beide Gedichte eigentlich miteinander überein. Das erste lautet [67]:

An Fräulein Kasimira Wołowska.
Marienbad 1823.

Daß man in Güter dieser Erde
Zu teilen sich bescheiden werde,
Singt manches alt' und neue Lied.
Und wären's zarte Liebes-Gaben —
Mit wem wir sie zu teilen haben,
Das macht den großen Unterschied.

Das zweite Gedicht lautet:

An Fräulein Kasimira Wołowska.
1823.

Dein Testament verteilt die holden Gaben,
Womit Natur Dich mütterlich vollendet,
Vermächtnis nach Vermächtnis ausgespendet,
Zufrieden Jeder, seinen Teil zu haben;
Doch wenn Du Glückliche zu machen trachtest,
So wär' es der, dem Du Dich ganz vermachtest.

Goethe selbst macht zu diesem Gedicht folgende Anmerkung: „Fräulein Wołowska, Schwester der Madame Szymanowska, von einigen, vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, schön und anmutig, mitunter traurig gestimmt und vom Tode sprechend. Ein geistreicher Freund schrieb in ihr Stammbuch ein Testament, worin sie

ihre höchst liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzüge einzeln und an verschiedene Personen vermacht. Der Scherz konnte für sehr anmutig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien teils Mängel, teils gesteigerte Vorzüge derselben andeutete, und ich schrieb dieses Gedicht unmittelbar in jener Voraussetzung."

Durch die Mitteilungen von R. Falk in seinem Aufsatz „Graf Rastoptschin und Goethe"[68] sind wir über den Inhalt jenes Testaments genauer unterrichtet. Der geistreiche Freund, der dasselbe verfaßte, war Graf Fedor Wassiljewitsch Rostoptschin (1765—1826), Generalgouverneur von Moskau, der die Verbrennung dieser Stadt seinerzeit angeordnet haben soll, und dessen witzige Memoiren allenthalben bekannt sind. Das Testament selbst, welches zum Verständnis der beiden Goetheschen Gedichte notwendig ist, hat folgenden Wortlaut:

1. Étant réduite à l'extrémité par trop de santé et sentant approcher Madame la Mort de mon lit, ou je dors tranquillement, je dicte mes volontés en nommant pour mon exécuteur testamentaire dans ce monde M. Rossini et dans l'autre M. Haendel.

2. Je lègue mon esprit à la première jeune personne qui aura perdu le sien.

3. Mon âme aux égoïstes.

4. Mon cœur aux riches.

5. Mon amitié pour ma sœur à ses enfants.

6. Mes yeux aux jeunes filles qui passent inaperçues dans le monde.

7. Mes dents aux femmes laides à faire peur.

8. Mont teint aux Albinos.

9. Ma tournure aux orphélines sans dot.

10. Mon regard aux mères malheureuses qui ont à solliciter des grâces pour leurs enfants.

11. Ma cruche, où je bois l'eau de Carlsbad, au premier roi qui y viendra.

Signé: Casimira Wołowska.

Pour copie conforme.

Fédor comte Rastopchine.

Le 19. Juillet 1823. Au cap de Bonne-Espérance.

---

Fast in allen Briefen Goethes aus jener Zeit, namentlich in denen aus Marienbad, Eger und Karlsbad, kehrt die Schilderung des mächtigen Eindrucks wieder, den die polnische Klavierspielerin auf den Dichter hervorgebracht hat. So schreibt er am 9. August 1823 an den Staatsrat Schulz in Berlin [69]) aus Marienbad: „Madame Szymanowska, ein weiblicher Hummel mit der leichten polnischen Facilität, hat mir diese letzten Tage höchst erfreulich gemacht. Hinter der Polnischen Liebenswürdigkeit stand das größte Talent gleichsam nur als Folie, oder, wenn Sie wollen, umgekehrt. Das Talent würde Einen erdrücken, wenn es ihre Anmut nicht verzeihlich machte. Sie kommt nach Berlin." — Und an denselben am 8. Sep-

tember aus Eger: „Sie hat ihren Weg nach Berlin genommen. Sollten Sie die ebenso liebenswürdige als kunstfertige Frau sehen und hören, so werden Sie mir nicht verargen, von ihr entzückt gewesen zu sein.“ Von Marienbad siedelte der Dichter am 25. August nach Karlsbad über, um seiner geliebten Ulrike nahe zu sein. Zwölf Tage blieb er daselbst, und in den Tagebuchnotizen aus jener Zeit finden wir viele Polen verzeichnet, mit welchen der Dichter verkehrte[70]), so am 25. August: „Graf Walleski,“ am 26. August derselbe; „Ingleichen Kugeski, der von Marienbad kam und Notiz von meinen Gedichten für die zwei Polnischen Damen hatte. Abends Graf Fredro.“ Ferner am 27. August die Schilderung eines Tanzthees im sächsischen Saal: „Mehrere Polen und Polinnen ließen sich mir vorstellen. Ingleichen auch Mdme. de Gajewska, eine Dichterin. Zu der Schlußpolonaise forderte mich eine Polnische Dame zum Tanz auf, den ich mit ihr herumschlich und mir nach und nach beim Damenwechsel die meisten hübschen Kinder in die Hand kamen. Nach 10 Uhr Schicht.“ Am 28. August: „Nackwaski kam sich beurlaubend, nach Marienbad gehend.“ Am 29. August: „Gegen Abend gingen wir aus; Graf Walleski gesellte sich zu uns. Auf dem Marianensitze lange verweilt, es gab mancherlei gute, unterrichtende Gespräche.“ Am 30. August: „Besuch bei Gräfin Jaraczewska, nicht angetroffen.“ Am 2. September: „Von den Polen an Mme. Botta vorgestellt. Setzte mich zu ihnen.“ Am 3. September:

„Auf der Wiese gefrühstückt. Amalie (die jüngere Schwester Ulrikes) disputirend mit dem General Ominsky. Merkwürdige Thorheiten. Er zerbricht ein sehr schönes Glas und wird ausgelacht.“ Am 4. September: „Im Zimmer gefrühstückt. Mad. Szymanowska und Schwester überraschten mich.“ Der 5. September endlich berichtet von einem allgemeinen „tumultuarischen Abschied“.

Goethe und Ulrike haben sich seither nicht wieder gesehen; wohl aber begegnete ihm jene Frau wieder, die Zeugin seiner letzten Liebe gewesen, und welcher der Dichter in jenen Marienbader Tagen so viel künstlerische Anregung zu danken hatte. Nach Weimar zurückgekehrt, teilte er seinen Freunden, dem Kanzler Müller und Eckermann, die Gedichte an Madame Szymanowska und ihre Schwester mit. Dabei bemerkte er zu ersterem [71]): „Jene sei wie die Luft, so fließend, so alsbald zu setzend, so überall, so leicht und gleichsam körperlos.“ Er zeigte ihm auch ihre Handschrift. Als Müller über die Virtuosin einige wahrscheinlich verfängliche Querfragen that, äußerte Goethe sanft scheltend: „Ach, der Kanzler macht mir oft unversehens Verdruß.“

Der Kanzler war aber in der That sehr neugierig, und schon drei Tage später führte er die Wiedererzählung der Bekanntschaft mit Madame Szymanowska herbei: „Es fand sich, daß Line (Gräfin Karoline von Egloffstein) sie von Petersburg her kannte und liebte, was dem alten Herrn vielen Spaß machte. Auch von

einem trefflichen jungen Polen sprach Goethe an jenem Abend, der sehr reich sei und ihm wohl Zehntausend geben könnte, wenn er ihm einigermaßen den Kopf zurechtsetze. Dieser habe ihm von einem polnischen Trauerspiel erzählt, das nach den Motiven zu urteilen ungemein anziehend sein müsse. Er versprach solche bei erster Gelegenheit uns mitzuteilen." Leider hat der Kanzler Müller uns den Namen dieses Polen nicht genannt, und wir sind also auf die Vermutung angewiesen, daß es einer von den jungen adeligen Polen, vielleicht gar Graf Fredro, der Bruder des berühmtesten polnischen Lustspieldichters jener Zeit, gewesen ist, der Goethe über dieses polnische Trauerspiel nähere Mitteilungen gemacht hat. Es ist ferner nichts weiter als eine Vermutung, wenn wir annehmen, daß jenes Trauerspiel, von dem hier die Rede ist, die bekannte classische Tragödie „Ludgarda" des polnischen Dichters, General Ludwig Kropinski (1767—1844), der zu Anfang dieses Jahrhunderts als einer der vorzüglichsten Dramatiker galt, gewesen sein mag. „Ludgarda" erregte in Polen gerade in den zwanziger Jahren ungeheures Aufsehen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man in Karlsbad Goethe davon erzählt hatte. Vielleicht klärt dies auch die in Literaturgeschichten und sonst oft wiederkehrende Mitteilung auf, die auch Kropinski selbst macht, daß seine Tragödie von Goethe gelobt worden sei; der Herausgeber seiner gesammelten Werke sagt in der Vorrede zu denselben ausdrücklich: „Bekanntlich hat der unsterbliche Goethe ein sehr lo-

bendes Urteil über die Tragödie abgegeben, als man sie ihm übersetzte."

Ein solches Urteil Goethes ist aber nicht bekannt geworden. Sollte sich jene Notiz des Kanzlers Müller nicht vielleicht auf dieses Drama beziehen? [72])

Am 23. October des Jahres 1823 traf endlich Madame Marie Szymanowska, von Goethe wiederholt eingeladen, mit ihrer Schwester in Weimar ein. Goethe war natürlich sehr erfreut über diesen Besuch, und wir finden in den Berichten Müllers und Eckermanns, wie in den Briefen Goethes aus dieser Zeit ein sehr liebenswürdiges Bild jener Weimarer Tage. Schon einen Tag nach der Ankunft der beiden Damen gab ihnen Goethe eine große Abendgesellschaft, über die uns Müller berichtet [73]): „Goethe war den ganzen Abend hindurch sehr heiter und galant; er weidete sich an dem allgemeinen Beifall, den Madame Szymanowska eben so sehr durch ihre Persönlichkeit als durch ihr seelenvolles Spiel fand." Vier Tage später war wieder Concert bei Goethe: „Ein Quartett von der Composition des Prinzen Louis Ferdinand und gespielt von Madame Szymanowska gab Goethe zu den interessantesten Bemerkungen Anlaß. Er faßte, wiewohl ganz schüchtern, den Gedanken, daß die Künstlerin ein öffentliches Concert geben sollte, und forderte Schmidt, Coudray und mich auf, es auf alle Weise zu befördern." Auch am 30. October war ein Concert bei Goethe, und am 4. November „endlich nach vielen Bemühungen und sich durchkreuzenden Hindernissen" das erste öffentliche

Concert der Künstlerin. Nach dem Concert fand ein Souper bei Goethe statt, „der von der liebenswürdigsten Gemütlichkeit“ war. Als unter mancherlei ausgebrachten Toasten auch einer der Erinnerung geweiht wurde, brach der Dichter mit Heftigkeit in die Worte aus: „Ich statuire keine Erinnerung in Eurem Sinne, das ist nur eine unbeholfene Art, sich auszudrücken. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen her wieder er—innert, gleichsam er—jagt werden, es muß sich vielmehr gleich vom Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neues, besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es giebt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es giebt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die ächte Sehnsucht muß stets productiv sein, ein neues Besseres erschaffen. Und,“ setzte er mit großer Rührung hinzu — „haben wir dies nicht Alle in diesen Tagen an uns selbst erfahren? Fühlen wir uns nicht Alle insgesammt durch diese liebenswürdige, edle Erscheinung, die uns jetzt wieder verlassen will, im Innersten erfrischt, verbessert, erweitert? Nein, sie kann uns nicht entschwinden, sie ist in unser innerstes Selbst übergegangen, sie lebt in uns mit uns fort, und fange sie es auch an, wie sie wolle, mir zu entfliehen, ich halte sie immerdar fest in mir.“ Gewiß, der liebenswürdigste, herzlichste Toast, der jemals bei einer solchen Gelegenheit gesprochen wurde! Augenzeugen jener

Scene, wie der Kanzler Müller, erzählen, wie gerührt und tiefbewegt Goethe gewesen sei, als er jene Worte gesprochen. In nicht geringerer Rührung war er tags darauf beim Abschied der beiden Schwestern in seinem Hause. Wieder geben wir dem Kanzler Müller das Wort, der die ganze Scene in schlichter, aber ergreifender Weise schildert: „Als ich nachmittags zu Goethe kam, traf ich ihn noch mit Madame Szymanowska zu Tische sitzend; sie hatte eben an die ganze Familie bis zu dem kleinen Wolf herab, ihrem Liebling, die zierlichsten Abschiedsgeschenke, zum teil eigener Hände Arbeit, ausgeteilt, und der alte Herr war in der wunderbarsten Stimmung. Er wollte heiter und humoristisch sein, und überall blickte der tiefste Schmerz des Abschieds durch. Unentschieden ging er nach Tische hin und her, verschwand, kam und ging wieder, dann zeichnete er sich in das Stammbuch der Kasimira ein: „Rappelez moi au souvenir de tout le monde, moi aussi je demanderai à tout le monde des nouvelles de vous“. Um fünf Uhr war sie zur Abschiedsaudienz bei der Frau Großfürstin bestellt, wo sie der Hoftrauer gemäß ganz schwarz gekleidet erschien, was für Goethe den Eindruck noch erhöhte. Der Wagen fuhr vor, und ohne daß er es bemerkte, war sie verschwunden. Es schien zweifelhaft, ob sie noch einmal wiederkäme. Da trat das Menschliche in Goethe recht unverhüllt hervor; er bat mich auf's Dringendste, zu bewirken, daß sie nochmals wieder-

erscheinen, nicht ohne Abschied scheiden möchte. Einige Stunden später führten der Sohn und ich sie und ihre Schwester zu ihm „Ich scheide reich und getröstet von Ihnen," sagte sie zu ihm, „Sie haben mir den Glauben an mich selbst bestätigt, ich fühle mich besser und würdiger, da Sie mich achten. Nichts von Abschied, nichts von Dank; lassen Sie uns von Wiedersehen träumen. O, daß ich schon viel älter wäre und hätte einen Enkel bald zu hoffen, er müßte Wolf heißen, und das erste Wort, das ich ihn stammeln lehrte, wäre Ihr teurer Name." — „Comment," erwiderte Goethe, „vos compatriotes ont eu tout de pein à chasser les loups de chez eux et vous voulez les y reconduire?" Aber alle Anstrengung des Humors half nicht aus, die hervorbrechenden Thränen zurückzuhalten; sprachlos schloß er sie und ihre Schwester in seine Arme, und sein Blick begleitete sie noch lange, als sie durch die lange, offene Reihe der Gemächer entschwand. „Dieser holden Frau habe ich viel zu danken," sagte er mir später, „ihre Bekanntschaft und ihr wundervolles Talent haben mich zuerst mir selbst wiedergegeben."

Soweit der Bericht des Kanzlers Müller, der auch von Eckermann [74]) vielfach bestätigt wird. Ja, so aufgeregt wurde Goethe von neuem durch diesen Besuch, daß er in der Nacht vom 5. auf den 6. November heftig erkrankte und in der That bemerkt Eckermann: „Sein Uebel scheint nicht bloß physischer Natur zu sein. Es scheint vielmehr, daß die leidenschaftliche Neigung, die er diesen Sommer in Marienbad zu einer

jungen Dame gefaßt und die er jetzt zu bekämpfen sucht, als Hauptursache seiner jetzigen Krankheit zu betrachten ist."

In seiner Reconvalescenz beschäftigte sich Goethe sehr viel mit der polnischen Künstlerin und gedachte mit Wehmut der Tage, da sie in Weimar war „und die Männer sich um ihre Gunst bewarben". Die ersten Briefe an alle seine Freunde während der Anwesenheit der Künstlerin und nach seiner Genesung, an Knebel, Sulpiz Boisserée, Staatsrat Schulz, Nees von Esenbeck u. a., beschäftigen sich fast ausschließlich mit der polnischen Künstlerin. An Knebel schreibt Goethe am 29. Oktober [75]): „Nun aber zuletzt tritt Madame Szymanowska herein mit freundlicher Liebenswürdigkeit und dem größten Talent; auf dem Pianoforte ist sie zu Hause und macht daselbst die allerliebste Wirtin. . . . Ich hatte vierzehn Tage mit ihr in Marienbad verlebt, wenige in Karlsbad. Nun ist sie schon fünf Tage hier, ergötzt, was Ohren und sonst einen Sinn hat in unserm Bezirk, wo glücklicherweise ein gutes Instrument steht. Da bin ich nun wieder in den Strudel der Töne hineingerissen, die mir, modern gereicht, nicht immer zusagen, mich aber doch diesmal durch soviel Gewandheit und Schönheit gewinnen und festhalten, durch Vermittelung eines Wesens, das Genüsse, die man immer ahndet und immer entbehrt, zu verwirklichen geschaffen ist." Goethe bittet schließlich Knebel, „alle mobilen Menschen" in Jena zum Besuch ihres Concerts zu veranlassen. An Bois-

serée schreibt er am 12. Dezember desselben Jahres [76]): „Eine unvergleichliche Pianospielerin, Madame Szymanowska, deren anmutige Gegenwart und unschätzbares Talent mir schon in Marienbad höchst erfreulich gewesen, kam gleich nach ihnen (nach Graf Reinhardt), und mein Haus war vierzehn Tage lang der Sammelplatz aller Musikfreunde, angelockt durch hohe Kunst und liebenswürdige Natur. Hof und Stadt, durch sie angeregt, lebten fortan in Tönen und Freuden." Auch zwei Empfehlungsbriefe gab Goethe Frau Szymanowska nach Berlin mit, an Zelter und an Schulz; der an Zelter fehlt leider in seinem Briefwechsel; der andere vom 5. Dezember an Schulz lautet [77]):

„Nur mit der schönsten, talentreichsten Frau ein paar Worte des freundlichsten Grußes. Madame Szymanowska aus Warschau, Pianospielerin über alle Begriffe, anmutig über allen Preis, überreicht Gegenwärtiges. Behandeln Sie solche mit menschlich häuslichem Vertrauen; das ist, was sie bedarf; dafür bringt sie viel, wohin sie sich auch wendet. . . . Treulichst Goethe."

Wie Kanzler Müller erzählt, war Goethe „etwas ärgerlich", als ihm eine Recension über Madame Szymanowska in den „Berliner Nachrichten" [78]) mitgeteilt wurde. Seine Bemühungen, der Künstlerin einen Empfehlungsbrief Goethes an Humboldt zu verschaffen, waren anfangs vergeblich; endlich meinte Goethe, man müsse schreiben: „Da Sie zu den Naturforschern gehören, die alles durch Vulkane erzeugt haben, so sende

ich Ihnen eineu weiblichen Vulkan, der alles vollends versengt und verbrennt, was noch übrig ist." [79]) Der wirkliche Empfehlungsbrief lautete allerdings anders:

„Weimar, am 24. Januar 1824. Der Gedanke, mit trefflichen, verehrten Männern nach so vielen Jahren noch so immer zusammen auf dieser Erde zu wirken, ist erheiternd und belebend; mich erquickt jeder Gruß, jede Sendung. Dieses gegenwärtig auszusprechen berechtigt mich Ihres Herrn Bruders freundlicher Besuch, der uns die schönsten Tage hoffnungvoller Thätigkeit zurückrufen ließ. Nun mahnt auch die Gelegenheit durch eine schöne, liebenswürdige, talentvolle Frau (Madame Szymanowska), dieses Blättchen mit Gruß und Wunsch, verehrter Freund, an Sie gelangen zu lassen."

Zugleich mit jener oben erwähnten Recension erhielt Goethe am 8. Januar 1824 folgenden Brief seines Freundes Zelter aus Berlin [80]): „Soeben hat Madame Szymanowska Abschied genommen; ich habe ihr eine Empfehlung an eine alte Freundin in Hannover mitgegeben, die ihr gewiß zu gute kommen wird. Gestern hat sie ihr zweytes Concert gegeben und zu meiner Freude den Saal voll gehabt. Ihr Spiel ruht auf einem gewachsenen Talente, und Du hast sie ganz richtig beurteilt. Hätte sie eine glückliche Stunde gehabt, so müßte jedermann von unserer Meynung sein; sie war von Schreck und Teilnahme angegriffen und hat dennoch immer als ein echtes Talent gespielt. Der König mit dem ganzen Hofe war zugegen. Sie

ist rasend in Dich verliebt und hat Dir hundert Küsse auf meinen Mund gegeben. Auch das Schwesterchen ist eine angenehme, weiche Natur und hat noch was von der Blüte mitten in der Reife."

Unter den Gedichten Goethes findet sich auch noch ein kleiner Vers an Madame Szymanowska [81]), früher unter der Ueberschrift: „Mit einer angeschriebenen Feder" aus dem Jahre 1828, folgenden Wortlauts:

„Dem Dichter widm' ich mich, der sich erprobt,
Und unsre Freundin heiter-gründlich lobt."

Ausführlicher, als es für die Oekonomie dieser Studie entsprechend scheinen möchte, ist die Schilderung des Verhältnisses von Goethe zu jener polnischen Künstlerin gegeben worden, zunächst weil es charakteristisch ist für den greisen Dichter sowohl, wie auch für die anmutige Künstlerin, sodann aber, weil von ihm aus alle ferneren Beziehungen Goethes zu Polen datiren, und schliesslich, weil gerade dieses liebenswürdige und freundliche Verhältnis noch nirgends im Zusammenhang dargestellt worden ist.

---

## V.

Die unerfreulichen und unerquicklichen Zustände der Zeit und des Vaterlandes, der trübselige Verlauf, den die romantische Erhebung genommen hatte, endlich seine gereifte Welt- und Lebensanschauung lenkte den Gedanken Goethes am Abend seines Lebens auf die hohe, allumfassende Idee einer Weltliteratur, die der greise Dichterfürst damals ahnte und plante. Auch die Art, wie er aus allen Weltteilen aufgesucht, geehrt und gefeiert wurde, legte ihm einen Zusammenhang des deutschen Genius mit dem Geiste aller übrigen europäischen Nationen nahe. Aus allen Ländern der gebildeten Welt wurden ihm Uebersetzungen seiner Werke, Studien und Erörterungen über dieselben, Besprechungen voller Lob und Anerkennung zugeschickt. In der Geistesheiterkeit seines Lebensabends floß noch einmal die „Sinnenfrische und Seeleninnigkeit des Jünglings zusammen mit Mannesweisheit und mit patriarchalischem Lobgesang.“ Nur die Geistesharmonie

eines vollendeten Menschen konnte auf dem Durchschnittsboden damaliger Bildung eine so erhabene und große Idee fassen. Unaufhörlich erwog er damals die vielen Förderniſſe und Hinderniſſe dieser Idee, die ihm alle Nationen in einem großen Streben am wirksamsten zu vereinigen schien.

Es lag nahe, daß in einem solchen Tempel der Weltliteratur auch die slawische Poesie nicht fehlen durfte. Früh schon wandte Goethe ihr seine Aufmerksamkeit und sein lebhaftes Interesse zu; aber es waren hauptsächlich die serbische, die böhmische und die russische Literatur, die Goethe in den Kreis seiner Betrachtungen zog. Die polnische blieb auch hier, wie so oft, das Aschenbrödel. Es lag dies einfach an dem Umstand, daß aus jenen, zuvor genannten Literaturkreisen früher eine Verbindung mit dem deutschen Geistesleben gesucht wurde als aus dem polnischen. Gleichwohl blieb es der lebhafteste Wunsch des Dichters [82]) „die slawische Sprachkunde auch in die deutsche Literatur hineinzuführen," ein Wunsch, den er stets zu befördern und zu erfüllen sich bemühte. Seine Ermunterung für die Männer des vaterländischen Museums in Böhmen konnte wohl auch den Polen gelten, die damals in gleicher Lage waren. „Die Erhaltung und Belebung einer Literatur, deren Sprache sich in engeren Grenzen abschließt, geraume Zeit fast nur dem unteren Volke überlassen war und mit einer teilweise eingebürgerten, über große Länder weithin verbreiteten Staats- und Bildungssprache zu wetteifern hat, ist ein gewiß preis-

würdiges Bemühen, das ebensoviel Selbstverläugnung, als Kraft und Geschick fordert."

Seine Betrachtungen über die slawische Literatur eröffnet Goethe mit dem freimütigen Bekenntnis, daß er keinen der slawischen Dialekte, „ohnerachtet mehrerer Gelegenheit" sich jemals zu eigen gemacht noch studiert habe, und also von aller Originalliteratur dieser großen Völkerschaften völlig abgeschlossen geblieben sei, ohne jedoch den Wert ihrer Dichtungen, insofern solche zu ihm gelangten, jemals zu verkennen. Sein besonderes Interesse nahmen natürlich die Volkslieder der slawischen Poesie in Anspruch; aus einem Briefe an Zelter vom 11. April 1825 [88]) ersehen wir die Absicht Goethes, nach den Volksliedern der Serben auch die der anderen slawischen Völker vorzuführen, damit man in Deutschland zur Einsicht desjenigen komme, „um welches man bisher stets mit düsterem Vorurteil herumschwärmte." Er bemerkt aber ausdrücklich dazu: „Jedoch nur einzeln sah ich sie vor mir; weder einen Hauptbegriff konnte ich fassen, noch die Abteilungen charakteristisch sondern." Es ist leider noch nicht festzustellen, was Goethe von der polnischen Volkspoesie gekannt hat. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm die Anthologie polnischer Volkslieder, die der bekannte Staatsmann Sir John Bowring (1792—1872) unter dem Titel: „Specimens of the Polish poets" (1827) erscheinen ließ, bekannt geworden ist, ebenso wie er die Sammlungen russischer und serbischer Volkslieder desselben Autors kannte und all' denen, die nun auch ostwärts ihre Blicke wenden

und den Eigentümlichkeiten der slawischen Dichtkunst ihre Aufmerksamkeit schenken wollten, angelegentlich empfohlen hat. Eine Sammlung polnischer Volkslieder in deutscher Sprache war damals noch nicht erschienen; lettische Lieder kannte Goethe aus der Sammlung von Rhesa, serbische aus den Uebersetzungen von Talvj und Gerhard, sowie aus den Mitteilungen des berühmten serbischen Schriftstellers Wuk Stephanowitsch Karadschitsch (1787—1864). Auf eine Analyse seiner Dichtungen von dem Deutschrussen Nicolai Borchardt antwortete Goethe am 1. Mai 1828[84]): „Wenn wir Westländer schon auf mehr als eine Weise, namentlich durch Herrn Bowring, mit den Vorzügen Ihrer Dichter bekannt geworden und wir daher, sowie aus anderen edlen Symptomen auf eine sympathische Cultur in Ihrem ausgedehnten Sprachkreise zu schließen hatten, so war es mir doch gewissermaßen unerwartet in Bezug auf mich jene so zarten als tieferen Gefühle in dem entfernten Osten aufblühen zu sehen, wie sie kaum anmutiger und holder in den seit Jahrtausenden sich ausbildenden westlichen Ländern zu finden sein dürfte."

In gleichem Sinne dankend hat Goethe wohl auch in Briefen an polnische Zeitgenossen, Verehrer und Freunde sich ausgesprochen; leider ist bis jetzt noch keiner dieser Briefe bekannt geworden. Aber es mag als sicher gelten, daß der greise Dichterfürst auch für das rüstige Streben und Schaffen der Polen auf dem Gebiete der Literatur und Volkspoesie die vollste Empfänglichkeit besaß, und so kann wohl auch

auf diesen Culturkreis seine Betrachtung über slawische Poesie im allgemeinen bezogen werden:[85] „Immer mehr werden wir in den Stand gesetzt, einzusehen, was Volks- und Nationalpoesie heißen könne; denn eigentlich giebt es nur eine Dichtung, die ächte; sie gehört weder dem Volke noch dem Adel, weder dem König noch dem Bauer. Wer sich als wahrer Mensch fühlt, wird sie ausüben; sie tritt unter einem einfachen, ja rohen Volke unwiderstehlich hervor, ist aber auch gebildeten, ja hochgebildeten Nationen nicht versagt. Unsere wichtigste Bemühung bleibt es daher, zur allgemeinsten Uebersicht zu gelangen, um das poetische Talent in allen Aeußerungen anzuerkennen und es als integranten Teil durch die Geschichte der Menschheit sich durchschlingend zu bemerken."

## VI.

Mit dem Erwachen jenes eben geschilderten Bildungsbedürfnisses hielt auch das Interesse an dem deutschen Geistesleben und die persönliche Teilnahme für Goethe in der jungen polnischen Generation gleichen Schritt. Als Frau Szymanowska nach ihrer Heimat wiederkehrte und dort von Goethes Liebenswürdigkeit und Gastfreundlichschaft, wie von seinem lebhaften Interesse für die Polen und ihre Literatur erzählte, erwachte in vielen jungen Männern der neu aufstrebenden Generation der Wunsch und die Sehnsucht, den Dichterfürsten persönlich kennen zu lernen. Es begann ja damals allgemein die Zeit der Wallfahrten nach Weimar, an denen sich das junge Polen eifrig beteiligte. Das Betlehem in Deutschland ward nicht leer, und zu den Eifrigsten, die dort ihre Andacht verrichteten, gehörten die frommen Polen. Der erste, welcher sich zum Huldigungszug nach Weimar rüstete, war der hervorragendste polnische Dichter jener Zeit,

Adam Mickiewicz. Er hatte im December 1827 zu Moskau Frau Szymanowska mit ihren drei Töchtern Helene, Celine und Romualda kennen und verehren gelernt. Die Künstlerin war in der Absicht nach Moskau gekommen, dort zwei Concerte zu geben. Bald sammelte sich um sie die ganze polnische Kolonie der alten Zarenstadt. In dem Salon der auch als Schriftstellerin bekannten Fürstin Zenaïde Wolkonska lernte Mickiewicz Frau Szymanowska kennen; es entspann sich bald ein freundschaftliches Verhältnis zu der vortrefflichen Künstlerin, und als der junge Dichter — ob freiwillig oder gezwungen, ist nicht bekannt — 1829 seine große Reise ins Ausland antrat, hatte er die wärmsten Empfehlungsbriefe von ihr nicht nur an Zelter und Felix Mendelssohn-Bartholdy in Berlin, sondern auch an Goethe in der Tasche. Er trat die Reise mit einem seiner ältesten Freunde, mit dem polnischen Schriftsteller Anton Eduard Odyniec (1804—1885) zugleich an, dessen Name der Goethe-Gemeinde vortheilhaft bekannt ist. Odyniec war ein warmer Verehrer des Dichters und ein treues Mitglied der Gemeinde bis zu seinem Tode. Darin ruht seine Bedeutung für uns; für sein Volk hat er noch eine höhere Bedeutung, da er die große Periode der modernen Dichtung in Polen, und zwar als schaffender Dichter, miterlebt hat.

Ein treuer Johannes stand Odyniec in der Periode des Kampfes der Romantik mit der alten Kunstpoesie seinem Meister Mickiewicz stets zur Seite. Er kämpfte mit ihm zusammen, er dichtete nach seinen Anweisungen,

er übersetzte nach seiner Methode. Indessen ließ ihn der Kampf mit den nur ungern den Schauplatz räumenden classischen Traditionen nicht recht zur Arbeit gelangen. Sobald aber die neue Richtung den Sieg davongetragen und mit ihr das Nationalgefühl zu poetischem Ausdruck gelangt war, begann wieder die Periode eines neuen Kampfes mit den feindlichen Gewalten, denen dies erwachende Nationalgefühl nicht in ihr Programm paßte und die dasselbe mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken suchten. Mickiewicz mußte ins Ausland wandern und Odyniec schloß sich natürlich dem Dichter an. Acht Jahre blieb er in der Fremde; die Reise ging durch Deutschland, Italien und die Schweiz. In Genf erst trennten sie sich und Odyniec reiste allein nach Paris und London. Erst 1838 kehrte er zurück als ein anderer. Er hatte vieler Menschen Städte gesehen und Sitten erkannt; im Verkehr mit den großen Geistern der deutschen und französischen Nation war er selbst gereift in seinen Anschauungen und gefestigt in seinen Ueberzeugungen. Seine Gedichte sind Zeugnisse seines Ringens und seiner Begeisterung. Freilich, er ist kein Poet von Gottes Gnaden, kein herzbezwingender Sänger wie Mickiewicz, wohl aber ein wackerer Kämpfer im Streite für die Freiheit, ein fröhlicher Gesell, der von Wein und Liebe, von Blätterrauschen und Waldesdunkel, von Zigeunerleben und Steppengeheimnissen anmutig zu singen und zu sagen weiß. Von bleibender Bedeutung werden freilich weder seine Gedichte noch seine

Dramen sein. Wirklichen literarischen Wert für die polnische Literatur haben bei unbefangener Prüfung nur seine Uebersetzungen aus dem Deutschen und Englischen. Er hat Balladen und Gedichte von Goethe, Bürger und Schiller vortrefflich übersetzt, so vortrefflich, daß ein hervorragender Literarhistoriker sagte, man brauche bei seinen Uebersetzungen das Original nicht zu kennen und sei imstande, die Größe dieser übersetzten Schöpfung zu würdigen. Sein größtes Verdienst aber besteht für uns in der Schilderung seiner Reiseerlebnisse, die er im Jahre 1875 erscheinen ließ unter dem Titel: „Listy z podróży“ (Briefe von der Reise). Nach fünfunddreißig Jahren öffnete der greise Dichter seine alten Tagebücher, in die er gewissenhaft alle großen und kleinen Ereignisse verzeichnet hatte, und von denen er nunmehr vier Bände nacheinander erscheinen ließ. In diesem Reisetagebuch befindet sich auch die Schilderung seines Besuches bei Goethe in Weimar. Ein eifriger Goethe-Forscher, F. Th. Bratranek, hat das Wichtigste daraus in einem kleinen, zur Zeit seines Erscheinens (1870) nur wenig gelesenen, sehr liebenswürdigen Büchlein: „Zwei Polen in Weimar“ auszugsweise übersetzt. An der Hand beider Führer, des polnischen Autors und des deutschen Uebersetzers, wollen nun auch wir den zwei Polen an den Musenhof nach Weimar folgen.

In Briefen an zwei Genossen der jungen Romantik in der Heimat, an Julian Korsak und Ignaz Chodzko

schildert Odyniec die Eindrücke, die Gegenden, Menschen und Ereignisse auf ihn hervorgebracht haben.

Schon am 12. Juni 1829 kündigte Zelter Goethe die Ankunft der Polen mit den Worten an[86]): „Unsere Freundin, Madame Szymanowska empfiehlt einen talentvollen Polnischen Compatrioten, und Dichter, besonders Dir als Prince de poètes; er heißt Mickiewicz und will eine Reise durch Deutschland nach Italien machen. Der junge Mann spricht schon ziemlich deutsch und ist angelegentlich empfohlen. Das Uebrige magst Du von ihm selbst erfahren.“ Am Schlusse des Briefes heißt: es „Dies Blatt wartet schon lange auf Herrn Mickiewicz, der wahrscheinlich schon bey Dir ist, denn heute ist schon der 5. Julius 1829.“ Vierzehn Tage später schreibt Zelter: „Der von Madame Szymanowska empfohlene Polnische Dichter erbat sich ein Schreiben an Dich und hat es — nicht abgeholt.“ Inzwischen schrieb aber Mickiewicz am 12. Juni an Frau Szymanowska[87]): „... Ich habe beim alten Zelter Visite gemacht; er nahm mich sehr gut auf, weil, so sagte er, Madame Szymanowska sehr klug und sehr gescheidt hat von mir geschrieben, dass ich ein grosser Dichter bin. Sie soll das verstehen, sie ist ja mit dem Herrn Goethe bekannt worden.“ Zelter konnte das garnicht begreifen, und er kommt noch einmal auf die Sache zurück (am 23. Juli), indem er schreibt: „Der junge Polacco muß ein wunderlicher Kauz seyn. Wie ich nicht anders weiß, hat er einen Brief an Dich von Madame Szymanowska. Bey mir hat er seinen

Brief abgegeben und sich nicht wieder sehn lassen." Inzwischen kam ein Brief von Goethe am 18. Juli mit folgender Mitteilung: „Der Polnische Dichter besuchte mich, die Fürstin Wolkonsky begleitend, mit größerer Umgebung, sprach kein Wort und hatte nicht den guten Sinn, sich einzeln bey mir zu melden. Wäre man nicht auch in der Welt oft genug zur rechten Zeit unbeholfen gewesen, so würde man ein solches Betragen tadeln und schelten." Wie sich gar bald herausstellte, war dies jedoch ein Irrtum, denn schon am 15. August schreibt Goethe an Zelter: „Unsern Polnischen, von Madame Szymanowska empfohlnen Poeten haben wir zu früh getadelt, er ist noch nicht hier durch, ein Russe war's den wir mit ihm verwechselten."[88]) Es ist aber nicht unmöglich, daß auch dieses zweite Mal ein Irrtum vorliegt, denn in der That kam vor Mickiewicz schon ein junger polnischer Dichter zu Goethe, und zwar der Schriftsteller Andreas Eduard Kozmian (1804—1864), der in Begleitung des Grafen Alexander Benedict Batowski (1764—1841), eines polnischen Diplomaten und Schriftstellers, in Weimar im Juli 1829 eintraf.

Kozmian war gut vorbereitet; er brachte Liebe und Interesse für deutsche Art und Poesie mit, als er auf die Reise ging. „Der schäme sich seiner Gleichgiltigkeit," sagte er damals, „der Frankreich besucht und nicht auch Chateaubriand und Cuvier kennen lernte, der nach England reist und sich nicht bemühte, mit Walter

Scott oder Thomas Moore in Berührung zu kommen, der in Deutschland war und Weimar nicht besuchte, um Goethe dort zu sehen!"

Allerdings wurde dem jungen Polen, der mit guten Empfehlungen an den Weimarischen Hof versehen war, der Zutritt leichter, als tausend jungen Deutschen, die damals nach Weimar pilgerten. Sobald Ottilie von Goethe seinen Wunsch erfahren hatte, lud sie Herrn v. Kozmian zu sich ein. Er erzählt dies in seinem Reisebericht[89]) mit vieler Sympathie für die Dame. „Die Schwiegertochter des Dichters des „Faust" ist eines von jenen seltenen Wesen, die es schon im ersten Augenblick der Bekanntschaft verstehen, eben sowohl durch ihren Geist, ihre Bildung und ihren anmutigen Witz wie auch durch ihre gesellschaftliche Gewandtheit, durch die Schätze der Phantasie und des Herzens zu fesseln. Nach einer halbstündigen Unterhaltung mit ihr möchte es scheinen, als ob man sie schon seit langer Zeit kenne. Ihr Aeußeres ist nicht gerade reizvoll; aber wie schnell vergißt man das, was ihrer Schönheit fehlt, wenn man ihr geistiges und Empfindungsleben kennen gelernt hat! In der That, Frau von Goethe war würdig, die Schwiegertochter Goethes zu sein. Der Dichter liebte sie auch innig und schätzte sie hoch. Sie hatte das Glück und die Ehre genossen, die Pflegerin seines Alters zu sein. Obwohl sie von allen Fremden, die um den Zutritt zu dem gefeierten Dichter wetteiferten, am meisten die Engländer bevorzugte, so daß Goethe

sie scherzweise den „englischen Consul“ nannte, hat sie doch auch uns ihre Protection nicht entzogen.“

Im Hause Goethes waren wiederum Festtage, als das erste Polenpaar eintraf, denn einige Tage vorher wurde der Dichter durch den Besuch seines alten Freundes, des französischen Gesandten am deutschen Bundestag, Graf Reinhard (1761—1837), und seiner schönen Gemahlin und Tochter erfreut, die Goethe gleichfalls aus Karlsbad kannte.[90]) Goethe sammelte daher jeden Abend einen gewählten Kreis von Gästen um sich, um dem Freunde seine Anwesenheit in Weimar so angenehm als möglich zu machen. Zu einer solchen Abendgesellschaft erhielt auch Kozmian eine Einladung. „Als ich mich Goethes Wohnung näherte,“ erzählt er, „erfuhr ich Eindrücke, die wir sonst nur unter besonders wichtigen Umständen erfahren, in den Augenblicken, in welchen die Seele auf ihr noch unbekannte Gefühle, unbekanntes Entzücken harrt. Zur bestimmten Stunde erschien ich, zugleich mit Herrn von Batowski im Hause des Dichters. Als ich die Schwelle seines Hauses überschritt, dann die Treppe hinanstieg, unter deren Verzierungen der Kopf des Apollo von Belvedere den ersten Platz hatte, als ich mich schon zwischen den Wänden fand, worin ich den Genius sehen sollte, empfand ich eine Art von Furcht und Zagen und hatte das Gefühl eines Wanderers, der zum ersten Male ein Schiff betritt und sich sagt: „Nun bin ich auf dem Meere!“ — oder eines, der nach der ewigen Stadt kommt und sich sagt: „Nun bin ich in Rom!“ — oder

eines, der den Gipfel des Montblanc ersteigt und sich sagt: „Jetzt bin ich auf der höchsten Bergspitze Europas!" — In der Stube, worin Goethe die Gäste aufnahm, fanden wir schon einige Personen und mit ihnen seine Schwiegertochter, die mit einnehmender Artigkeit die Pflichten der Hausfrau übernommen hatte. Goethe hatte sich noch nicht gezeigt, aber bald kam sein Diener, öffnete die Flügelthüre nach beiden Seiten und rief: „Herr von Goethe!"

Auf diese Meldung erhoben wir uns alle mit Ehrfurcht und sahen vor uns den Dichter, der beim Eintreten die Versammelten mit einer freundlichen aber ernsten Verbeugung begrüßte. Die Art des Oeffnens der Thüre und sein durch den Diener angekündigtes Erscheinen hatte vielleicht etwas Theatralisches und erhöhte, bei mir wenigstens, den Eindruck nicht, den sein erhabenes Wesen auf mich machte. Seine Gestalt war majestätisch und ernst, die Züge strahlten Genie, das Auge flammte im Feuer der Begeisterung. Zwei Falten, welche über die Stirne liefen, gaben ihr den Ausdruck einer geistigen Gewalt, die schwer zu beschreiben ist. Es schien, als ob aus diesen seine Gedanken flössen, die Funken seines Genies sprühten. Die Deutschen sagen, er habe in seiner Jugend dem belvederischen Apoll geglichen, im Alter dem donnernden Jupiter — und in der That könnte seine erhabene Greisengestalt und der Adel seiner Züge dem Bildhauer zum Modell dienen. Das Angesicht verrät weniger den Verfasser des „Werther" als den des „Faust;" ich las darin eher

den mächtigen Gedanken als das zarte Gefühl und glaubte sogar, den Ausdruck des Charakters darin zu finden, den die ergründeten Geheimnisse des Lebens geben. — Aber Goethes ganzes Wesen, seine edle Freundlichkeit zeigte, daß dieser Mensch, der so kräftig fühlte, so tief dachte, immer dem Rechte der Geselligkeit sich unterwarf, daß er an Hofluft gewöhnt sei und in vielfacher Berührung mit der vornehmen Welt stehe. Seine Schwiegertochter stellte uns ihm vor; er empfing uns artig und that einige Fragen über unsere Reise; aber die Ankunft neuer Gäste zog ihn von uns ab. Er gab sich besonders dem Gespräch mit dem weiblichen Teil der Gesellschaft hin, dessen Umgang er liebte und suchte.

Da ich nur einen kleinen Teil des Abends in diesem Kreise zubringen konnte, gab ich mir bei meinem Scheiden das Wort, auf der Rückkehr aus Frankreich Weimar wieder zu besuchen."

Es ist, wie gesagt, nicht unmöglich, daß Herr von Kozmian jener Pole war, den Goethe in seinem Briefe an Zelter mit Mickiewicz verwechselte. Endlich, am 20. August, meldet Goethe an Zelter: „Und eben läßt sich unser polnischer Dichter melden; einige Tage früher wär' er zu jener Gesellschaft (einiger Engländer) willkommen gewesen; jetzt muß ich ihn wieder einzeln honoriren, und das wird denn zuletzt sehr schwer, beynahe unmöglich . . . Laß Dich aber durch diese Jeremiade nicht abhalten, manchmal jemandem ein Brieflein mitzugeben, denn aus dem Mißbehagen eines Augenblicks

steigt denn doch oft eine hübsche Betrachtung hervor. So war es wirklich höchst merkwürdig, auf den scheidenden Engländer den ankommenden Polen zu beschauen und zu beobachten; ich habe nicht leicht einen größeren Contrast gesehen.“

Am 18. August trafen die beiden Reisenden, Mickiewicz und Odyniec, in Weimar ein. Wenn wir schon in dem ersten ihrer Briefe an den polnischen Schriftsteller Julian Korsak vom selben Tage lesen: „Wie soll ich es z. B. aussprechen, was in mir bei dem Gedanken vorgeht, daß ich möglicherweise heute Goethe noch sehen werde?“ — so wird man sofort den Standpunkt erkennen, auf den die jungen polnischen Romantiker dem deutschen Dichterfürsten gegenüber sich stellten. Goethe war trotz seines Heidentums ihr Ideal, und man kann sich also ungefähr den Fond von Begeisterung vorstellen, den die beiden Dichter nach Weimar mitbrachten. Und es ist wirklich rührend zu lesen, wie sie sich auf die Audienz bei Goethe vorbereiten. Sie wandern durch die Musenstadt, betrachten alle durch poetische Erinnerungen geweihten Plätze, sitzen auf der Schillerbank, nehmen an dem Vogelschießen teil und lassen sich dort von den ehrsamen Bürgern Geschichten von Schiller und Goethe erzählen.

Natürlich ist es ein Schneider, der ihnen das meiste mitzuteilen weiß. „Von Schiller sagte er, er erinnere sich seiner ganz gut, denn er wäre Lehrjunge bei dem Meister gewesen, der für ihn arbeitete, und einmal hätte er ihm sogar einen Knopf an den Rock genäht,

der ihm wahrscheinlich auf der Gasse abgefallen war, denn er kam mit demselben in der Hand in die Werkstätte. „Es war ein süßer Mann“ fügte er hinzu, als er erzählt hatte, wie artig ihm Schiller dafür dankte. Auf die Frage über Goethe antwortete der Schneider nur: „Der Herr Geheime-Rat? O! Es ist ein großer Herr!“ Klingt das nicht reizend und so liebenswürdig in der Schilderung, wie ein Stück aus der Bürgerscene im Egmont? Mit seinen Empfehlungsbriefen ging Mickiewicz zuerst zu Frau Ottilie, die beide alsbald für denselben Abend um 8 Uhr zum Thee einlud. Schon als sie um sieben Uhr abends in den „Elephanten“ von einem Spaziergang zurückkehrten, fanden sie zwei Visitenkarten von August von Goethe vor, und am anderen Tage eine Visitenkarte Goethes selbst, die ganz einfach die Aufschrift „v. Goethe“ trug. Am anderen Morgen um 10 Uhr vormittags brachte ihnen der Bediente von Frau Ottilie eine Karte, worin sie ihnen ihren Wagen für die Mittagszeit anbot und sie auf die dritte Stunde zu Tisch bat, „wo auch Papa erscheinen würde“. „Hat es mir denn geträumt, daß ich je mit Goethe zusammen speisen würde?“ schreibt Odyniec an seinen polnischen Freund, und dann zitirt er die Anekdote von einem polnischen Schriftsteller, der bei dem General Krasinski zu Tisch war, als dieser von Walter Scott sprach und ihn einen großen Mann nannte. „Was ist das für ein großer Mann,“ rief der Schriftsteller aus, „mit dem ich sogleich von demselben Braten essen kann, wenn

ich nach Edinburgh reise!“ „Ich will sehen“ — schließt Odyniec — „ob sich Goethe beim Braten verkleinert, ich werde gewiß vor Freude wachsen.“ Schon am nächsten Tage berichtet er getreulich dem begierig lauschenden Genossen nach Wilna von ihrer Audienz bei dem Dichterfürsten. Selbst der begeistertste deutsche Jüngling hätte nicht enthusiastischer von Goethe sprechen können als Odyniec. „Adam fragte, ob mir das Herz poche. In der That war das eine Erwartung wie die irgend einer übernatürlichen Erscheinang. . . . Da hörten wir oben Schritte . . . und herein trat — Jupiter! Mir wurde heiß, und, ohne Uebertreibung, es ist etwas Jupiterhaftes in ihm. Der Wuchs hoch, die Gestalt colossal, das Antlitz würdig, imponirend — und die Stirne! — gerade dort ist die Jupiterhaftigkeit. Ohne Diadem strahlt sie von Majestät. Das Haar, noch wenig weiß, ist nur über der Stirn etwas grauer, die Augenbrauen klar, lebhaft, zeichnen sich noch durch eine Eigentümlichkeit aus, nämlich durch eine lichtgraue, wie emaillirte Linie, welche die Iris beider Augen am äußeren Rande rings umfaßt. Adam verglich sie dem Saturnusringe. Wir sahen bisher bei niemand etwas ähnliches.“

Eine Verbeugung und ein Händedruck — damit war das Gespräch im Gange, das Goethe mit den Worten einleitete: „Pardon, messieurs, que je vous ai fait attendre. Il m'est trés agréable de voire les amis de Madame Szymanowska qui m'ho-

nore aussi de son amitié." Dann sagte er mit Bezug auf die genannte Künstlerin weiter: „Elle est charmante, comme elle est belle, et gracieuse comme elle est charmante!" Hierauf wendete er sich zu Mickiewicz und versicherte ihm, er wisse, daß er an der Spitze der neuen Richtung stehe, welcher sich die Literatur in Polen wie in ganz Europa zukehre. „Ich weiß es aus eigener Erfahrung," fügte er hinzu, „was das für eine schwere Sache ist, gegen den Strom zu schwimmen." — „Auch wir wissen es," antwortete Mickiewicz, „nach den Erfahrungen Eurer Excellenz, wie große Genien im Uebergange durch sie die Strömung sich nach umlenken." Goethe nickte ein wenig dazu, wie zum Zeichen, daß er das Compliment fühle; dann sprach er sein Bedauern darüber aus, daß er so wenig von der polnischen Literatur kenne und keine slawische Sprache verstehe. „Mais homme a tant l'à faire dans cette vie!" Uebrigens habe er aber doch einzelne Fragmente aus Mickiewicz's Dichtung „Konrad Wallenrod", welche ihm Frau Szymanowska freundlich in einer deutschen Uebersetzung zugesendet, oder welche er später in den Leipziger Jahrbüchern gelesen hatte, kennen gelernt [91]). Auch ein Gedicht: „Die Gefangene des Littauers" von Odyniec hatte er gelesen. Er lobte die Lebendigkeit der Handlung und des Stils: „Autant que je puis en juger par la traduction." Mickiewicz erwähnte hierauf die gelungenen Uebersetzungen Bürgerscher Balladen, die Odyniec damals bereits veröffentlicht hatte. „Im Blicke Goethes,

welchem meine erhobenen Augen begegneten, glaubte ich den Ausdruck wohlwollender Güte zu sehen."

Das Gespräch ging nun auf die polnische Literatur selbst und auf die Volkslieder der Ukraine über. Mickiewicz mußte Goethe auf sein Verlangen die ganze Entwickelung der polnischen Literatur vorführen und zwar von der ältesten bis auf die neueste Zeit. In Goethes Augen war bei dieser Darstellung nicht bloß eine tiefe Würdigung, sondern auch ein lebhaftes Interesse an dem Erzähler zu gewahren. Im Beginn des Gesprächs bediente sich Goethe des Deutschen; kaum hatte ihm aber Mickiewicz, und zwar auch deutsch, gesagt, daß er dieser Sprache immerhin mächtig sei, aber es nicht wage, sich derselben in seiner Gegenwart zu bedienen, so kehrte er gleich wieder zum Französischen zurück. Mit besonderem Interesse hörte Goethe, was die beiden Dichter ihm über die Verschiedenheiten im Charakter und der Tonweise der polnischen Volkslieder erzählten. Damit endigte das literarische Gespräch, und man ging zu den persönlichen Beziehungen über. Goethe fragte nach ihren weiteren Reiseprojecten, und beneidete sie, daß sie nach Italien gingen, „woher er einst in seiner Jugend die liebsten Erinnerungen zurückgebracht habe." Dann sprach er über ihre Bekannten in Berlin, besonders über Gans und Hegel; endlich kehrte er wieder zu Frau Szymanowska zurück und erwähnte einiger Polen, die er in Karlsbad persönlich kennen gelernt hatte, besonders des Grafen Potocki und der Fürstin Lubomirska, denen beiden er großes Lob spendete. Als

sich die beiden jungen Dichter empfehlen wollten, bedauerte Goethe, daß er des strömenden Regens wegen ihnen nicht sein Gärtchen zeigen könne. „Mais j'aurai le plaisir de jouir encore de votre société a diner chez ma belle fille“ — und dann wendete er sich lächelnd zu dem jüngeren Odyniec und fügte hinzu: „Et nous aurons quelque jolis dames et demoiselles; j'espère que ça vous fera plaisir.“ Damit war die Audienz zu Ende.

„Wie, zum Teufel, gescheit ist Der!“ Das war das erste Wort Mickiewiczs, als sie die Treppe hinabgingen. Bei Tisch saß Odyniec neben der schönen Frau des Hofrats Vogel, des herzoglichen Leibarztes. Punkt drei Uhr kam Goethe, begrüßte sie freundlich und stellte ihnen eine Enkelin von Schiller vor. „Gestehe,“ schreibt Odyniec, „daß das immerhin etwas bedeutet — eine Enkelin Schillers im Hause Goethes zu sehen.“ Mickiewicz saß zwischen Goethe und Frau Ottilie. Das Gespräch war lebhaft sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen. Goethe war in einem besonderen Humor und wiederholte seinem Secretär Eckermann Wort für Wort das, was er von Mickiewicz über die polnischen Volkslieder vernommen hatte. Als nach dem Essen Goethe beim Kaffee mit der Tasse in der Hand Odyniec deutsch ansprach: „Nun, wie gefallen Ihnen denn unsere Damen?“ antwortete dieser schlagfertig: „Paradiesischer Vogel, Excellenz!“ Goethe lachte laut auf und ging sofort zu den Damen, um ihnen das Wort zu wiederholen, das später die Runde

durch Weimar machte. So verfloß den jungen Polen der erste Tag „zauberhaft“. Sehr schnell befreundeten sie sich mit August und Ottilie von Goethe, mit Eckermann, Vogel, Hummel u. a., und in kürzester Zeit waren sie mit der Gesellschaft von Weimar bekannt und vertraut. Die Schilderungen ihres dortigen Lebens muß man im Original oder wenigstens in den deutschen Auszügen nachlesen; sie sind interessant und charakteristisch für die damalige Gesellschaft sowohl, die sich täglich um den Dichter sammelte, wie für den Briefschreiber, der sich alsbald besonders an August von Goethe anschloß. Von besonderem Reiz sind aber in den Reisebriefen die Schilderungen neu auftauchender Persönlichkeiten, wie des berühmten französischen Bildhauers Dawid d'Angers, des Dichters Karl von Holtei, des belgischen Astronomen Quetelet, des Franzosen Victor Pavie[92]) u. a. m.

Am 24. August hatten die beiden Polen wieder die Freude, Goethe in einer Abendgesellschaft sehen und sprechen zu können. Ihre Abreise hatten sie längst auf den Wunsch Frau Ottiliens, wenigstens über den achtzigsten Geburtstag Goethes in Weimar zu bleiben, aufgeschoben. Das Gespräch war aber diesmal „kalt wie Granit“. Goethe sprach den neuen Gästen zu Ehren nur von Steinen; ein einziges Mal wendete er sich an Odyniec mit der Frage, wie ihm Weimar gefalle und ob er schon das Vogelschießen gesehen habe. Gleichwohl schließt dieser seine Epistel an den Freund: „Du mußt voll schwarzen Undanks sein, wenn Du nicht

fühlst und bekennst, daß ich jedes Stückchen Goethes mit Dir zu teilen mich beeile!“ Und in einem Post-scriptum schildert er ihm noch geschwind ein Diner zu Ehren des französischen Bildhauers, bei dem Goethe über die Frage der nationalen Sympathien und Antipathien und ihres Einflusses auf die Poesie bedeutende Worte gesprochen habe. „Der Freihandel der Begriffe und Gefühle steigere ebenso wie der Verkehr in Producten und Boden-Erzeugnissen den Reichtum und das allgemeine Wohlsein der Menschheit. Daß das bisher nicht geschehen sei, liege an nichts anderem als daran, daß die internationale Gemeinsamkeit noch keine festen moralischen Gesetze und Grundlagen habe, welche doch im Privatverkehr die unzähligen individuellen Verschiedenheiten zu mildern und in ein mehr oder minder harmonisches Ganze zu verschmelzen vermögen.“ Goethe gab allerdings nicht an, woher diese Grundlagen und Gesetze kommen sollten, aber für den frommen Polen war es sofort klar, daß sie nur aus dem Himmel kommen könnten. Aus diesem Gespräch entspann sich dann ein zweites, nicht minder bedeutendes über die Weltlage. Goethe meinte, daß das neunzehnte Jahrhundert nicht einfach die Fortsetzung der früheren sei, sondern zum Anfang einer neuen Aera bestimmt scheine. Denn solche großen Begebenheiten, wie sie die Welt in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts erschütterten, könnten nicht ohne große ihnen entsprechende Folgen bleiben, wenn auch diese wie das Getreide aus der Saat langsam wachsen und reifen. Er er-

warte sie nicht früher als im Herbst dieses Jahrhunderts, d. i. in seiner zweiten Hälfte, wenn nicht sogar erst in seinem letzten Viertel. Er behauptete dabei, die Vergangenheit zum Zeugen nehmend, daß alle großen weltgeschichtlichen Begebenheiten, alle großen Entdeckungen und Erfindungen, endlich die großen Männer meist nach der zweiten Hälfte oder zum Schluß eines Jahrhunderts gekommen seien. — Beim Nachhausegehen vergleicht unser Pole Goethe natürlich mit seinem geliebten Mickiewicz, und er muß dem fernen Freunde schließlich eingestehen, daß ihm Mickiewicz dabei doch größer als Goethe erschienen sei: „Dort der große Verstand, hier sowohl Verstand als Gefühl und beinahe prophetisches Schauen. Die Gedanken, welche Goethe aussprach, sind wie harte, glänzende, schon in der Münze kalt ausgeprägte Thaler, welche man bei sich tragen kann; die Gedanken Adams fließen wie geschmolzenes Erz, das sich in Dein Inneres ergießt. Jetzt erst verstand ich, warum er bei Tische schwieg; er dachte gewiß das, was er jetzt sprach, wollte aber dort nicht reden, um nicht mit Goethe zu rivalisiren.“ Denkt man an den Goethe der orphischen Periode, und dann wiederum an den glühend phantastischen jungen Dichter Mickiewicz, so wird man diesem, allerdings von unrichtigen Voraussetzungen ausgehendem Vergleich eine gewisse innere Wahrheit doch nicht absprechen können.

Gleichwohl blieb die Verehrung für Goethe eine uneingeschränkte. Den Schilderungen von Odyniec

verdanken wir einen anschaulichen und objectiven Bericht über die Feste, die in Weimar zu Goethes achtzigstem Geburtstag veranstaltet wurden, einen Bericht, den, nebenbei bemerkt, Karl Holtei viele Jahre später nach seinen eigenen Erinnerungen vollständig verificirt hat.[93])

Mit einem Ball bei Ottilie von Goethe wurden die Feste am Vorabend des Geburtstags eröffnet. Goethe war heiter und wohlwollend wie stets. Wieder wendete er sich an Odyniec mit der Frage: „Nun, wie geht's im Paradies?" — er hatte ihn nämlich neben Frau Vogel stehen und mit ihr sprechen sehen; dann reichte er dem errötenden jungen Manne die Hand und sagte lächelnd: „Es ist schön, daß sie uns geblieben." — „Wir danken dem Himmel," erwiderte dieser begeistert, „daß uns dieses Glück zu Theil wurde." Auch Mickiewicz dankte Goethe sehr freundlich dafür, daß er über diesen Tag in Weimar geblieben sei. —

Auf! Den Tag, der festlicher als alle Feste,
Goethes achtzigsten Geburtstag grüß' aufs Beste!

Mit dieser Paraphrase eines polnischen Verses eröffnet Odyniec am 28. August den Bericht an Korsak über die Feste von Weimar. Es ist charakteristisch, wie sich die beiden Polen auf das Fest vorbereiten. Am frühen Morgen lassen sie sich von David d'Angers und Karl von Holtei zwei Collegia über französische und deutsche Literatur jener Zeit lesen. Den Eindruck dieser Vorlesungen faßt Odyniec

in dem folgenden interessanten Glaubensbekenntniß zusammen: „Ich sehe das Azurgewölbe des Himmels über die ganze Erde gespannt; der Westen glüht noch im lebendigen Feuer und Glanz der wenn auch schon erloschenen Sonne — das ist Byron; der Osten im Schimmer des Morgenstrahls — das ist Adam; der Vollmond im Zenith seiner Bahn — das ist Goethe; eine Dreiheit von Fixsternen erster Größe — das ist Chateaubriand und Walter Scott über Europa, und Cooper über Amerika; eine Plejade aus Planeten, das sind — Manzoni, Moore, Béranger, Lamartine, Tieck, Tegner und Ursin; ein neblig flammender Komet, das ist Puschkin!" So malt sich im Kopfe des polnischen Poeten die literarische Welt, und dieses Eindrucks voll geht er mit Mickiewicz zu Goethe, um diesem zu gratulieren.

Sobald Goethe die beiden eintreten sah, ging er ihnen entgegen und erwiderte auf ihre herzlichen Glückwünsche: „Je vous remercie, messieurs, je vous remercie sincerement!" Das war in dieser bewegten Stunde alles. Auch von dem Festessen weiß Odyniec nicht viel Interessantes zu berichten, da Goethe mit den schönsten Damen von Weimar zusammen bei Frau Ottilie an diesem Tage speiste, während alle Männer, die sich an dem Feste beteiligten, an einem Diner im Hotel zum „Erbprinzen" teilnahmen, zu dem auch die polnischen Gäste geladen waren. Wie groß war aber der Schreck der beiden Polen, als sie beim Eintritt in den Saal keine Tischkarte mit ihrem Namen vorfanden,

die ihnen die Plätze hätte anweisen können. Endlich zeigte ihnen der Kanzler von Müller zwei Karten mit der Aufschrift: „Der Pole Nr. 1", „Der Pole Nr. 2", da man ihre Namen nicht hatte richtig schreiben können. Bei Tische brachte Mickiewicz einen herrlichen Toast auf Goethe aus, welcher dankbar aufgenommen wurde.

Ist aber der Eindruck, den der Festbericht über den Geburtstag selbst hervorruft, ein ziemlich nüchterner, so erscheint dagegen der Bericht des folgenden Tages (des 29. August) voll Schwung und exaltirter Begeisterung: „Er steht heute über mir wie der Koloß von Rhodus!" schreibt Odyniec über Goethe, denn er hatte inzwischen die erste Aufführung des „Faust" im Theater mit angesehen, und dieses brachte sein Gemüt in heftige Aufregung und Gährung. Das Gespräch bei Tische bewegte sich an diesem Tage fast ausschließlich um die Naturwissenschaften. Als Goethe Mickiewicz fragte, welchen Eindruck er vom „Faust" auf der Bühne, für die er doch nicht geschrieben wurde, erhalten, erging sich dieser zwar über die einzelnen Scenen, erwähnt aber des Ganzen mit keinem Worte. Goethe mochte darüber wohl betroffen sein, denn er sah ihn mit durchdringendem Blicke an, als erwarte er noch etwas, fragte aber nicht weiter. Am selben Tage kam auch „ein kleines Männchen mit einem großen spanischen Rohr" ins Hotel, der Mickiewicz ein Billet von Goethe einhändigte; es war dies der Maler Joseph Schmeller. Das Billet hatte folgenden Wortlaut:

„Herr Mickiewicz ist höflichst ersucht, dem Ueberbringer des Gegenwärtigen, Herrn Schmeller, einige Stunden zu gönnen, um das Porträt eines so interessanten Gastes zu nehmen; auch wegen der Zeit einige Verabredungen mit demselben zu nehmen.

Hochachtungsvoll
J. W. Goethe.

Weimar, den 30. August 1829.[94])

Mickiewicz überlas das Billet und wurde ganz rot. Von dem Tischgespräch trägt diesmal der aufhorchende Odyniec nur eine geringe Ausbeute davon; es wird hauptsächlich von Goethe und Quetelet geführt. Odyniec citirt einige wertvolle Aphorismen Goethes: „Man muß consequent im Forschen sein und die Natur täuscht niemanden." — „Die Schätze der Natur sind verzaubernde Schätze, welche kein Spaten, sondern das Wort bloßlegt." — „Wenn ich an alle die neuen Entdeckungen und Erfindungen denke, welche während meines Lebens gemacht wurden und welche ich langsam kennen lernte, bedauere ich die Jugend, welche das alles in wenigen Jahren erlernen muß: freilich ist auch die Unterrichts-Methode eine bessere." — „Ich war öfters mit der Natur im Streite, mais j'ai fini toujours par lui demander pardon." Wenn ich mit einem Menschen disputire, so bin ich niemals ganz sicher, wer von uns beiden recht hat, mais en disputant avec la nature, je sais d'avance, que c'est elle qui a raison." Das Wichtigste für Odyniec ist, daß in dem ganzen Gespräch mehr als zweihundert Mal das Wort „Natur" vor-

kam, und nicht ein einziges Mal das Wort „Gott“. Ein solches Gespräch haucht den frommen Polen natürlich mit einer „eisigen, durchdringenden Kälte“ an, und auch das Resultat seines Nachdenkens über das Faust-Problem führt ihn nur zu desto innigerer Gläubigkeit zurück. Wie er sich auch dreht und windet, wie eifrig er sich auch einen Ausgleich herzustellen bemüht, schließlich muß er doch sich selbst und seinem fernen Freunde eingestehen, daß ihm sein Adam lieber sei als Goethe! Das Eine nur steht ihm fest: „Wenn jemand bei uns einen Twardowski schreiben möchte, so würde er ihn anders auffassen; oder wenn der „Faust“ selber ursprünglich polnisch geschrieben wäre, so konnte man auch darauf einen Eid ablegen, daß er uns nicht so am Herzen läge, wie wir ihn heut auf das Lob der Deutschen hin gelesen oder ungelesen preisen — wobei wir mit dem Preisen unserer selbst beginnen. Das ist auch ganz natürlich. Wir beurteilen ein fremdes Gewand anders als das eigene; hier achten wir nur darauf, welches uns steht und ob es nicht drückt; dort interessirt uns der Schnitt und das Aussehen. Wenn wir zu einer deutschen Predigt gehen, wollen wir nicht die Glaubenslehre, sondern die Rede vernehmen. So ist denn auch der Faust für uns eine deutsche Predigt; wir beziehen ihn nicht auf uns, aber wir bilden uns nach ihm. Und das mit Recht, denn wir erfüllen damit die Hauptbedingung für das Verständnis fremder Dichtung, wie es Goethe so wunderbar treffend sagt:

Wer den Dichter will verstehen
Muß in Dichters Lande gehen."

In einem Postscriptum vom folgenden Tage, um fünf Uhr früh geschrieben, teilt Odyniec dem Freunde noch mit, daß er die ganze Nacht kein Auge geschlossen, denn kaum hatten sie sich niedergelegt, da brach Mickiewicz sein Schweigen über den „Faust". Zuerst kamen die Worte nur tropfenweise; dann aber strömten sie in einem Zuge fort. Er widerlegt alle Angriffe von Odyniec und verteidigt Goethe. Auf die Frage, warum er nicht daran denke, einen Twardowski zu schreiben, antwortet Mickiewicz lachend, daß er schon wirklich einigemale daran gedacht habe, besonders wenn er heiteren Humors gewesen sei. Und nun entwirft er folgende Skizze von seiner Faust-Idee: Twardowski müßte nach seinem Plan zur Hälfte jovial sein. Die Jovialität könnte namentlich in der beständigen Besorgnis des Teufels um die Seele seines Mündels, die ihm jeden Augenblick entschlüpfen will, hervortreten, das heißt, wenn er auch allen ihm vom Teufel gestellten Versuchungen unterliegt und überall Unheil stiftet, so geschieht es nur aus Leichtsinn, Uebermut und Phantasie; trotz aller Bemühungen des Teufels läßt er sich aber nicht dahin bringen, etwas aus Böswilligkeit, mit Bewußtsein und Liebe zum Bösen zu thun, auch nicht, um sich selbst zu befriedigen. Er will nur das eine: die Macht zu allem haben, was ihm beliebt, und zwar ohne jede andere Berührung als das bloße Wollen, und nur darum verschreibt er

sich dem Teufel. Dabei begegnet er bei jedem Schritte einem Menschen oder sonst einem Wesen, das ihn zum Guten hinzieht, und der Teufel muß alle seine Künste aufbieten, um ihn davon abwendig zu machen, was ihm auch unschwer gelingt. Die größten Sorgen bereitet ihm beim Satan seine reine unerschütterliche Liebe zur Mutter, obwohl er sie beständig ohne sein Wissen bis auf den Tod quält; dasselbe thut er bei allen Frauen, denn wenn er auch von einer in Versuchung geführt wird, so findet er doch sogleich bei jeder irgend einen Punkt, der ihn auf die richtige Bahn zurückführt, so daß der Teufel, um sich auf dieser Seite zu sichern, zuletzt eine Pariserin im Gefolge der Marie Louise nach Polen bringen muß. Doch auch hier tritt dasselbe ein. So lange Twardowski tollt, beachtet er gar nichts; kaum erblickt er aber das angerichtete Unheil, ist auch schon Zerknirschung und Reue da. Die Furcht vor der Härte seines Vaters, der ihm mit dem Stock entgegenkommt, und die Strenge des Pater regens, der ihn mit dem Teufel schreckt und wegen Possenreißerei aus dem Convict jagt, bringt ihn zuerst auf den Gedanken, beim Teufel Hilfe zu suchen. Aus Uebermut unterzeichnet er den Vertrag, die Frömmigkeit bleibt aber stets seines Lebens Grundlage. Und da er es nicht wagt, dem Teufel vor die Augen zu treten und sich geradezu ihm zu nähern, wendet er sich in seiner Herzensnot insgeheim an die heilige Jungfrau und den Reichtum ihrer mütterlichen Liebe. Da er zugleich Dichter ist, ver-

spricht er einem Bettelmönch, dem seine Hunde bei einer Jagd auf Anstiften des Teufels die Schafe erwürgt hatten, um ihn zu versöhnen, ein Gedicht „Die Horen“ zu schreiben; so oft ein besseres Gefühl in seinem Herzen aufgeht, kehrt er zu dieser Arbeit zurück. Das ist die zweite Qual des Teufels. Die dritte bereitet ihm das öffentliche Leben. Twardowski thut zwar alles, was ihm der Teufel eingiebt, doch stets in der Ueberzeugung, daß das, was er wolle, immer das Beste sei. Er schreit, tobt, verhindert und verdirbt alles Gute, was die Verständigen verwirklichen wollen; kaum aber sieht er die schlimmen Folgen, so möchte er sich augenblicklich durch den Schaden bekehren lassen, wenn ihn der Teufel nicht alsbald wieder in eine neue Versuchung führen würde. Aber auch dem Teufel gehen zuletzt seine Einfälle und seine Geduld aus und zwar um so mehr, je sicherer er gewahr wird, daß Twardowski, anstatt mit der Zeit in Egoismus und Hochmut zu versinken, sich immer sichtlicher aus seinen Einbildungen und Täuschungen ernüchtert und ihm gegenüber immer widerspenstiger wird. Er wartet daher nicht erst auf einen Augenblick des bösen Willens, sondern beschließt, ihn durch eine List zu Grunde zu richten, ehe er sich ganz von seinem Leichtsinn befreit hat. Aber auch da verrechnet sich der Teufel. Twardowski kennt die Hinterlist und bedient sich des Rechtes der Notwehr. Er ergreift ein Kind und schützt sich durch dessen Unschuld. Zuletzt aber, um des Ehrenpunktes willen und um das gege-

bene Kavalierswort zu halten, steigt er zu Pferde, um mit dem Teufel abzufahren; vorher jedoch beendet er die Horen, welche er dem Bettelmönch zu schreiben versprochen hatte. Schließlich geht er aber nicht dem völligen Untergang entgegen, sondern, wie er zwischen Gutem und Bösem schwankte und weder zum absolut bösen Willen noch zur völligen Bekehrung gelangte, so erwartet er auch in den Lüften schwebend zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Hölle das jüngste Gericht.

Das war der Kern der geistreichen Faustidee von Mickiewicz, an welche sich dann die verschiedensten Bilder polnischer Sitten und Lebensverhältnisse reihen sollten. Doch dachte Mickiewicz damals nicht an das Niederschreiben dieser Idee, und er gelangte auch nicht zur Ausführung derselben.

Eine Fahrt nach Jena, welche die beiden Polen mit den dortigen Gelehrten, namentlich mit dem Historiker Heinrich Luden, bekannt machte, unterbricht den Weimarer Aufenthalt; endlich schlägt die Stunde des Abschieds. In einem anmutigen Brief an Ignaz Chodzko vom 31. August resumirt Odyniec nochmals die Eindrücke von Weimar, das ihm mit Recht „das deutsche Athen“ heißt, erzählt wiederum von der schönen Frau Vogel, und am meisten von „dem alten Riesen“ Goethe; in einem letzten Schreiben an Julian Korsak vom selben Tage schildert er das Finale des Abschieds in rührender Weise. Mit einiger Wehmut erfüllt ihn der Anblick der Fürstengruft: „Ich kann

Dir den Eindruck nicht beschreiben, welchen der Anblick und die Berührung des Sarges von Schiller auf mich gemacht hat. Adam kniete nach meinem Beispiel vor demselben nieder, und die junge hübsche Frau des Grabwächters, welche uns mit ausdrücklicher Bewilligung des Hofmarschalls dahin geleitet hatte, fühlte sichtlich unsere tiefe Rührung mit. Ich möchte nur wissen, ob Goethe je dorthin gekommen sei; aber das wußte uns niemand zu sagen, und den Sohn oder die Schwiegertochter darnach zu fragen, wagte ich nicht."

Das Finale bestand aus zwei Teilen, aus einem Abschiedsmahl bei Vogels und einem Abschiedsabend bei Frau Ottilie von Goethe, wo auch der greise Dichter erschien und beinahe zwei Stunden verweilte. Während der ganzen Zeit sprach er meist mit Mickiewicz, doch bekam auch Odyniec seinen Teil und zwar wie gewöhnlich in demselben sehr wolwollenden Tone. Zu Frau Vogel gewendet sagte Goethe, auf Odyniec deutend: „Er wird uns nicht so leicht vergessen!" Dieser benutzte die Gelegenheit, um mit Nachdruck dasselbe auszusprechen, und durch Goethes liebevollen Blick ermutigt, wagte er es, die Bitte um ein Autograph und zwei gebrauchte Federn vorzutragen. Goethe lächelte und neigte das Haupt, und der daneben stehende Mickiewicz fügte hinzu: „Es werde ihm dies das teuerste Andenken für sein Leben sein." Da reichte Goethe ihm die Hand zum letzten Abschied; von tiefer Rührung überwältigt, ergriff der junge Odyniec die Rechte des Dichters, küßte sie innig und bat um seinen

Segen. — „Es mußte ihn nicht beleidigt haben," erzählte er, „denn er faßte mich darauf an der Achsel und küßte mich auf die Stirn. Frau Ottilie sagte, es sei dies eine ganz besondere Gunstbezeugung und sie erinnere sich derselben bei keinem Fremden. Im Fortgehen nahm er die Kerze vom Tische, und an der Thüre stehen bleibend, wandte er sich nochmals um, und neigte die Hand wie vom Munde zu uns. Die Thür schloß sich, und wir werden ihn gewiß nicht wiedersehen." Nach etwa zehn Minuten brachte der ältere Enkel Goethes ihnen zwei goldgeränderte Blättchen; auf jedem derselben standen Verse mit der Unterschrift Goethes und dem Datum des Tages; dann zwei ihrer Fahnen beraubte Federn, welche sorgfältig nach Art einer Nadel mit dem dünneren Ende durch die auseinander gerissene Spitze derselben gesteckt waren. Die Verse auf dem für Odyniec bestimmten Blättchen lauten:

Diese Richtung ist gewiß:
Immer schreite, schreite!
Finsternis und Hindernis
Bleiben Dir bei Seite![95])

Als er sie durchgelesen, bat er Frau Ottilie, sie möge Goethe sagen, daß er die Worte: „Immer schreite, schreite!" von nun an zu seiner Devise erwählen, und sie als den magischen Spruch des Meisters betrachten werde, den er sorgfältiger im Gedächtnis behalten werde, als der „Zauberlehrling" in der Ballade. Es klingt das wie ein feierliches Gelübde; überblickt man aber das fernere Leben dieses Dichters, so muß

man sagen, daß er dies Gelübde innegehalten. Sein ganzes späteres Schaffen war der Erinnerung an die großen Dichter und Helden geweiht, die seine Jugend mit ihrer Freundschaft geschmückt hatten. Bis in die letzten Jahre noch war er eifrig am Werke, die Erinnerungen einer längst vergangenen Zeit dem jungen Geschlechte zu verkünden, dem jene Verbrüderung der Völker und ihrer Dichter wie ein Märchen erscheinen mußte.

Das für Mickiewicz bestimmte Gedicht hatte folgenden Wortlaut:

Am achtundzwanzigsten August 1829.

Des Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten,
Es trübt sich auch der freiste Blick;
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick

Wenn Freundesantlitz Dir begegnet,
So bist Du gleich befreit, gesegnet,
Gemeinsam freust Du Dich der That.
Ein Zweiter kommt, sich anzuschließen,
Mitwirken will er, mitgenießen,
Verdreifacht so sich Kraft und Rath.

Von äußerm Drang unangefochten
Bleibt, Freunde, so in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schaffet unverdrossen,
Wohlwollen unserer Zeitgenossen,
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Bekanntlich hatte Goethe dieses Gedicht 1826 „den Freunden“ in der Berliner Mittwochs-Gesellschaft ge-

gewidmet, die seinen Geburtstag feierten.[96]) Es war sein Lieblingsgedicht, vermutlich auch seine letzte Zusendung an Frau von Stein; und wenn es auch nicht im besonderen für Mickiewicz gedichtet war, so ließ es sich doch seinem ganzen Inhalt nach sehr wohl auf den polnischen Dichter und seine Pilgerfahrt nach Weimar anwenden, die einen so wichtigen Markstein in den Beziehungen Goethes zu Polen bildet.

Von Weimar reisten die beiden Polen nach Frankfurt und dann an den Rhein. In Heidelberg trafen sie David d'Angers wieder, der ihnen erzählte, daß Goethe von Mickiewicz gesagt habe: „On voit, que c'est un homme de genie!“ In Bonn besuchten sie August Wilhelm von Schlegel, der bereits von ihnen gehört hatte und den Empfehlungsbrief des Kanzlers von Müller gar nicht öffnete. Er fragte sie zuerst über Goethe aus und darauf alsbald, wie ihnen das Gedicht gefallen habe, das er Goethe zu dessen achtzigstem Geburtstag gewidmet. Mickiewicz lobte das Gedicht, bemerkte aber, daß, wenn Schlegel auf dem Gebiete der Poesie viele Mitarbeiter habe, er auf dem Felde der Kritik ganz allein dastehe. Dieses zweideutige Compliment gefiel dem eitlen Schlegel gleichwohl recht gut und er nahm die beiden Fremden sehr freundlich auf. — Ueberall hin begleitete sie in den folgenden Monaten das Andenken an Goethe und an Weimar. Ja, es ist charakteristisch, daß Mickiewicz, als er auf Andrängen seines Freundes Odyniec ein Tagebuch anlegte, sich nur drei Notizen aus Deutschland macht:

„Hamburg — Beefsteak; Weimar — Goethe; Bonn — Kartoffeln.“ Es ist das aber nichts weniger als eine Ironie auf Goethe; er war ihm in der That das einzig Merkwürdige, was er in Deutschland gesehen und erlebt hatte. In Rom beschäftigte ihn angelegentlich die Idee einer Tragödie „Prometheus“, und die einzige nennenswerte Ausbeute seiner italienischen Reise ist die Uebersetzung der beiden Goetheschen Gedichte: „Mignon“ und „Der Wanderer“, deren Wahl sicherlich nicht nur die italienische Stimmung, sondern der Einfluß der Bekanntschaft mit Goethe veranlaßt haben mochte.[97]) Ein Aufsatz im „Journal des Débats“ — wahrscheinlich von dem bereits genannten Victor Pavie herrührend —, der mancherlei unrichtige Mitteilungen über die Entrevue in Weimar enthielt, versetzt ihn in hellen Zorn, und er schreibt an seinen Freund Franz Malewski in Petersburg am 2. Januar 1830 aus Rom[98]): „Du hast sicher im Journal des Débats den unvernünftigen Artikel über Goethe gelesen, wo auch über mich und meine Reise nach Sibirien lächerlich geschwatzt wird. Aber ich verzeihe es dem dummen Fremden, der damals auch in Weimar war, und, nachdem er dort einen vollen Monat verweilt, Goethes Schwiegertochter für seine Frau gehalten und in dem Artikel allerlei Wunderliches über Deutschland geschwatzt hat.“ In Genua trafen sie August von Goethe und Eckermann in demselben Hotel, in dem sie abgestiegen waren. Kaum hatte August den Namen von Mickiewicz im Fremdenbuche gelesen,

als er sofort in sein Zimmer eilte, ihn umarmte und herzlich küßte. Mickiewicz war dieses Zusammentreffen besonders angenehm, da er erfuhr, daß man ihm in Weimar ein gutes Andenken bewahrt hatte. Einen ganzen Tag verbrachten sie zusammen, vormittags die Galerien Genuas und nachmittags die neapolitanische Kriegsflotte im Hafen bewundernd. Am Abend nahmen sie rührenden Abschied.

Wenige Wochen später erhielt Mickiewicz den folgenden Brief von Ottilie von Goethe[99]):

Weimar, 3. März 1830.

Sie hatten vollkommen recht zu glauben, daß Ihr Name nicht nur mit Achtung, sondern auch mit Zuneigung in unserm Hause fortlebt, und Sie werden sich nie getäuscht fühlen, wenn Sie überzeugt sind, daß diese Empfindung für Sie uns bleiben wird. Sie mögen daher selbst entscheiden, wie willkommen mir Ihr Brief gewesen wäre, selbst wären Sie kein berühmter Mann —, was doch im ganzen ohne Einwirkung auf mich ist. Lachen Sie nicht über mein Geständnis — ich bin Schillers Meinung: „Von des Lebens Gütern allen ist der Ruhm das höchste doch.“ Und hätten Sie, wie ich, die begeisterten Blicke gesehen, mit denen ein junger Pole Ihr Bild betrachtete, Sie würden wissen, daß das schönste und unsterblichste Band, was einen Mann mit seinem Vaterland, mit seiner Nation durch alle Generationen verknüpft, der Ruhm ist. Wie sehr hätte ich Ihnen den Anblick

Ihres jungen Landsmannes gewünscht, denn wie schnell würde es Sie meiner Meinung gemacht haben, die Sie den letzten Abend lebhaft bestritten. Sie würden nunmehr Freude an dem Lorbeerkranze finden, mit dem Ihre Nation Sie schmückt. Eigentlich ist es nur der letzte Tag Ihres Hierseins, dem ich Ihren Brief verdanke. Es ist mir so oft geschehen, daß gerade im Augenblicke der Trennung ich gefunden oder verstanden wurde; denn dies ist ja einerlei, so lange man unerkannt aneinander vorübergeht, ist man garnicht für einander da. Es ist vielleicht, weil man in der Welt ein jedes Glück entweder nur erkannt, um auch sogleich zu wissen, daß man ihm entsagen muß, oder, wenn auch die Hand glaubt, diese himmlische Blüte brechen zu dürfen, es doch nur für so kurze flüchtige Dauer gegeben wird, daß man hinterdrein glaubt, es wäre nur ein Traum gewesen und man habe es nie besessen. Ich glaube, daß dies Anschließen im Augenblick der Trennung dadurch entsteht, daß es beinahe unmöglich ist, von jemand, der uns selbst bis zu diesem Augenblick gleichgiltig war, ohne Bewegung Abschied zu nehmen. Man nimmt nie von einem Menschen allein Abschied, sondern mich erinnert es immer an die Echos, die dasselbe Wort mehrfach immer schwächer und schwächer wiederholen. So hört man das Wort des Abschieds durch alle Lebensjahre rückwärts bis in die dunkle Kindheit hinein und feiert in einem jeden Lebewohl die Wiederaufstehung aller der Schmerzen, die man je in seinem Leben bei einer Trennung em=

pfunden. Dann der Gedanke: „Welcher Zukunft mag der Scheidende entgegengehen“, das Dunkle, was darin liegt, verbunden mit der Idee, ob und wie man sich wiedersieht, geben eine Aufregung, die über tausend Rücksichten, die vielleicht hemmend bis zu dem Moment zwischen zwei Menschen dazwischen lagen, schnell hinweghebt. Was Ihr Geschick Trübes enthält, war mir nur in sehr leichten Umrissen damals bekannt (ja, es ist mir jetzt nur wenig mehr bekannt), und die Furcht, unbewußt eine Saite zu berühren, die in Ihrem Innern einen schmerzlichen Ton tragen könnte, machte mich unsicher, vielleicht sogar verlegen. Selbst, was bestimmt wie ein Glück in Ihrem Leben erschien, die Bewunderung, die man für Ihre Werke hegt, wagte ich kaum zu berühren; denn wenn man einmal so alt wie ich geworden ist, lernt man wohl daß, was einem oft eine Blume erscheint, die das Leben des anderen schmückt, gerade zuweilen das der Punkt ist, der den verletzenden Dorn verbirgt.

Ueber Ihre Poesie im Einzelnen konnte ich gar nichts sagen, denn es sind mir leider lauter verhüllte Göttergestalten und ich fühlte recht gut, daß Sie alles Sprechen davon entweder für eine lästige Neugierde oder für eine anmaßende Eitelkeit von mir halten müßten. Sie sagen, daß Sie mich in Rom erwarten, und, was Sie im Scherz ausgesprochen, wäre beinahe im Ernst wahr geworden. Den ganzen Winter war ich so leidend, daß ich garnicht in Gesellschaften gegangen bin und der Arzt einen Moment das Wort

„Italien" ausgesprochen hat. Doch obgleich ich wohl um nichts besser bin, mag er wohl, wie ich, überlegt haben, daß es eine Unmöglichkeit ist, und ich versuche nun alle Luftschlösser, die sich schon recht stattlich erhoben, wieder durch meine Vernunft abtragen zu lassen.

Mein Schwiegervater ist gottlob sehr wohl und sehr mit dem zweiten Teile des „Faust" beschäftigt: er trägt mir nicht nur die herzlichsten Grüße für Sie auf, sondern bittet auch, daß Sie es übernehmen möchten, der Prinzeß Wolkonsky seinen Dank für einen Brief und ein Geschenk auszusprechen, was ihn als Zeichen eines Andenkens erfreut und geehrt hat. Von mir fügen Sie hinzu, daß ich noch immer bedaure, nur so flüchtig sie gesehen zu haben.

Ja, ich habe noch immer die Vorliebe für die Engländer und unter denen besonders für meine Freunde, die Irländer. Wo blieben Ihre Augen, wo Ihre poetische Phantasie, daß diese edlen Gestalten keine Wirkungen auf Sie machten? Sie sehen wohl, an Robinson[100]) habe ich gerade nicht gedacht, indem ich diese Schilderung machte; dennoch grüßen Sie ihn, wenn Sie ihn sehen, herzlich, und erschrecken Sie nicht über meine lange Epistel. Ich eile schon zu schließen. Vergessen Sie nicht meinen Freund Sterling[101]) in Genua, denn obgleich es sechs Jahre sind, daß ich ihn nicht gesehen, und er damals sehr, sehr jung war, bin ich doch überzeugt, er wird Sie von allen Vorurteilen kuriren, die Sie gegen einen Irländer haben können.

Leben Sie wohl, recht herzlich wohl; mein Mann und meine Schwester verlangen, daß ich viele Grüße von ihnen hinzufüge. Es wäre sehr liebenswürdig, wenn Sie und Herr Odyniec etwas zum „Chaos“ senden wollten. Sie werden sich nicht wundern, daß ich Rom mit keiner Sylbe erwähnt habe — von mir an Sie wäre es doch etwas wunderbar, wenn ich mir anmaßte zu sagen, was Rom ist —, nein, ich schweige bescheiden. Sind Sie fleißig? Ich habe noch Ihre Noten, werden Sie sie abholen kommen?

Ottilie von Goethe.

Dieser Brief ist gewiß das treueste Zeugnis für die Sympathie, welche Mickiewicz in Weimar gefunden hat.

Der junge Pole aber, der mit so begeisterten Blicken das Bild von Mickiewicz in Weimar betrachtete, war eben jener bereits erwähnte Schriftsteller A. E. v. Kozmian, der einige Monate nach Mickiewicz mit seinem Genossen, dem Grafen Batowski, wieder in Weimar eintraf. Schon von Paris aus hatte er an Ottilie v. Goethe geschrieben und ihr ein Gedicht in polnischer Sprache mit beigefügter französischer Uebersetzung geschickt, in welchem er den mächtigen Eindruck schildert, den die Erscheinung des Dichters auf ihn gemacht hatte[102]: „Goethe war wohl zu sehr an Huldigungen dieser Art gewöhnt, um seine Aufmerksamkeit diesem Gedichte zuzuwenden; doch wurde dieses Zeichen meiner Ehrerbietung, wahrscheinlich durch Vermittelung der

Frau von Goethe, gnädig aufgenommen; und so erlangte ich 1830 bei meiner Heimreise aus Paris durch dieselbe Verwendung die Erfüllung meines Wunsches. Kaum hatte Goethe von meiner Ankunft erfahren, so zeigte er mir selbst Tag und Stunde an, wo er mich bei sich aufnehmen wolle, und zwar durch eine Visitenkarte folgenden Inhalts:

Der Großherzoglich Sachsen=Weimarische
Wirkliche Geheimrath und
Staatsminister
von Goethe,

wozu er eigenhändig mit Bleistift geschrieben hatte: ‚wünscht, da er heute verhindert ist, Herrn v. K..... morgen Sonntag um 12 Uhr bei sich zu sehen.‘ — So sehr mich die Einladung freute, so sehr wunderte ich mich über der prunkenden Titel, den ich neben dem Namen des Dichters fand. Wäre nicht das einzige Wort Goethe größer als alle Würden und Aemter, Geheimräte und Minister gewesen?“

Zur festgesetzten Stunde erscheint der junge Pole im Hause des Dichters, der seiner schon wartet. Abermals erteilen wir ihm selbst das Wort, da er gleich nach seiner Rückkehr diese Eindrücke fixirt und später wesentlich ergänzt hat.

„In Goethes Wohnung angelangt, fand ich ihn auf meine Ankunft in demselben Zimmer wartend, worin im Jahr vorher seine Freunde mit mir versammelt waren. Mit entzückender Artigkeit begrüßt, dankte ich ihm in französischer Sprache (da ich mich

der deutschen nicht mächtig genug fühlte, um sie zu Goethe zu sprechen) für die mir erwiesene Aufmerksamkeit. „Ich sehe immer sehr gern Ausländer bei mir," sagte Goethe (auch französisch, das er langsam, aber mit Leichtigkeit sprach), „ihre Gesellschaft ersetzt mir die Annehmlichkeit einer Reise, die ich in meinem Alter mir nicht mehr erlauben kann; wenn ich mit ihnen spreche, reise ich auch, ohne den Ort zu verändern. Heute z. B. wandere ich in Polen," fügte er lächelnd hinzu.

Diese Worte waren der Eingang zu einem Gespräch über Polen, dessen Vergangenheit und Gegenwart, sowie endlich über die Literatur. Kozmian sprach von dem neuen Geiste, der modernen Richtung der polnischen Poesie und Kritik und von dem Haupt der jungen Schule, von Mickiewicz, mit großer Begeisterung. „Ich bedaure," sagte Goethe, „daß die Reichtümer Ihrer alten und neuen Literatur mir unzugänglich sind. Mit Freuden würde ich ihre heutige Entwickelung betrachten und die Richtung, die sie genommen. Es sind edle Bestrebungen, welche darauf hinausgehen, die Poesie zu nationalisiren und aus dem Geleise der Nachahmung zu reißen. Mögen jedoch die jungen Poeten alle Vorurteile vermeiden, sich vor Fehlern und Irrtümern hüten, die allen Neophyten eigen sind; mögen sie einen zu großen Eifer, einen Fanatismus ihres Glaubens sorgfältig scheuen! Sie mögen neue Muster schaffen, aber die alten nicht mit höhnischer Verachtung überschütten. Ich denke" — fuhr Goethe

fort — „daß die entstehende Schule sich besonders an nationalen Objecten gefällt. Aus der alten Geschichte, den Sagen, Vorstellungen, selbst Vorurteilen wird sie ihre Poesie schöpfen. Jede Nation hat ihre poetische Ernte; warum auf fremdem Boden Blüten suchen, wenn der eigene fruchtbar, sogar üppig ist? Polens Vergangenheit ist auch reich an Poesie. Die Geschichte enthält so manches Ereignis und so manchen Charakter, der den Sänger zu begeistern vermag. Es wundert mich z. B., daß sich keiner Ihrer Schriftsteller das Leben Kasimirs, des Mönchs[103]), zum Gegenstand der Bearbeitung gewählt hat. Es ließe sich daraus ein Epos oder ein historisches Drama voll anziehender Bilder schaffen.

Man muß sich nur den Jüngling vorstellen, der durch seine nichtswürdige Mutter aus dem Vaterland geschleppt wird, die ihm Haß gegen Landsleute und Heimat einzuflößen bemüht ist, und der, als er sich der Krone beraubt sieht, trotz Jugend, Schönheit und königlicher Abkunft auf Antrieb seiner Mutter, vielleicht gegen seinen Beruf, ins Kloster eintritt. Man denke sich den inneren Kampf, den Kampf religiöser Gefühle mit den aufwachenden Leidenschaften der Jugend, und wie er, nachdem die letztern erstickt sind, für immer von der Welt scheidet, sich in einem Haufen von Ordensbrüdern begräbt, sogar den Namen verändert und Mönch wird, ein Mönch des elften Jahrhunderts. — Da wird im Kloster bekannt: Die Gesandten einer fernen Nation seien gekommen, die ihren Fürsten suchen. Kasimir,

schon in der Demut des Ordens erstarkt, will sich vor ihnen verbergen. Die polnischen Gesandten können ihn unter den zahlreichen Klosterbrüdern nicht erkennen, aber ihre Trauer und die Erzählung von dem Unheil des Landes erwecken in dem jungen Fürsten neue Gefühle. Eine Thräne erglänzt im Auge eines der Ordensglieder und verrät Kasimir. Die Gesandten erkennen ihn. Er kann sich nicht länger verbergen, beugt das Haupt vor dem göttlichen Willen, gesteht seinen Namen und sieht zu seinen Füßen Scepter und Krone liegen. Aber der Abt des Klosters weigert sich, ihn zu entlassen. Die Gesandten eilen also nach Rom, bringen die Lösung von dem gethanen Gelübde, die sie vom heiligen Vater durch bedeutende Opfer erlangt haben, und führen den jungen Fürsten auf den Thron der Vorfahren. Sobald er sich im Lande zeigt, eilt das Volk ihm entgegen; Väter, Mütter, Kinder umgeben und begrüßen ihn mit Liedern der Freude; er aber, durch eine höhere Macht unterstützt, tritt kaum in das Vaterland, so hemmt er schon den häuslichen Zwist, demütigt die eingedrungenen Feinde, zügelt die Aufrührer, es entsteht Friede und Ordnung, und die glänzende Herrschaft des Piastentums nimmt ihren Anfang. Ist dieser poetische Stoff nicht reich genug für ein Epos oder ein historisches Drama?"

„„Gewiß,"" sagte Kozmian, „„so aufgefaßt und angelegt könnte er zur schönsten Empfehlung dienen. Aber um ihn ausführen, muß man die Tiefe des

Dichters des „Götz von Berlichingen“ in sich fühlen. Dieser Stoff ist seiner Feder nicht unwert.““

„Eine neue, so wichtige Arbeit könnte ich nicht mehr vornehmen,“ erwiderte Goethe, „denn hätte ich die Gewißheit, sie zu beenden? Uebrigens gehört dieser historische Stoff gerade einem polnischen Dichter.

Die weiteren literarischen Gespräche brachten die neue französische Literatur abermals aufs Tapet. Mit Aufmerksamkeit hörte Goethe die Erzählung Koz-mians von der ersten Vorstellung des übersetzten „Othello“ an, der auf der Bühne Corneilles und Racines gespielt wurde, sowie von Victor Hugos „Hernani“, den er noch nicht kannte. „Victor Hugo,“ sagte Goethe, „hat einen starken Geist, Kühnheit im Schaffen und Gewandtheit in der Ausführung, aber er hat kein Maß! Er kann gut schreiben und doch schreibt er oft schlecht, um nur anders zu schreiben wie seine Vorgänger. Ohne Zweifel erneuert und er-frischt er die französische Poesie, nur ist zu fürchten, daß, wenn nicht er, so doch wenigstens seine Schüler und Nachahmer sich zu weit in die Bahn stürzen, die er geöffnet hat. Die heutigen französischen Schrift-steller suchen nach der Dame Romantik, liebäugeln mit ihr, wenn ich mich so ausdrücken darf, aber sie haben sie noch nicht recht verstanden, sie irren noch hin und her und treiben sich übermütig in der Romantik herum, wie sie früher im Classicismus sich umhergetrieben haben. Dieses französische Volk ist aber auch merk-

würdig; es ist ein Volk der Extreme, es kennt kein Maß. Mit einer ungeheuren geistigen und physischen Macht begabt, hätte es die Welt aus den Angeln heben können, wenn es den Mittelpunkt zu finden verstanden hätte; es scheint nicht zu wissen, daß, wenn man große Lasten heben will, man die Mitte suchen müsse. Betrachten wir seine Geschichte: Es ist das einzige Volk, das den Ruhm und den Despotismus, die Freiheit, den Fanatismus und den Unglauben zu der höchsten, folglich auch zu der übermäßigsten Macht erhoben hat. In seiner Geschichte finden wir eine Bartholomäusnacht und ein Fest der Vernunft, die unumschränkte Herrschaft Ludwigs XIV. und die entmenschten Ausbrüche der Sanscülotten — und fast in einem Jahre die Eroberung Moskaus und die Uebergabe von Paris. Man hat also zu fürchten, daß auch in ihrer Literatur nach einer unerhörten Sklaverei des Classicismus und der Alleinherrschaft Boileaus eine Auflösung aller Regeln durch eine schlecht verstandene Romantik erfolgen könne."

„„Auch ich,"" sagte Koźmian, „„teile diese Furcht; doch kann ich nicht verschweigen, daß die früher gebräuchlichen Formen heute nicht mehr zum Muster dienen können. Die tragischen Werke der französischen Meister lesen wir immer mit Vergnügen, aber auf der Bühne dargestellt, können sie das heutige Publikum nicht mehr anziehen. Wenn Racine erstünde, würde er jetzt selbst die Fehler vermeiden, die uns in seinen Werken stören.""

„Glauben Sie mir," erwiderte Goethe, „wir dürfen uns doch einen neuen Racine wünschen, wenn auch mit den Fehlern des alten. Die Meisterwerke der französischen Bühne bleiben immer Meisterwerke. Ihre Aufführung hat mich selbst in jungen Jahren so sehr angezogen, als ich in Frankfurt lebte, daß ich damals zuerst den Gedanken faßte, die dramatische Bahn zu betreten. Die moderne Schule kann viel für die Literatur thun, aber nie so viel, wie die alte gethan hat."

Nach einer einstündigen Unterredung wollte sich der polnische Schriftsteller bescheiden entfernen. Goethe hielt ihn aber noch zurück und that verschiedene Fragen über Frankreich, über seine namhaftesten Schriftsteller und den Stand der schönen Künste daselbst. Als Kozmian die beiden vortrefflichen Gemälde von Ary Scheffer, Faust und Margarethe, rühmend erwähnte, forschte Goethe ihn mit sichtlichem Interesse darüber aus, welchen Charakter der Maler den beiden Gestalten gegeben, ob er den Gedanken des Dichters verstanden und ob es der Faust und das Gretchen Goethes oder Scheffers seien? Er schien aber von der Beschreibung des kunstverständigen Schriftstellers sehr befriedigt zu sein und sprach den Wunsch aus, die beiden Bilder, die denjenigen ähnlich zu sein schienen, welche in seinen Gedanken seien und dort fortlebten, im Holz- oder Kupferstich zu sehen. Nach längerer Unterhaltung verabschiedete sich der junge Pole von dem Dichter mit einem Herzen voll Dankbarkeit, daß er ihn mit solcher

Freundlichkeit aufgenommen. Er erhielt noch von Goethe ein liebes Andenken, das er unter den teuersten bewahrte, nämlich ein Zettelchen, auf das Goethe mit eigener Hand die folgenden vier Zeilen[104]) geschrieben hat:

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige dich herab, Cypresse,
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse!
J. W. Goethe.

„Als ich von ihm ging,“ so schließt der Erzähler seinen interessanten Bericht, „hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß alles Uebermaß und jegliche Uebertreibung nur schwachen und frechen Geistern eigen sind, daß aber ein mächtiger Geist es versteht, die Ruhe, das künstlerische Maaß und jene Ungezwungenheit, die für das dichterische Schaffen notwendige Bedingungen der Vollkommenheit sind, in allen Dingen zu bewahren.“ Darf man nach seinen freundlichen und liebenswürdigen Erinnerungen auch diesen Polen beurteilen, so hat die Erfahrung und der Eindruck jenes Besuches bei Goethe sicher befruchtend und anregend auf die fernere Entwickelung seines Lebens und Schaffens gewirkt.

Einer der nächsten Besucher Weimars war der polnische Graf Johann Maximilian Fredro aus Lemberg, ein Verwandter des bekannten polnischen Lustspieldichters, den Goethe 1823 in Karlsbad kennen gelernt hatte. Leider hat dieser keine Aufzeichnungen

über seinen Besuch bei Goethe hinterlassen, oder dieselben sind zum mindesten nicht bekannt geworden.[105])

Wir kommen nun zu dem letzten berühmten Polen, der Goethe in Weimar besucht hat. Es war dies der berühmte Dichter Vincenz Pol (1807—1872) deutscher Abstammung, einer der hervorragendsten polnischen Poeten der neuern Zeit, der 1831 nach dem unglücklichen Aufstand nach Deutschland flüchtete. Von Dresden aus besuchte er in demselben Jahr Goethe. Er war damals in voller Jugendblüte „eine kraftvolle, männlich schöne, ideale Gestalt, an Körner, der auch so gut Leier und Schwert führte, erinnernd.“ Pohl trat in militärischer Uniform, mit dem Verdienstkreuz „Virtuti militari“ geschmückt, bei Goethe ein, der eifrig beschäftigt an seinem Schreibtisch saß und arbeitete, ohne sich durch den Eintritt des Fremden stören zu lassen. In militärischer Haltung wartete der junge Pole bescheiden etwa eine Viertelstunde, aber ohne Erfolg. Goethe mochte den Gast vergessen haben. Da machte er kurzweg militärisch: „Kehrt!“, daß die Waffen klirrten und Goethe endlich auf ihn aufmerksam wurde. Nun stand dieser auf, begrüßte ihn freundlich mit den Worten: „Sie haben viel Feuer!“ — „Ich komme auch aus dem Feuer, Excellenz!“ war die Antwort des schlagfertigen Polen. Goethe fand Gefallen an seiner sympathischen Erscheinung und hielt ihn eine Stunde lang fest. Pol hatte den Vorteil, mit ihm Deutsch sprechen zu können. Eine Stunde lang unterhielt sich Goethe mit dem jungen Dichter über die

polnischen Volkslieder und die neue patriotische Lyrik seiner Heimat.

Als Vincenz Pol im Jahre 1846 in Galizien während des dortigen Bauernaufstandes gefangen genommen wurde, dichtete er im Kerker sein berühmtes Lied: „Ein Tag des Gefangenen“, das mit dem Vers Goethes abschließt:

Wer nie sein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
An seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr Schicksalsmächte —

eine Huldigung, die der junge Poet freudig dem Genius der deutschen Poesie und Goethe entgegenbrachte, dessen Einfluß auf die polnische Dichtung nach der Seite „der künstlerischen Vollendung“ er stets bereitwillig anerkannt hat.[106])

Mit einer seltsamen und interessanten Geschichte mag diese Skizze der persönlichen Beziehungen Goethes zu den Polen ihren Abschluß finden, die zugleich auch der charakteristischste Ausdruck ist für die Verehrung, die Goethe in Polen schon bei Lebzeiten genossen hatte. Einige Zeilen in dem Brief Zelters an Goethe vom 28. September 1829 weisen uns auf die Spur dieser Geschichte hin. Dort heißt es[107]): „Kaum in Berlin zum ersten Male wieder ausgeschlafen (nach der Rückkehr aus Weimar), finde ich soeben Dich in der Spenerschen Zeitung wieder, da ich Dich kaum verlassen habe. Solch ein 50000-Guldenstückchen mögen die nachspielen, die Deine Verse so gut nachzutrippeln und zu beurteilen

wissen!“ Und einen Tag später: „Du hast im ‚Schwane‘ für uns bezahlt und ich, der Leichtsinnige, habe mir sogar von den Leuten einen Thaler Weimarische Münze geben lassen. Nach Polen 50000 Gulden und hier freye Station — wo soll das hingehen? Du bist wohl kein guter Wirth.“ Die betreffende Notiz aber in der „Spenerschen Zeitung“ (Jahrgang 1829, Nr. 226) war einem Wiener Blatte entnommen und hatte folgenden Wortlaut: „Goethes Schriften werden gegenwärtig in das Polnische übersetzt. In Warschau erscheint eine wahre Prachtausgabe derselben. Sie wurde einem erhabenen Herrn gewidmet und derselbe schickte funfzigtausend Gulden nicht an den Uebersetzer, sondern an Goethe selbst. Goethe hat indeß das Geld nicht angenommen, sondern es zu Gunsten der Uebersetzer zurückgeschickt, das Schreiben aber mit den verbindlichsten Worten beantwortet.“ Soweit die Geschichte, die einem neuern Dichter sogar den Stoff zu einer Ballade gegeben hat („Goethe und der Magnat“ von Adolf Bube), über deren Autentizität aber keiner unserer Goethe-Forscher weitere Auskunft zu geben vermochte. Nur der Rückschluß ist gestattet, daß Goethe die Bemerkungen Zelters über jene Zeitungsnotiz wohl abgelehnt hätte, wenn diese Geschichte nicht wahr gewesen wäre. Andrerseits freilich steht dem entgegen, daß im Jahre 1829 noch keine polnische Uebersetzung von Goethes Schriften erschienen ist.[108])

Aus dem letzten Lebensjahr des Dichters rührt auch seine letzte bemerkenswerte Äußerung über Polen

her, die uns der Kanzler von Müller aufbewahrt hat.[109]) Man sprach von. dem Verbot des Buches von Friedrich v. Raumer: „Der Untergang Polens", und Goethe verteidigte dies Verbot lebhaft, indem er sagte: „Preußens frühere Handlungsweise gegen Polen jetzt wieder aufzudecken und in übles Licht zu stellen, kann nur schaden, nur aufreizen. Ich stelle mich höher als die gewöhnlichen platten, moralischen Politiker; ich spreche es geradezu aus: kein König hält Wort, kann es nicht halten, muß stets den gebieterischen Umständen nachgeben; die Polen wären doch untergegangen, mußten nach ihrer ganzen verwirrten Sinnesweise untergehen; sollte Preußen mit leeren Händen dabei ausgehen, während Rußland und Österreich zugriffen? Für uns arme Philister ist die entgegengesetzte Handlungsweise Pflicht, nicht für die Mächtigsten der Erde."

## VII.

Wie lange kennt man Goethe in Polen?

So weit das Gebiet dieser Frage bis jetzt zu übersehen ist: Etwa seit siebzig Jahren, seit sich die polnische Romantik im Gegensatz zum Klassicismus durch englischen und deutschen Einfluß zu entwickeln angefangen hat, während jener der getreue Nachbeter der alten französischen Muster geblieben ist. Schon hieraus kann man ersehen, daß man unter den Schlagworten „Klassicismus" und „Romantik" keineswegs das verstehen darf, was man in Deutschland unter diesen Begriffen versteht. Der Klassicismus war eine unbedingte Nachahmung der französischen Literatur, der etwa bis zu den Zeiten des Wiener Congresses die unbestrittene Herrschaft im geistigen Leben Polens führte. Nach der Teilung des Landes siechte auch diese geistige Richtung dahin; eine zeitlang schwankten noch die Einflüsse der Fremde, die heimischen Reminiscenzen und die Anfänge eines neuen Geisteslebens unklar durcheinander. Dann

aber brach ein offener literarischer Kampf aus zwischen dem Alten und dem Neuen. Unter diesen neuen polnischen Romantikern darf man aber durchaus nicht etwa unbedingte Anhänger der deutschen Romantik verstehen; sie wollten vielmehr nur durch Vertiefung und Erfüllung des Gehaltes der Poesie einen unerschütterlichen Lebensboden gründen, und als dieser einzig wahre poetische Gehalt erschien ihnen das Nationale im Leben ihres Volkes. Diese innere Verwandtschaft war es, welche die Herzen der polnischen Jugend im Anfang dieses Jahrhunderts der deutschen Literatur zuführte. Von drei Seiten zog der Geist der deutschen Poesie in Polen ein. In Warschau wurde Herder, der in seinen „Stimmen der Völker“ auch das slawische Element mit aufgenommen, zuerst gefeiert. Dann hielt über Lemberg die von Klopstock ausgehende patriotische Barden-Poesie, die auch in Österreich ihre Sänger hatte, ihren Einzug in Galizien, und endlich ergriff das Pathos Schillers, die hohe Kunst Goethes, die Herzen der Jugend, welche damals auf der Universität zu Wilna studierte. Daneben war es die Naturphilosophie Schellings, die ja auch die deutsche Romantik gefesselt hatte, und die nun alle tieferen Geister auch in Polen in ihren Bann zog. Mit Recht hat man daher auf diese Romantik das Dichterwort angewendet: „Und auf der Spur der Deutschen und der Britten, ist sie dem bessern Ruhme nachgeschritten.“ Diese Wandlung zugunsten der deutschen Poesie, die ja gewiß nicht aus nationalen Sympathien hervorgegangen war, ist aber um so merkwürdiger, als die

deutsche Literatur seit dem Verfall der Reformation während des sogenannten goldenen Zeitalters und der jesuitisch-maccaronischen Periode sowie in der Stanislaus-August-Epoche auch nicht den geringsten Einfluß auf die polnische mehr ausgeübt hatte.

Erst der berühmte Satyriker Bischof Ignaz Krasicki (1735—1801), mit dem bekanntlich auch Friedrich der Große befreundet war, und dem dieser in Sanssouci die früher von Voltaire bewohnten Gemächer mit den Worten angewiesen hatte: „Hier müssen Sie etwas Witziges schreiben, denn auch Voltaire verfaßte hier ausgezeichnete Werke!“ Krasicki, den seine Compatrioten gern mit eben diesem Voltaire, aber auch mit Lessing verglichen, hat in seinem Werke: „O rymotwórcie i rymotwórcach“ (Über die Dichtkunst und die Dichter) der deutschen Literatur zuerst wieder einige Beachtung geschenkt. Aber auch das ist charakteristisch: Seine Kenntnis vom deutschen Geistesleben schöpfte er eingestandenermaßen aus französischen Werken; er zitirt Kanitz, Hagedorn, Gellert, Haller, Kleist, Lessing, Rammler, Geßner, Rabener, Klopstock, Wieland und Zachariae mit Beispielen aus ihren Werken — das ist alles. Ganz zuletzt erwähnt er auch den „Götz von Berlichingen“ mit den Worten: „Das Werk Goethes, eine Nachahmung Shakespeares, hat den Ruhm des Dichters vergrößert, ebenso wie seine folgenden Werke.“ Dann erwähnt er noch eben so kurz und in folgender Reihe: Iffland, Schiller und Kotzebue.[108])

Daß die letzten Klassiker Schiller und Goethe lasen,

wenigstens heimlich lasen und den erstern sogar eben so heimlich zu übersetzen versuchten, läßt sich trotz der Richtung ihres poetischen Glaubensbekenntnisses wohl begreifen. Andrerseits war aber doch ihre Abhängigkeit von den französischen Mustern eine so sklavische, daß sie nicht einmal Schiller unbedingte Anerkennung zu zollen wagten. Der erste, der diesen kannte und übersetzte, Franz Wężyk (1785—1862), stellte in seiner Abhandlung über die dramatische Poesie 1811 Schiller, den er, ebenso wie Goethe, wahrscheinlich aus den Vorlesungen A. W. Schlegels kannte, neben Shakespeare und Lope de Vega; aber als die Genossen in der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" seine Ansicht nicht teilten, wagte er die Abhandlung auch nicht einmal zu veröffentlichen. Ein anderer Verehrer Schillers, Andreas Brodziński, übersetzte die „Jungfrau von Orleans", aber er wagte ebenfalls nicht, diese Uebersetzung bei Lebzeiten erscheinen zu lassen; so streng war die Zucht der Schule.

So hat man denn in der That das Bekanntwerden der dramatischen Meisterwerke der deutschen Literatur in Polen einzig und allein dem Theater zu verdanken, für dessen Zwecke dieselben in eigens angefertigten Uebersetzungen erschienen, und das „Don Carlos" und „Fiesco", eben so wie Kotzebue und die romantischen Zauberstücke, schließlich sogar auch Shakespeare nach dem Text der deutschen Theater zur Aufführung brachten. Erst das Werk der Frau von Staël „De l' Allemagne" (1813) lenkte die Aufmerksamkeit der Polen mehr auf die deutsche

Literatur. Es erschienen Uebersetzungen und Auszüge dieses Werkes in den hervorragendsten literarischen Zeitschriften. Nun wagten auch andere Autoren, welche die deutsche Literatur schon vordem kannten und schätzten, mit ihrer Ansicht hervorzutreten; es wurden Fabeln von Lessing und Gedichte von Schiller übersetzt. Die erste Uebersetzung eines deutschen Gedichts in polnischer Sprache ist wohl die Uebertragung des „Taucher" von Schiller im „Pamiętnik Warszawski" (Warschauer Gedenkblatt, 1816), der angesehensten literarischen Zeitschrift Polens; und der erste, der unter den Polen die deutsche Literatur über die französische zu stellen wagte, war der Posener Gymnasial-Director Johann Samuel Kaulfuß.

Seine Abhandlung: „Warum ist die deutsche Sprache und Literatur als Hilfsmittel zur Fortbildung der französischen vorzuziehen?" erschien 1816 in polnischer und deutscher Sprache zugleich, und er entschied sich dafür, der deutschen Literatur für Polen den Vorzug vor der französischen zu geben, „da sie sich mehr zum Bildungsmittel als die französische eignet, weil sie durch sich selbst dem polnischen Volkstum nicht so gefährlich ist als die französische", sodann aber „weil sie Bildung des Geistes und Herzens mehr befördert als irgend eine Sprache und Literatur in Europa". Freilich, auch Kaulfuß ist noch kein unbedingter Verehrer Goethes. So sagt er S. 20 seiner Schrift: „Die deutsche Literatur ist eine geistige Republik, wo die ausgedehnteste Freiheit herrscht, ohne Anerkennung einer Autorität. Dies ist ihr Wesen; daher alle die Auswüchse, die sich durch

Aner, es sei Kantianer oder Goetheaner ankündigen." Und S. 28 zählt er „Lucinde und die Wahlverwandtschaften" unter die „Auswüchse" der deutschen Literatur. Gleichwohl führte er doch auch Goethe gegen die französische Sprache ins Gefecht und zwar dessen Ausspruch: „Zu Reservationen, Halbheiten und Lügen, sagt Aurelie in Wilhelm Meisters Lehrjahren z. B. ist es eine treffliche Sprache u. s. w." Es war aber doch wohl eine heroische That, die der Posener Gymnasialdirector damals wagte; seine Behauptungen erschienen nicht nur ungewöhnlich und unwahrscheinlich, sondern geradezu als eine literarische Ketzerei, und es entspann sich in der That zwei Jahre später ein heftiger literarischer Federkrieg in Warschauer und Wilnaer Zeitschriften. Aber es ist interessant zu sehen, daß die Vertreter der Gegenpartei als Hauptargument gegen die Superiorität der deutschen Literatur und als abschreckendes Beispiel den „Faust" ins Gefecht führen. Besonders charakteristisch ist die ausführliche Recension der genannten Abhandlung in dem „**Pamiętnik Warszawski**" vom August 1818 (p. 528 f.). Dort heißt es:

„Der Recensent glaubt, daß Reinheit, Deutlichkeit und Verständnis diejenigen Eigenschaften seien, um welche sich jede Sprache eifrig bemühen müsse. Die Deutschen aber legen auf diese Eigenschaften nur einen geringen Wert; daher kommt es auch, daß ihre schöne Literatur bei allen Vorurteilsfreien keine gute Aufnahme findet und der französischen den Vorrang einräumen muß, wie dies auch bis jetzt überall der Fall ist — bis die

8*

Deutschen aufhören werden, nach einer vermeintlichen Orginalität mit gänzlicher Vernachlässigung der Sprache und des Stils zu streben. Warum hat jener scharfsinnige deutsche Monarch, jener Salomo des Nordens, Friedrich II., mit Recht der Große genannt, der französischen Literatur vor seiner heimischen den Vorzug zuerkannt? . . . Wir sind vielmehr der Meinung, daß die deutsche schöne Literatur die polnische Jugend mit einem nachteiligen Einfluß bedrohe, und die Gründe für unsere Meinung sind nachfolgende: Erstens, weil aus der deutschen Literatur doch gewiß der Ausländer keinen guten Geschmack gewinnen kann, denn sogar die Werke der gefeiertsten Schriftsteller dieser Nation beleidigen auch ein eben nicht zartes Gefühl; zweitens, weil die deutschen Schriftsteller teils nach Sonderbarkeiten und vermeintlicher Orginalität streben, teils wirklich excentrische Dichtungen unter das Publikum schicken, welche nicht nur sieche und mittelmäßige, sondern auch talentvolle Köpfe berauschen, auf Abwege führen, zum geselligen Leben untauglich machen, ja bisweilen zum Selbstmord führen, wie dies sich unter anderem bei dem Erscheinen des „Werther" gezeigt hat; drittens, weil der Geist der deutschen Nation und daher auch ihre Literatur nicht für unsere Nation, sondern nur für eine geringe Anzahl höherer Geister geeignet ist. Die Erzeugnisse der deutschen Literatur könnten in Polen eine lodernde Feuersbrunst hervorbringen, wenn man sie in der Landessprache unter das Volk verbreiten würde." Dieses sind die Hauptgründe und Argumente, welche gegen die Superiorität

der deutschen Literatur ins Gefecht geführt wurden. Was nun schließlich aber ihre höhere Sittlichkeit betrifft, so meint der Kritiker: „Aber Herr Kaulfuß nehme doch die Koryphäe der deutschen Literatur, Herrn Goethe! Welche ausschweifende Einbildungskraft herrscht in seinen Schriften, welche Sittenlosigkeit!"

Und nun kommt er zu einer Beurteilung Goethes, die aus vielen Gründen für uns von Interesse ist. Es heißt da: „Goethe wird in Deutschland so hoch geachtet und so gerühmt, daß man ihn als den Musageten der ganzen schönen Literatur preist und alle seine Schriften Erzeugnisse eines unter allen Nationen unvergleichlichen Genius nennt, und zwar eines vollendeten Genius, welcher durch seine Werke für ganz Deutschland den Ton angegeben hat. Seine Tragödie „Faust" erhebt man so sehr, daß sein Biograph (Encyklopädisches Wörterbuch, Altenburg 1817 unter dem Artikel Goethe) behauptet, keine Nation habe etwas Ähnliches aufzuweisen. In der Vorrede aber zu den von Herrn Retzsch gravirten Zeichnungen wird unter anderen Überhebungen gesagt: „Faust sollte als Lehrbuch und Wegweiser der Weisheit in den Händen der Jugend und von Leuten jeden Alters sein," und doch halten nicht bloß der Recensent, sondern auch viele andere Polen, welche die deutsche Sprache genau kennen, ja selbst viele Deutsche „Faust" für die geschmackloseste Tragödie, auf welche Goethes eigene Worte:

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen,
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen,

anwendbar seien. Wir wollen in der Kürze einige Scenen oder vielmehr Personen erwähnen. Acte werden nicht einmal angedeutet, denn die deutsche Genialität erkennt gar keine Regel an, weder in Hinsicht des Ortes noch der Zeit. Die Handlung beginnt mit einem Vorspiel auf dem Theater: Theater-Director, Poet und lustige Person führen einen Dialog. Hierauf folgt der Prolog im Himmel, wo sich die Erzengel und die Teufel mit Gott dem Herrn unterreden. Jetzt beginnt die Tragödie selbst. Faust, in seinem Zimmer schreibend, unterhält sich mit dem Geiste .— Engel singen — Spaziergang vor dem Thore, Studenten, Handwerker, Mädchen, Bürger, Bettler unterhalten sich, Faust mit seinem Bedienten, Bauern tanzen, Faust mit seinem Pudel (der dort eine wichtige und große Rolle spielt), Geister, Schüler und der Teufel, der durchwegs bis zum Ende des Stückes Faust begleitet u. dgl. m. Die Tragödie endet so: Faust auf der Scene mit dem von ihm verführten Mädchen; sie seufzt im Gefängnis, wirft ihm vor, daß sie um seinetwillen ihre Mutter getötet und das Kind ersäuft habe, und will nicht mit ihm entfliehen. Von den auftretenden Personen, von dem im Stück herrschenden Tone und von den einzelnen Ausdrücken hierbei kann man sich leicht eine Vorstellung machen;

so sagt z. B. Faust p. 254: „Meine Mutter, die Hur'" u. s. w. Der Recensent ist zwar nicht für den zu weit getriebenen Anstand der französischen Kritiker, dem zu Gefallen alle Züge der Menschlichkeit schwinden und nur die Personen des gesellschaftlichen Lebens dargestellt werden oder, wie Schiller sagt, wo die Könige mit der Krone auf dem Haupte zu Bette gehen; er ist jedoch der Meinung, daß es auch für das Genie gewisse Grenzen der Wohlanständigkeit geben müsse, welche es in Schriften, die für das Publikum bestimmt sind, nicht verletzen dürfe. Die zweiundzwanzigste zum „Faust" gehörige Zeichnung steht den unzüchtigsten Werken der Franzosen, die mit dem Druckort à Caprée gezeichnet sind, in nichts nach. Das ist also jene hochgepriesene Weisheitstragödie, der sich keine andere Nation rühmen kann! Denn wer begreift den Gedankengang und die Tendenz des Verfassers? Er als ein Leser, der sich nicht Sand in die Augen streuen läßt, wird im Eifer Herrn Goethe zeihen, das im „Faust" ausgeführt zu haben, was er p. 162 und 163 dem Mephistopheles in den Mund legt:

. . . Ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge und für Thoren,
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

So lautet die erste Kritik über Goethe in Polen. Der Recensent schließt mit einer feurigen Apostrophe an sein Volk: „Laßt uns von den Deutschen Minera-

logie, Medicin, mechanische Künste und einige Wissenschaften lernen, aber in Sachen des Geschmacks und in der Kunst der Poesie lasset uns sie sich selbst überlassen; sie werden nie Muster des Schönen sein!“

Gegen diese abfällige Kritik erhob sich nun ein junger Warschauer Schriftsteller in derselben Zeitschrift wenige Monate später mit einer Abhandlung: „O klasyczności i romantyczności“ (Über Klassicität und Romantik[111]). Sein Name war Kasimir Brodziński (1791—1835); er ist für die Frage des Einflusses von Goethe auf Polen sehr wichtig, und wir müssen länger bei ihm verweilen. Brodziński erblickte in einem galizischen Pfarrort Królówka bei Bochnia das Licht der Welt. Das Gymnasium besuchte er zu Tarnow, und da zu jener Zeit die galizischen Gymnasien völlig deutsch waren, lernte er alsbald diese Sprache gewandt beherrschen. Früh lernte er durch seinen Bruder Andreas Schillers und Goethes Werke kennen, früh auch entdeckte er sein poetisches Talent und seine nicht gewöhnliche kritische Ader. Mit Recht hat man Brodziński nicht nur den Vorläufer von Mickiewicz, sondern aller Richtungen der polnischen Poesie des neunzehnten Jahrhunderts genannt. Man kann ihn ebensowohl zu den letzten Klassikern wie zu den ersten Romantikern zählen. Er war der erste, der den Mut hatte, Goethe zu verteidigen, zu übersetzen und nachzuahmen. In jener oben erwähnten Abhandlung führt er zuerst den deutschen Dichterfürsten in die polnische Literatur ein[112]): „Goethe, der am treffendsten die

Neigungen seines Volkes dargestellt hat, der die Schlichtheit mit der Philosophie, die nordische Romantik mit der südlichen Anmut und die gesellschaftliche Heiterkeit mit dem Gefühl inniger Rührung verbindet, hat überall allgemeine Begeisterung errungen. Er ist, wie Frau von Staël treffend sagt, der Repräsentant der deutschen Poesie, seine Dichtung ist ruhig und heiter wie die Natur, aber auch wie sie erweckt sie die Sehnsucht im Herzen und erhebt den Geist zu höheren Sphären. Er ist leicht verständlich, nicht räsonnirend, aber er stellt uns wie ein Kind in seiner naiven Unschuld und Einfachheit Wahrheiten dar, die das Herz und den Geist erfüllen; er spielt mit der Schönheit und der Wahrheit, aber so, daß unter seinem Pinsel alles irdische Wesen, auch die gewöhnlichsten Bilder des Alltagslebens eine liebliche, ideale Gestalt annehmen, alle Erhebung aber zu den Idealen, zu den Geheimnissen der Natur, zu den höheren Begriffen von den Dingen dieser Welt so natürlich und so klar ist, daß Goethe mit der Natur sowie mit überirdischen Wesen gleichwie mit den Menschen zu leben scheint. Indem er die Freiheit der südlichen Phantasie mit der nordischen Romantik verbindet, windet er einen anmutigen Kranz aus den Blumen Ossians und Homers. Er schwingt sich nicht mit einem Schwarm von Phrasen empor, er geleitet uns aber von einem blumenreichen Ufer aus durch einen klaren Strom. Am treffendsten versteht er es, die Begrenzung der Phantasie zu bezeichnen und die Einfachheit zu schmücken. Alles

wird bei ihm natürlich und wahr; sein durch den Verstand geregelter Geschmack charakterisirt sich nicht etwa durch besonders gewählte Objecte; in seinen Dichtungen lebt man wie zwischen freien, tugendhaften Menschen, die man von Grund aus kennen gelernt hat. Durch seine Darstellung des Glückes lehrt er die Moral, durch seine Schlichtheit alle edlen Gefühle. Er verbindet die bei den Deutschen so seltene practische Kenntnis der Dinge mit einer schönen Idealität und trennt beide nicht voneinander. Die Kenntnis der Welt hat er in der Offenherzigkeit seiner Sprache dargelegt, und so hat er dieser ihre frühere schöne Eigentümlichkeit wiedergegeben. Er verlegt sich nicht auf große Unternehmungen, aber wie ein besonnener Wirt bildet, verschönert und bereichert er mit umsichtiger Sparsamkeit den kleinen Kreis, den er sich erwählt hat. Wenn wir vorhin sagten, daß die deutsche Romantik aus der Wissenschaft entstanden ist, so muß man Goethe zuerkennen, daß seine Dichtungen die eigentliche frische Natur sind. Er erhebt sich nicht über seine Zeit, kennzeichnet sich nicht durch phantastische Begeisterung, sondern malt seine Epoche treu und wahr. Das ländliche und bürgerliche Leben, das von den Deutschen oft vor ihm mit Vorliebe geschildert worden, giebt bei Goethe ein so lebhaftes Bild seines Zeitalters, wie die Patriarchenzeit in der Bibel und die Heldenzeit bei Homer."

Eine solche Beurteilung Goethes, wie viel auch

dagegen vom deutschen Standpunkt aus einzuwenden sein mag, charakerisirt Brodziński und seine Tendenz zur Genüge. Man muß sagen, daß er Goethe verstanden, wenn er ihn auch hie und da falsch verstanden, oder noch nicht genügend erfaßt hatte. Aber als das erste ästhetische Urteil über Goethe in Polen ist diese Darlegung von großem Wert, von größerem Wert noch, als seine spätere für die Vorlesungen über allgemeine Literaturgeschichte an der Warschauer Universität bestimmte Schilderung von Goethes Leben und Schaffen, die wir (s. Beilage I) ihrer Bedeutung wegen im vollen Wortlaut geben[118]).

Kasimir Brodziński war also der erste, der offen und warm für Goethe in Polen eintrat. Seine Vorstellung von der Romantik war allerdings eine seltsame, wenn er Dichter wie Goethe und Schiller zu den Romantikern zählte. Aber man muß doch sagen, daß er der polnischen Literatur deutlich den Weg zeigte, den sie künftig einzuschlagen habe. Seine Losung war: Seien wir nicht das Echo der Fremden, aber erkennen wir alles Gute an, woher es auch komme!" Gegen diese Losung traten die Vertreter des alten Klassicismus mit großer Entschiedenheit auf, vor allem Johann Śniadecki, der Rector der Universität zu Wilna von 1801—1815, ein Feind der Deutschen, obwohl er seine Studien in Göttingen gemacht hatte. Seine Ueberzeugung war, man könne von den Deutschen nichts entlehnen; er gehörte ganz der empiristischen Richtung in der Philosophie an, deren Vertreter ihm

die französischen Encyclopädisten waren. Nach seiner Ueberzeugung, die er im Wilnaer Tageblatt (Dziennik Wielenski 1818) aussprach, war Brodziński der Metaphysik des Gefühls, aus der die deutsche Poesie hervorgegangen sei, vollständig verfallen. Er erschien ihm als der Begründer einer Schule der „Seuche und des Verrats", gegen den er — Johann Śniadecki — im Namen des gesunden Menschenverstands und des reinen Geschmacks auftreten müsse. Andere Stimmen in demselben Blatte secundirten ihm; es entspann sich ein lebhafter Kampf, der in den genannten Tagesblättern für und gegen die deutsche Literatur geführt wurde. Natürlich auch für und wider Goethe. Einen eigentlichen Abschluß erreichte dieser Kampf nicht, aber der Erfolg bedeutete doch einen Sieg der Romantik, d. h. in diesem Falle einen Sieg des deutschen Einflusses, der nun in verschiedenen Anzeichen deutlich hervortrat. Der Hauptvertreter dieses Einflusses bleibt auch in den folgenden Jahren Kasimir Brodziński und die Jugend Polens kämpfte unter seinen Fahnen. Als Dichter wie als Kritiker vertritt er diesen deutschen Einfluß; es ist nicht unrichtig, wenn man ihn den polnischen Herder genannt hat. Sein bedeutendstes dichterisches Werk ist das liebliche kleine Epos: „Wiesław" [114]), eine Dichtung, die in der Form wie im Inhalt sich an „Hermann und Dorothea" anlehnt. Der Stoff ist ein glücklich gewählter: Die Schilderung einer Dorfhochzeit nach der Sitte der Bauern in der Umgegend von Krakau, also auf altpolnischem

Boden. Wiesław und Halina sind getreue Typen der polnischen Burschen und Mädchen, aber man erkennt gleichwohl die Urbilder Hermanns und seiner Dorothea heraus. Schon eine kurze Schilderung aus dieser anmutigen Dichtung, die ihrerzeit großes Aufsehen und zahlreiche Nachahmungen erweckte, wird den mächtigen Einfluß des deutschen Gedichts deutlich erkennen lassen:

Wiesław eilte nun heim durch Auen und schattende Wälder,
Aber er strebte vergebens, den nagenden Schmerz zu verbannen;
Denn hat Liebe sich erst ein Herz erkoren zur Stätte,
Ach, dann schweigt die Vernunft und machtlos bleibt Ueberlegung.
Drum beschloß er daheim das Geschehene frei zu bekennen.
Ueber den Hof jetzt ritt der Erwartete, aber der Vater
Trat an die Thür zugleich mit der Mutter, es folgte die Tochter.
Wiesław klopfte den Pferden den Hals und band an den Zaun sie;
Und es erfreuten sich alle des Jünglings schleuniger Heimkehr,
Seines verständigen Kaufs und lobten die wackeren Pferde.
Selber führte zum Stall der Vater sie lächelnden Blickes;
Aber der Gattin empfahl er, sogleich das Nachtmahl zu rüsten.
Tief in Gedanken versenkt, saß Wiesław schweigend am Tische,
Deshalb fragten ihn Mutter und Tochter nach der Gesundheit.
Schweigend nun reicht' er Bronika die kleinen Geschenke vom Jahrmarkt.
Siehe, da trat auch der Nachbar herein, von Neugier getrieben.
Er, so tüchtig im Rat, zur Unterhaltung so tüchtig —
Hatte Johann doch schon an manchem Tische gesessen,
Kluges dachte der Mann und immer sprach er die Wahrheit.
Alle verwunderten sich ob Wiesławs traurigem Schweigen.

Jetzt auch kam ins Zimmer der Wirt, sie setzten zu Tisch sich
Und sie genossen das ländliche Mahl bei wechselnder Rede.
Fest auf Wieslaw ruhte besorgt das Auge der Mutter:
Endlich fragte sie ihn nach der Ursache seiner Betrübnis:
„Schaust Du mir doch so düster und sprichst kein Wort! Was geschah Dir?
Sohn, wer schweigt, der schadet sich selbst am meisten, und wahrlich,
Also verschlossen zu sein geziemt der Jugend nur wenig.“
Aber er senkte den Blick und mit errötender Wange
Beugt' er das Knie vor dem Vater und brach dann also sein Schweigen:
„Schicklich ist's, vor dem Alter die Wahrheit nimmer zu bergen;
Unreif ist ja die Jugend, das Alter rät und verzeiht ihr.
Weshalb blieb ich nicht ewig daheim, euch immer zu danken
Für die unendliche Güte, den Schutz, den ihr mir gewährtet!
Ruhig pflügt' ich für Euch noch heut' die Furchen des Feldes,
Nimmer hätte mein Herz so schrecklichen Kampf zu bestehen!
Aber vergebens berät ja der Mensch sich selbst, es bereitet
Gott dem Sterblichen oft, dem Wankenden, andere Lose;
Schnell und nimmer geahnt so nahe der göttliche Ratschluß.
Heimwärts reitend erwählt' ich zur Rast ein Dörfchen am Wege;
Und dort sah ich ein Mägdlein blühen, deß liebliche Anmut
Schnell mich bezwang und ganz mein Auge bezaubert —
Seit der Stunde gehört nur ihr mein Sinnen und Denken.
Ach, meine Eltern sind längst im Himmel; als sie geschieden
Nahmt ihr die Waise zu Euch; wem ist eine Waise nicht lästig!
Ihr habt innigen Mitleids voll das Thor mir geöffnet,
Keinerlei Mühen gescheut und nie das Brot mir beneidet.
Habt mich Arbeit gelehrt und Frömmigkeit. Und Ihr bestimmtet
Mir zur Gattin dereinst die einzige Tochter im Hause.
Als ich ein Kind noch war, so sagt Ihr, hab' ich die künftige
Schon in den Schlummer gewiegt. O, glaubt, mich treibt ja nicht Undank,

Noch Verstocktheit des Sinns, was mich schmerzt zu enthüllen,
Aber es drängt mich dazu ein mächtiger, höherer Wille,
Euch zu betrüben und auch zugleich mich selbst zu beschämen.
Laßt, o laßt mich hinweg mit leeren Händen, ich will ja
Gern zum Fremden mich mühen, doch nimmer ohne Halina,
Unerfreulich den Menschen, und auch zur Last für mich selber
Fühl' ich den sehnlichsten Wunsch, alsbald mein Ende zu finden.
Spendet den Segen mir Armem, der Not kann nichts mich entreißen!
Bin ich gleich nur würdig des Fluches meiner Erretter,
Segnet mich doch, und Euch wird Gott in Zukunft vergelten."
Sprach's und Thränen entrollten der Wimper der liebenden Mutter.

Es gehört kein großer Scharfsinn dazu, um schon in diesen Versen die Aehnlichkeit mit dem zweiten Gesang des deutschen Epos wiederzuerkennen.

Und wie als Dichter, so hat Brodziński auch als feinsinniger Kritiker und später als Universitätslehrer zu Warschau seine Zuhörer mit den Dichtungen Schillers und Goethes in guten Uebersetzungen, in feinsinnigen ästhetischen Analysen bekannt und vertraut gemacht. Aber er war und blieb noch lange in Warschau der Einzige, der den klassischen Wert der deutschen Literatur, die hohe Bedeutung Goethes erkannte und würdigte. Ein einziger anonymer Kritiker in der „Literaturzeitung" (Gazeta Literacka) zu Warschau in den Jahren 1822 und 1823 secundirte ihm mit einer Reihe von Aufsätzen über Goethes „Werther", im Anschluß an die vortreffliche Uebersetzung dieses Gedichts von Brodziński, welche im selben Jahre erschien und deren erste Auflage von mehreren tausend Exemplaren

schon nach wenigen Tagen in Warschau selbst vergriffen war. Es war dies zugleich auch die erste Uebersetzung eines Werkes von Goethe in polnischer Sprache, wenn man von der Uebertragung des „Clavigo" absehen will, die ein Jahr vorher Graf Alexander Fredro als ersten literarischen Versuch für die Aufführung am Theater zu Lemberg gewagt hatte, die jedoch nicht im Druck erschienen ist.

Inzwischen war aber in der zweiten Universitätsstadt des damaligen Polen, in Wilna, ein neues Leben auf den Ruinen des alten Klassicismus emporgeblüht. Die Jugend, enthusiastisch und bildungseifrig, hatte mit den alten Idealen gebrochen und folgte freudig den neuen Sternen, die aus der Ferne herüberstrahlten: Byron und Goethe! Was half es den alten Klassikern, daß sie diese Jugend „germanisirte Polen" nannten, daß sie alles für einen schädlichen Ausfluß der transcendentalen deutschen Philosophie hielten, daß sie sie verspotteten, weil sie sich auf Shakespeare beriefen! So tief und nachhaltig war der Einfluß dieser Sturm- und Drangperiode, daß der hervorragendste Genius, den die Poesie der slawischen Völker überhaupt hervorgebracht, damals noch ein junger Student zu Wilna, zwei Jahre schon, nachdem er seinen ersten dichterischen Versuch, ein satyrisches Epos, „Die Kartoffel", streng nach den klassischen Regeln Boileaus gemacht hatte, den nicht minder kühnen Versuch einer Uebersetzung deutscher Balladen von Bürger und Schiller und einer ästhetischen Krönung der zwei

Dichterfürsten in seiner akademischen Studie: „Goethe und Byron" wagte.[115]) Wie gering auch der Wert dieser Arbeit, die wir (Beilage II) in vollem Wortlaut wiedergeben, an sich sein mag, sie ist doch außerordentlich wichtig für die Entwickelung des Dichters selbst, wie für die Geschichte des Einflusses der deutschen Poesie auf die polnische Romantik. Freilich, die Anfänge dieser polnischen Romantik waren noch schwach, es waren kindliche Versuche, Uebersetzungen aus fremden Sprachen, Nachahmungen fremder Dichter. Vor allem wurde die Ballade bevorzugt; man kannte bis dahin noch nicht einmal das Wort in Polen, und eine neue Scenerie that sich vor den erstaunten Augen der Zeitgenossen auf: Statt der alten Götter des Olymps und der Helden der Mythologie wurden nun Hexen und Einsiedler, Rittertourniere und Gespenstererscheinungen vorgeführt. Eine eigentliche Klarheit über Wesen und Ziele der Romantik war ihnen allen noch nicht aufgegangen, es war ihnen nur klar, daß man mit den alten Traditionen brechen müsse. Erst das Auftreten so erleuchteter Geister wie Brodziński und anderer zeigte den jungen Romantikern den Weg, den sie einzuschlagen hatten; er wies sie auf die Bedeutung der Nationalität hin und auf das Wehen eines neuen Zeitgeistes. Sein Wort fiel auf fruchtbaren Boden.

Zugleich mit ihm, ja vielleicht sogar unabhängig von ihm, hatte sich aber Mickiewicz schon früh der deutschen Literatur zugewendet. Schon als Student

in Wilna studirt er eifrig Goethe, giebt sich ganz seinem Einfluß hin. Es ist rührend, in seinem Briefe vom 22. September 1822 zu lesen, wie er an seinen spätern Schwager Franz Malewski, der damals in Berlin studirte[116]), schrieb: „Vielleicht sind Goethes Werke in Berlin nicht teuer; wenn sie weniger als zehn Rubel kosten, so kaufe sie und schicke sie mir, ich sende Dir das Geld bald zurück. Wenn sie aber teuer sind, so kaufe wenigstens die Gedichte in drei Bänden. Ich habe bis jetzt nur ein Werk Goethes noch nicht gelesen, und zwar „Reineke Fuchs", und ich kann es hier nirgends bekommen." Ja er hat sogar die Absicht, da er von dem Vorhaben Brodzińskis nichts ahnt, Goethes „Werther", der ihn damals vollständig gefangen genommen hat, ins Polnische zu übersetzen. Denn auch sein Herz war schon erwacht: die erste Liebe hatte ihn ergriffen, und sie war nicht glücklich. Die Seele des Dichters war von dieser ersten starken Leidenschaft, welche Spuren wie ein Waldbrand hinterlassen hatte, so erregt, daß er im „Werther" sich selbst wiedererkannte; er liebte die schöne Tochter eines Gutsbesitzers, Marie Wereszczak, ein gefühlvolles, aber resolutes Mädchen, das gern mit ihm las, Schach spielte und für Poesie schwärmte, aber ohne jedes Schwanken und, wie es scheint, ohne große Herzenskämpfe ihre Hand einem andern Bewerber, dem jungen, reichen Gutsbesitzer Herrn von Puttkamer gab, der überdies ein großer Verehrer von Mickiewicz war. Dieser befand sich also in derselben Lage wie Goethe zwischen Lotte und Kestner; auch er wollte sich mit

dem glücklichen Nebenbuhler schießen, auch er litt Höllenqualen, die um so schrecklicher waren, als das gutherzige und tadellose Verhalten des glücklichen Paares gegen ihn, das ihm aufrichtige Freundschaft entgegenbrachte, keine Möglichkeit bot, auf Maryla irgend welche Ansprüche zu erheben oder sich über sie zu beklagen. Auch bei ihm blitzte der Gedanke an Selbstmord auf, auch er suchte meistens die Einsamkeit, zuweilen aber auch übermäßigen Genuß auf. Es ist interessant, daß er sogar mit seiner ersten Liebe über Goethes „Werther" correspondirt; so schreibt er ihr aus Wilna 1822 [117]): „Ich bitte Sie um Verzeihung für die Langeweile, die ich Ihnen verursacht habe, indem ich Ihnen ein schlechtes Buch zur Lectüre ausgewählt. Ich habe erst jetzt erfahren, daß der französische Uebersetzer Goethes nichts außer den Namen gelassen; auf ihn fällt also die Schuld. Gleichwohl bin ich Ihnen dankbar für das ‚chacun à son goût', und wenn mein Schriftchen dasselbe Los wie Goethe trifft, so bestelle ich mir dieselbe Entschuldigung." Augenscheinlich bezieht sich dieser Passus des Briefes auf „Werther", denn kurz darauf (am 27. März 1822) schreibt Maryla an Mickiewicz Folgendes [118]): „Da Sie es unternahmen, den „Werther" wieder zu übersetzen, so mögen Sie in diesem Werke die Fehler Goethes verbessern, der durch seinen schlechten Schluß den schönsten Roman verdorben hat. Geben Sie dem Werther mehr Sentimentalität, damit er sein Glück in die Gefühle des Herzens lege und der glücklichste aller Menschen werde, obgleich er es in den Augen der

Welt nicht zu sein scheint. Ich stimme mit Ihnen überein, daß manches Unglück ein Glück ist, aber nicht für alle, da nicht jeder dieselbe Denkungsart hat wie wir!" Wie dieser Rat, der uns heut so komisch vorkommt, dem Dichter erschien, der diejenige noch immer so heiß liebte, die ihn gegeben, wissen wir nicht; nur so viel ist sicher, daß er den „Werther" nicht übersetzt und den Stand seiner Gefühle in dem schönen Gedicht: „An M." ausgesprochen hat, in dem er sagt, daß sein Gedächtnis taub sei für den Befehl, das geliebte Bild aus dem Herzen zu reißen, — wie es scheint, eine Anspielung auf den obigen Rat der Geliebten. Mickiewicz suchte und fand aber bald eine Gelegenheit, glutvoll und leidenschaftlich im Sinne Werthers die Folgen einer solchen unglücklichen Liebe darzustellen. Wir werden noch sehen, wie tief der Einfluß Goethes ihn bewegte, für den er schon früh in seiner Vorrede zu den Gedichten und in seiner Schrift über die Warschauer Kritiker und Recensenten mit Entschiedenheit eingetreten war.[119]) Erst als er später als Lehrer in Kowno, unzufrieden mit seinem Berufe und verbittert durch seine unglückliche Liebe, Byrons Dichtungen oft und gern las, trat der deutsche Einfluß einigermaßen zurück. „Nach der Germanomanie" schreibt er, „ist bei mir die Britomanie eingetreten; ich zwänge mich mit dem Wörterbuch in der Hand in Shakespeare hinein, wie der Reiche des Evangeliums durch ein Nadelöhr in den Himmel, und infolgedessen wird mir Byron schon viel leichter."

Goethe und Byron waren die Leitsterne seines poetischen Schaffens in nächster Zeit; unter ihrem Einfluß steht das erste große Werk seiner dichterischen Schöpfungskraft: „Die Totenfeier“ (Dziady), mit dem wir uns nun zu beschäftigen haben werden.[120])

Wie diese beiden Dichter, so hatte auch ihn das Weh der unglücklichen Liebe nicht gebrochen, sondern vielmehr sein Talent entflammt und beflügelt. Sehr schön vergleicht Mickiewicz in einem seiner „Sonette aus der Krim“ die Erlebnisse eines Dichters mit der Meereswelle, die nach der Strandung Muscheln und Perlen ans Ufer wirft:

So, junger Dichter, steht es um dein Herz;
Die Leidenschaft bedroht dich oft mit Kämpfen —
Du greifst zur Leier, ihre Macht zu dämpfen,
Der süße Klang, der endet allen Schmerz,
Und horch, unsterbliche Gesänge tönen,
Die dich mit ewig grünem Lorbeer krönen!

---

## VIII.

Mit Vorliebe hat man lange Zeit Mickiewicz den polnischen Byron genannt und den Einfluß deutscher Poesie auf ihn auf ein formales Minimum herabsetzen wollen. In der That steht ja sein Genius ohne Zweifel mit dem des brittischen Dichters in innigster Wahlverwandtschaft; wer aber den großen geistigen Einfluß Goethes auf den polnischen Dichter in Abrede zu stellen sucht, der hat diesen nicht verstanden, oder er ist in engherzigen Vorurtheilen befangen. Nirgends aber tritt dieser Einfluß so erkennbar hervor wie in der Tetralogie: „Dziady". In neuerer Zeit haben polnische Literarhistoriker sehr oft, zuweilen auch mit Geist und Geschmack, Parallelen zwischen „Faust", zwischen „Werther" und den „Dziady" zu ziehen versucht.[121]) Im großen Ganzen kommt bei solchen Vergleichungen wenig Positives heraus; für unsere Untersuchung ist nur das eine Resultat von großem Werth, daß eine jede dieser

Parallelen den Einfluß Goethes zur Voraussetzung hat und als Resultat der Vergleichung anerkennt.

Es soll natürlich damit keineswegs gesagt werden, daß Mickiewicz Goethe oder einen andern Dichter nachgeahmt, oder sich in sklavische Abhängigkeit begeben hätte. Er ist nicht nur ein durch und durch selbstständiger Dichter, er ist noch mehr: eine primitive poetische Kraft, welche alle Ausstrahlungen modernen Bewußtseins in dem Brennspiegel einer durchaus originellen Weltanschauung zu sammeln vermochte, einer Weltanschauung, deren Grundelement die slavische Nationalität ist und die sich auch in den „Dziady" wiederspiegelt.

Das Werk war ursprünglich auf vier Theile angelegt, deren Composition eine seltsame genannt werden muß. Im Frühjahr 1823 gab der Dichter den II. und IV. Theil der „Totenfeier" heraus. Vom ersten Theil existirten nur Bruchstücke. Erst zehn Jahre später entschloß er sich zu einer Fortsetzung, die er als Theil III bezeichnete, obwohl sie eigentlich als V. Band hätte angesehen werden sollen. Der deutsche Übersetzer hat deshalb sehr richtig gehandelt, als er II. und IV. zusammenfügte und sie als erste und zweite Hälfte des zweiten Theils bezeichnete, um so das richtige Verständniß zu erleichtern, Über die Bedeutung der „Totenfeier" belehrt uns Mickiewicz in der Vorrede selbst: „Es ist dies ein Fest, das noch heute in vielen Kreisen Litthauens, Preußens und Kurlands vom Volke begangen wird. Seine Anfänge reichen in die Heidenzeit zurück: einst trug es den Namen „Bocksfest"; der

Leiter war der „Huslar“, zugleich ein Dichter und ein Priester. In unserer Zeit begeht das Volk die „Dziady“ heimlich in Kapellen oder verödeten Häusern unweit des Kirchhofs. Man richtet dort gewöhnlich eine aus allerlei Speisen, Getränken, Früchten, bestehende Mahlzeit ein und ruft die Seelen der Abgeschiedenen herauf. Es ist bemerkenswert, daß der Gebrauch, den Toten ein Mahl zu geben, allen heidnischen Völkern gemeinsam zu sein scheint, er findet sich im homerischen Zeitalter des alten Griechenlands, in Skandinavien, im Orient und noch jetzt auf den Inseln der neuen Welt. Unsere „Dziady“ kennzeichnet besonders dies, daß mit den heidnischen Festgebräuchen christliche Vorstellungen vermischt sind, namentlich da der Allerseelentag etwa in die Zeit dieser Feier fällt. Das Volk glaubt, mit den Speisen, Getränken und Liedern den Seelen im Fegefeuer Erleichterung zu verschaffen.“

Dies ist also der Gegenstand der Dichtung. Zu einem solchem Totenfest kommt nun auch ein Jüngling, der Held der Dichtung, der sich in der Verzweiflung unglücklicher Liebe das Leben genommen und zur Sühne dafür alljährlich sein Grab verlassen und diesen Selbstmord wiederholen muß. Im ersten Theil, eigentlich nur einem Prolog, schildert der Dichter ein Mädchen, das sich an dem Moderoman „Valérie“ der Frau von Krüdener überlesen hat und allerlei phantastisches Zeug philosophirt, und einen Helden — Gustav — ebenfalls nach dem Helden im Roman der Krüdener benannt. Den Kern des Werks aber bildet der vierte Theil, die

Gustav=Dichtung, in der Mickiewicz Leid und Qual der unglücklichen Liebe, ihre Consequenzen und die Herzenskämpfe eines durch sie gebrochenen Herzens schildert. Die Composition des Ganzen ist nicht klar, aber in diesem Theil die leitende Idee zu finden ist wohl nicht schwer, da der Dichter selbst darauf hingewiesen hat. Mickiewicz schildert die Geschichte seines eigenen Lebens und seiner unglücklichen Liebe. Er ist selbst ein anderer Werther. Maryla ist seine Lotte. Puttkamer, das ist Albert, ein braver Mensch, den der Geliebte selbst achten muß, da er seinen Charakter kennt. Sogar sein Bekanntwerden mit Maryla als Braut hat seine Analogie in der ähnlichen Scene zwischen Lotte und Werther. Der Verlauf der Herzensgeschichte ist derselbe. Maryla behagte die „poetische Seelengemeinschaft“; für die Ehe scheint ihr Puttkamer ein besserer Begleiter. In dieser Zeit liest Mickiewicz Rousseaus „Heloise“, Byron und vor Allem Goethes „Werther“. Man kann sich denken, wie der deutsche Liebesroman ihn ergreifen, erschüttern mußte. Er trug sich ja mit der Absicht, ihn zu übersetzen, gab aber diese Absicht auf, da Maryla ihm abrieth. In jener Zeit kam der zweite Theil der „Dziady“ zu Stande.

Gustav ist Werther. Darin sind so ziemlich Alle einig. Ein Werther allerdings, der über den wirklichen hinauswächst, nicht etwa der nach dem Tode erscheinende, sondern der lebende, nicht ein sich aus krankhafter, überspannter Liebe tötender, sondern ein „die Liebe selbst aus der zertrümmerten sinnlichen Wirklichkeit in

die höhere geistige Wesenheit der Erinnerung“ erhebender Werther. Der Dichter weist selbst auf die Wahlverwandtschaft der beiden Charaktere hin, indem er seinen Helden fragen läßt[122]):

> Ein einfach Lied — in Romanen stehn
> Noch viel bessre. Würd'ger Priester, sag',
> Kennst du wohl Heloisens Leben?
> Kennst Du Werthers Gluth und Thränen?
> (Singt:)
> So viel ich ertrug an Qual und an Noth,
> Sie stillt nicht das Leben, sie stillt nur der Tod.
> Und hat dich beleidigt verwegene Glut,
> Ich will sie sühnen mit meinem Blut.

Mickiewicz hat diesem Vers die Bemerkung zugefügt „Nach Goethe.“ Dies beruht jedoch auf einem Irrthum. Er wiederholt in derselben Scene das Liedchen noch einmal und sagt dann:

> Ach, wenn du Goethe in der Urschrift kenntest!
> Ein Lied von ihm — und ihr Gesang dazu!

Doch dies Alles versteht der Pfarrer nicht, mit dem er spricht, und dem er auf die Frage: „Kennst du das Evangelium? charakteristisch geantwortet hat: „Und kennst du das Unglück?“ Er schildert ihm nun diese Bücher:

> Ach — mörderische Bücher sag' ich dir!
> O lies, meiner Jugend Himmel und Hölle!
> Sie sind's, die mir die Flügel verrenkt,
> Nach oben gebrochen —
> Daß ich nach unten
> Nimmermehr lenken konnte den Flug.

Aber nur seine irdische Liebe ist untergegangen, das geistige Verhältniß, sowie das Individuum selbst bleibt, so daß der sinnliche Tod nur scheinbar ist, das geistige Wesen aber als unbesiegbar erscheint und nicht untergeht. Insofern kann man wohl diese Dichtung als eine Fortsetzung des „Werther", ja als eine Ergänzung desselben bezeichnen.

Nach einer unglücklichen Liebe suchte Mickiewicz — nach dem Vorbilde Goethes — darin Heilung von seinem Leid, daß er seinen eigenen Liebesroman darstellte. So ist sein Gustav in der That ein Werther, aber ein polnischer Werther, dessen Liebe gleichen Ursprung, gleichen Verlauf, aber nicht ein gleiches Ende haben kann. Denn höher als die Liebe stehen diesem: das Vaterland und der Glaube. Beiden ist die Geliebte nicht nur heilig, sondern Alles, was sie berührt, worauf sie blickt. Die Empfindungen Werthers, da er die Stadt verläßt, sind die Gustavs. Und wie Lotte den Sturm Werthers von sich ab und seinen Sinn auf Kunst und Arbeit hinzulenken sucht, so auch Maryla. Aber wie Werther die Hinweise Lottens ironisch beantwortet, so auch Gustav. Werther stellt die Leidenschaft, Gustav die Schwärmerei dar. Die Züge, die ihm der Gustav Lynar aus dem Roman der Krüdener und das national-religiöse Empfinden des Polen gegeben, ergänzen dann das Bild und heben es über den Rahmen des Vorbildes hinaus. Das Verhältniß dieses Theiles der „Dziady", zu „Werther" ist etwa das Verhältniß des Werther zur „Neuen Heloise" Rousseaus zu nennen

Ganz anders stellt sich das Verhältniß des sog. dritten Theils, der Konraddichtung, zu Goethe dar. Mickiewicz hat darin das nationale Leidensdrama Polens geschildert, die Geschichte seines Martyriums, seiner heroischen Aufopferung und seines tragischen Verblutens darzustellen gesucht, indem er die Verfolgung der Wilnaer Jugend durch die russischen Machthaber schilderte. Dies Werk steht unter dem Einfluß des „Faust" in formaler Beziehung, wie schon der Prolog beweist, der sich sogar im Gedankengang hie und da an die Dichtung Goethes anlehnt; der geistige Einfluß ist aber ein geringerer. Auf die Periode des Werther mußte natürlich, hier wie dort, die des Faust folgen. Und Konrad trägt allerdings die Züge eines polnischen Faust an sich, der durch den Glauben an das Vaterland und auch durch die Liebe gerettet wird. Das Gedicht schließt mit den Worten des Weibes:

„Großer Gott, o heile ihn du!"

ganz wie der erste Theil des „Faust" als ein Fragment, in dem die errettende Liebe den Ausschlag giebt. Als Mickiewicz nach Jahren sich mit seinem Freunde Th. Lenartowicz über Goethe unterhielt, sagte dieser: „Wir haben einen Anti-Werther und einen Anti-Faust, die uns doch etwas mehr als Egoismus lehren!" Mickiewicz antwortete aber darauf lächelnd: „Und woher weißt Du denn das?" [128]) Die Fragen, welche hier wie dort, über die letzten Gründe aller Dinge, über die Zusammenhänge des Menschenlebens mit der Natur und Geschichte, über die Isolirung einer lebensunfähigen

und doch nicht sterbenwollenden Individualität gestellt werden, beantwortet der polnische Dichter nach seiner genialen Weise, mit seiner mächtigen Subjektivität und einem heißen patriotischen Empfinden, das in der Weltpoesie seines Gleichen suchen dürfte. Eine geistreiche Parallele hat George Sand zwischen den drei großen Gedankendichtungen: Faust, Manfred und Konrad gezogen, die wir, soweit sie das erste und das letzte Werk betreffen, im Anhang (Beilage III) wörtlich mittheilen. Zieht man von diesem Vergleich alles Phantastische und Mißverstandene ab, so bleibt doch dieses positive Ergebniß: Der Dichter des Konrad ist ein Pole, sein Auditorium ein in alle Welt zerstreutes Volk. Während der deutsche Faust um Wahrheit, der brittische um Vergessen an des Himmels Pforten pocht, was kann der polnische vom Himmel erbitten als Freiheit? Der Pole ist fromm, er ist Katholik. Der Dichter durfte daher keinen durchwegs skeptischen Faust erschaffen, sein Konrad mußte, wenn er Sympathie erwecken wollte, von der Existenz eines Gottes, der Polen rächen wird, tief im Innersten überzeugt sein. Und er ist auch überzeugt, daß es einen Gott giebt; ja, in seinen phantastischen Träumen steigt er über Sterne und Planeten hinauf, bis wo die Natur und ihr Schöpfer sich ihm zeigen. Es ist ein Gott — das weiß Konrad; aber er will erfahren, wo er ist, wie er ist und wie er ihn erkennen soll; daß er ist und daß er das weiß, genügt ihm nicht; er muß wissen, ob er ihn hassen oder anbeten, fürchten oder ehren soll. Wird dieser Gott

seine Ketten brechen? Wird er ein Wunder geschehen lassen? Nichts von dem. „Nur ein Narr wartet auf Antwort.“ Der polnische Faust hat einen Gott, aber einen Gott, den er nicht lieben kann. Vernichtet stürzt er zur Erde.

Aber es ist noch mehr als die geistige, es ist auch eine gewisse Blutsverwandschaft, die dem Faust Goethes so schnell Heimatsrecht in Polen erworben, und die sicher zuerst alle Dichter in ihren Zauberbann gezogen hat. Längst schon besaß Polen seinen eigenen „Faust“ in dem bereits genannten „Pan Twardowski“, welcher gleichfalls im 16. Jahrhundert gelebt und sich auf einem Hügel bei Krakau dem Teufel verschrieben haben soll, um sich übernatürliche Kenntnisse und sinnliche Genüsse zu verschaffen. Darauf habe er in einem Freudentaumel gelebt und sich aus einem Abenteuer in das andere gestürzt. Als ihn schließlich der Teufel durch die Luft davonführen wollte, rettete sich Twardowski zwar durch das Anstimmen eines Kirchenliedes, das er in seiner Jugend zuweilen im Gebetbuch der Mutter gelesen; er muß aber doch bis zum jüngsten Gericht zwischen Himmel und Erde schweben.[124]) Durch diesen letzten Zug scheidet sich die polnische von der deutschen Volkssage; man kann aber wohl behaupten, daß dieser tief im Nationalcharakter begründete Zug auch die polnischen Nachbildungen und alle ihre Faustischen Gedichte von den deutschen scheidet.

Mickiewicz selbst hatte sich mit dem dritten Teil der „Dziady“ von dem Einfluß Byrons völlig befreit,

und die Huldigung, welche er in diesem Werke dem deutschen Dichterfürsten darbrachte, wirkte zündend auf die Jugend seines Volkes ein. In der That wandte sich dieselbe nunmehr mit Vorliebe der deutschen Dichtung zu; aber auch die letzten Klassiker selbst konnten sich diesem Einfluß nicht entziehen, obschon einer von ihnen die „Dziady" einen verunglückten Werther genannt und ein anderer gar das kühne Wort in den Streit hineingeworfen hatte: Goethe habe vor den Thoren Warschaus Halt machen müssen! Selbst diese schlossen sich später auch dem Siegeszug seiner Poesie an, die weit über Warschau hinaus bis in die fernsten Steppen Rußlands vorgedrungen und auch dort Begeisterung und Nachahmung erweckt hatte. Selbst General Kropiński, einer ihrer vordersten Streiter, der nicht einmal Shakespeare anerkennen wollte, sandte, wie bereits bemerkt, sein Drama „Ludgarda" an Goethe; er beweist in seinen Gedichten und Episteln, daß er den Einfluß Goethes stark auf sich habe einwirken lassen.[125])

Als nun die Freunde Mickiewiczs, Odyniec, Korsak u. a. auch die lyrischen Gedichte und Balladen Goethes zu übersetzen anfingen, da traten allerorten Nachahmungen hervor, die den naiven Ton des Liedes der polnischen Volkspoesie mit modernem, dichterischem Gehalt zu vermählen suchten. Als die besten Übertragungen oder vielmehr Nachbildungen Goethes in Polen sind „Der Wanderer" von Mickiewicz und der „Erlkönig" von Bohdan Zaleski zu nennen. Aber es bleibt charakteristisch, daß auch die zweite Periode der

polnischen Romantik, in welcher diese die Volks- mit der nationalen Poesie in Einklang zu bringen suchte, gleichfalls unter dem Einfluß Goethes stand. In den Sonetten von Mickiewicz tritt Goethes und Schillers Einfluß ziemlich deutlich hervor; der erstere in den Versen an „Laura“, der andere in den Sonetten „Morgen und Abend“ („Die Liebende spricht“) u. a. m. Am schärfsten ist wohl die Befreiung von dem Byronismus in „Grażyna“ zu erkennen, einer der anmutigsten epischen Dichtungen Mickiewiczs und der polnischen Poesie überhaupt. Das Beispiel Goethes in seinem „Götz von Berlichingen“, und Walter Scotts in seinen Schöpfungen aus dem Mittelalter wirkte mächtig auf ihn ein, Menschen zu schaffen nicht nur mit Temperament und Charakter, sondern auch unter dem Einfluß des Ortes und der Zeit, in der sie lebten.

In den Briefen an seine Zeitgenossen erinnert Mickiewiez dieselben, fleißig Goethe zu studiren und zu übersetzen. So schreibt er 1827 an Odyniec aus Petersburg[126]): „Was macht Zaleski? Warum übersetzt er Kozlows Gedichte? Wenn niemand an Goethe anrührt, wenn noch so viele Werke von Byron nicht übersetzt sind? Um Gotteswillen laßt doch das Übersetzen von Dichtern zweiten Ranges! Wo übersetzt man jetzt außer in Warschau Legouvé und Delille? Die Russen schütteln den Kopf vor Mitleid und Entrüstung. Wir sind in der Litteratur um ein ganzes Jahrhundert zurückgegangen. Hier erweckt jedes neue kleine Gedicht von Goethe allgemeinen Enthusiasmus und wird als-

bald übersetzt und commentirt.“ Die persönliche Beziehung zu Goethe mag auch auf Mickiewicz nicht ohne Einwirkung geblieben sein; es ist ein Irrtum des geistreichen polnischen Litteraturhistorikers Wl. Spasowicz, zu behaupten[127]), daß zwischen Goethe und Mickiewicz keine Annäherung stattgefunden habe, ein Irrtum, den wir durch die Darstellung dieser Beziehungen gründlich widerlegt zu haben glauben. Es war auch nichts weniger, als ein „eisiger Eindruck“, den die beiden Polen bei ihrer Berührung mit Goethe empfunden haben, wenn sie auch nicht die von ihnen in Wahrheit gesuchte Wärme fanden und die ruhige Selbstbeherrschung dieses Genius noch nicht verstanden, in der sie eine ihnen unbegreifliche Ertötung des religiösen Gefühls zu gewahren glaubten. Gleichwohl blieb der Eindruck ein mächtiger und noch lange nachwirkender.

Inzwischen war aber der Aufstand in Polen ausgebrochen. Die Poesie erhielt nun ein neues Kolorit und eine durchaus patriotische Grundlage. Aber auch das diese dritte Periode der Romantik beherrschende Hauptwerk steht unter dem mächtigen Eindruck des Goetheschen Geistes, dem sich von seinen Zeitgenossen wohl keiner zu entziehen vermochte. „Ich dichte jetzt ein Gedicht in der Art von Hermann und Dorothea“ teilte Mickiewicz am 8. Dezember 1831 seinem Freunde Odyniec aus Paris mit.[128]) „Ich habe schon tausend Verse vollendet.“ Zwei Jahre später erschien dieses Gedicht „Pan Tadeusz“ (Herr Thaddäus), sein reifstes und bestes Werk, die polnische Odyssee. Der Umstand, daß Mickie-

wicz selbst auf das Gedicht von Goethe hingewiesen, bot natürlich den Kritikern willkommene Veranlassung, zwischen beiden Werken Parallelen zu ziehen.[129])

Das Haupt- und Grundmotiv, um das sich dieses Werk dreht, ist die alte Feindschaft zwischen Polen und Russen, die aber in völliger Objektivität dargestellt wird. Im Vordergrund steht das Volk der Szlachta, bereit, sich mit jedermann zu schlagen, wenn nur die Aufforderung unter dem Vorwande geschieht, daß es das allgemeine Wohl erheische. Die Ursachen des Verfalls werden berührt, die Ereignisse in Polen werden in die allgemeinen europäischen verflochten, in dieselben, welche auch Goethe zum Hintergrund seines Epos genommen. Hinter der Scene steht jener wunderbare Führer, der Gott des Krieges, der kühne Genius ... goldene neben den silbernen Adlern vor den Siegeswagen gespannt und mit der drohenden Rechten gegen den Norden ausholend. Die Theorie des Epos, die A. W. v. Schlegel aus Anlaß von Goethes „Hermann und Dorothea" in der „Jenaer Allgememeinen Literaturzeitung" (1797) gegeben hatte, kannte Mickiewicz genau, und er befolgte sie auch bei diesem Werke. In der That weist ein Vergleich beider Dichtungen manche gemeinsame Züge auf. In beiden tritt als entscheidender Faktor eine geistliche Person ein, in beiden steht die gesamte Handlung in enger Verbindung mit weltgeschichtlichen Ereignissen. In beiden ist das Alltägliche dadurch gehoben, daß es auf die Unterlage großer Weltereignisse gestellt wird. Das individuelle Wohl

erscheint abhängig von dem allgemeinen; von dem Schicksal Einzelner wird unser Interesse zu dem großen eines Volkes, ja zu der ganzen Menschheit abgeleitet. Die historischen Ereignisse sind jedoch nicht Gegenstand, sondern Hintergrund der Darstellung; beide Werke sind idyllische Epen, in denen keine Thaten, sondern nur die mit diesen verknüpften Bestrebungen Einzelner erzählt werden. Das Trennende ist die Thatsache, daß in „Hermann und Dorothea" das Interesse hauptsächlich durch die Empfindungen der Liebe in Anspruch genommen wird, während in dem polnischen Epos diesen Gefühlen keine übermäßige Wichtigkeit beigelegt wird. Hier überwiegt die behagliche Schilderung des bürgerlichen Kleinlebens, dort die patriotische Tendenz und reich bewegte Handlung. „Herr Thaddäus" hat ein tragisches Motiv, welches der deutschen Dichtung nicht entsprochen hätte; das komische Element hat in dem polnischen Gedicht gleichwohl einen weiten Spielraum. Die Thorheiten und Schwächen, die eigennützigen und kleinlichen Bestrebungen dieses Volkes werden getreu und ergötzlich geschildert, und hier ist wieder ein Punkt, in welchem die beiden Gedichte zusammentreffen. „In beiden ist das Komische schon an und für sich wertvoll; als ein getreues Spiegelbild der menschlichen Natur wird es aber noch mehr dadurch, daß es der wahren Seelenschönheit, den hohen Gefühlen keuscher Liebe und patriotischer Begeisterung zur contrastirenden Unterlage dient."

Eine Parallelle zwischen der Sofia des polnischen und der Dorothea des deutschen Dichters scheint jedoch ohne

sachlichen Untergrund zu sein. Die Zeichnung des Mädchens ist nicht die beste des Gedichts, wie überhaupt die Darstellung weiblicher Charaktere und Typen weder Mickiewicz noch einem seiner anderen großen Zeitgenossen sonderlich gelungen ist. „In der Poesie" sagt der obenerwähnte Literarhistoriker[180]), „nimmt die polnische Frau nicht die entsprechende Stellung ein, die ihr wegen ihrer Verdienste im Leben gebührt. Eine kräftige, selbstständige Frau haben unsere Poeten nicht dargestellt." Das Gedicht „Herr Thaddäus" übte natürlich infolge seiner patriotischen Tendenz auf die polnischen Zeitgenossen einen überwältigenden Eindruck aus.

Der große Umschwung im Leben von Mickiewicz, der sich an seine Uebersiedlung nach Paris knüpft, bezeichnet auch den Wendepunkt des Goetheschen Einflusses. Während er noch in der bereits erwähnten Paraphrase des Mignonlieds:

> Kennst Du das Land? Ach hier, o meine Liebe,
> Wär's Paradies, wenn ich mit Dir hier bliebe!

— so recht im Zauberbann Goethes stand, übermannte ihn später ein schwerer, verhängnisvoller Traum, der ihn in die Fesseln der Mystik schlug und bis an sein Lebensende gefangen hielt. Das Interesse für Goethe folgte ihm gleichwohl auch durch sein späteres Leben. Sein Freund, der berühmte Dichter Julian Niemcewicz weiß ihm kein größeres Vergnügen als Dank für ein ausgezeichnetes Gedicht zu bereiten, als daß er den „teuren Compatrioten" bittet, ein Siegel mit dem Kopf Goethes als eine Huldigung anzunehmen, die er dem

Genius des Dichters schuldig sei.[131]) In seinen Vorlesungen über slawische Literaturgeschichte im Collége de France kommt er wiederholt auf Goethe zu sprechen. Er hebt als Merkwürdigkeit hervor, daß Goethe, der keine slawische Sprache verstanden, den „Klaggesang der edlen Frauen Asan Agas" so schön übersetzt habe, und obwohl er den Text nur aus französischen Uebersetzungen erhalten konnte, überall das Falsche derselben erkannte und die treueste Uebertragung lieferte. Ein anderes Mal, wo er von dem polnischen Dichter Johann Kochanowski (1530—1584) und dessen Drama: „Die Abfertigung der griechischen Gesandten" spricht, führt er wieder Goethe zum Vergleich an, indem er sagt: „Erst in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts versuchte der berühmte deutsche Dichter Goethe in seiner ‚Iphigenie' dem griechischen Drama dessen ursprüngliche Form wiederzugeben. Schade, daß es niemand einfiel, diese beiden ausgezeichneten Schöpfungen, nämlich Goethes und Kochanowskis, zu vergleichen; es hätte sich dann gezeigt, daß Kochanowski ihm an Kraft und Leidenschaft nachsteht, das Griechische aber bei weitem echter und reiner dargestellt hat als Goethe.[132]) Was er in den griechischen Schriftstellern vorgefunden, das hat er vortrefflich gefühlt wiedergegeben; Goethe aber dringt zuweilen mit dem Blick hinter den Kreis der Literatur und errät Einzelheiten des häuslichen Lebens, von welchen bei den griechischen Geschichtsschreibern nicht die leiseste Erwähnung geschieht." Der Vergleich ist in der That seltsam, da das polnische

Drama nur ein schüchterner Versuch, das Werk Goethes aber das „zu einer lebendigen Gestalt gewordene Kunstideal des klassischen Altertums“ genannt werden darf.

Es ist merkwürdig, daß die Paraphrase des Goetheschen Mignonlieds auch noch von der jüngeren Dichtergeneration, die über Mickiewicz hinausgeschritten war, die ihm seine Abwesenheit während der polnischen Revolution sehr verdachte, vielleicht auch seine Teilnahme am deutschen Geistesleben nicht gerade wohlwollend aufnahm, gleichwohl fortgesetzt wurde; aber es ist charakteristisch, daß die Ideale der Sehnsucht und der Liebe von ihnen allen auf das Vaterland übertragen wurden. Bei einem der unmittelbarsten Nachfolger, Konstantin Gaszyński, wird Mignon sogar zu einer polnischen Jungfrau, die ihres Volkes trauriges Schicksal in den folgenden Versen beklagt:[133])

Kennst du das Land, an dessen Flußgestade
Hollunder blühet und Vergißmeinnicht;
Wo reiche Felder künden Gottes Gnade,
Die Wälder nie durchdringt der Sonne Licht;
Wo alter Erlen mos'gen Stamm umkränzend,
Der goldne Hopfen schlingt sein festlich Band,
Wo hoch die Birke silberweiß erglänzend
Und Ahorn ragen an der Wiesen Rand?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heißen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich ließ mein ganzes Glück!

Eine Paraphrase desselben Gedichts mit demselben

Rhythmus von einem unbekannten Dichter ist noch kerniger, kürzer und plastischer im Ausdruck und schließt sich fester an das deutsche Original an. Sie lautet:

Kennst du das Land in alter Eichen Pracht,
Wo Linden um Ruinen halten Wacht,
Wo Birken an den Gräbern trauernd stehn,
Durch Tannenwipfel Klagelieder wehn?
Kennst Du das Land? Es wär' ein Paradies,
Wenn es die Freiheit noch sein eigen hieß.

Kennst du die Stadt durch hundert Kirchen groß,
Wo Königssärge birgt des Wawels Schoß;
Wo ihrer Bilder Reihe, wie belebt,
So drohend blickt daß drob, der Schlechte bebt?
Kennst du das Land? Es wär' ein Paradies,
Wenn es die Freiheit noch sein eigen hieß!

Kennst du das Ufer, wo die Weichsel schäumt,
Die Dämme bricht und wild von Freiheit träumt,
Auf deren Ruf der Aar vom Horst sich hebt,
Der Tote selbst zur Rache sich belebt?
Kennst du das Land und wie es einstens hieß?
Gieb Freiheit ihm, dann ist's ein Paradies!

## IX.

Von den Zeitgenossen des slawischen Dichterfürsten, die mit ihm die gleiche poetische Entwickelung durchgemacht, hat keiner den Einfluß Goethes so sehr empfunden wie er. Aber auch sie konnten diesem mächtigen Einfluß sich nicht ganz entziehen. Man kann wohl sagen, daß ohne den „Faust" weder die „Dziady" noch die dramatischen Dichtungen gleicher Richtung von Garczyński, Słowacki und Krasiński möglich gewesen wären. Diese Form des dramatischen Fragments mit philosophischem Inhalt wurde in der polnischen Literatur überaus beliebt. Darüber hinaus ist aber auch ein innerer Einfluß nicht zu verkennen, wie sehr auch die künstlerische Ruhe Goethes von dem wilden Sturm nationaler und patriotischer Begeisterung sich entfernen mochte, den die jüngere polnische Romantik in den folgenden Jahren entwickelte. Genau so wie George Sand und die Franzosen überhaupt, sahen sie in Goethe nur den Künstler und rühmten vor allen seinen großen Verstand.

Die Mahnung von Mickiewicz: „Hab' ein Herz und schau ins Herz!", zugleich auch die Parole der Romantik, wird in einer Parallele zwischen Mickiewicz und Goethe mit Bezug auf letztern so paraphrasirt: Habe Verstand und schau nur auf den Verstand!

So bleibt hauptsächlich Byron noch lange das Muster und Vorbild der polnischen Poeten, „das geheime Band, welches die ganze Literatur der Slawen mit der des Westens verbindet." Freilich ist es seine Werthersche Sensibilität, sein Faustischer Drang, der sie vor Allem anzieht und der sie also doch mittelbar dem Einfluß Goethes, seines „Werther" und seines „Faust" unterwirft. Das Wort von Mickiewicz: „Das Deutschthum und die Romantik steigen ungemein im Werthe," sollte sich bewahrheiten. Und ebenso sein kritisches Urtheil: „England und Deutschland haben sich durch eigene Kraft erhoben und andern Völkern durch ihr Vorbild Hilfe gebracht."

Es bleibt dabei merkwürdig, daß keiner der jungen Romantiker den polnischen Faust, den einzelne Gelehrte ja sogar zum Ahnherrn des Deutschen machen, zum Vorwurf eines philosophischen Dramas sich erwählt hat, in das er alle Ideen der neuen Richtung hätte hineinverweben können. Mickiewicz hegte diesen Plan, aber er führte ihn nicht aus. Seine aus verschiedenen Uebersetzungen bekannte Ballade „Frau Twardowska", in der Mephisto als ein Teufelchen „im Frack aus deutschem Land" vorgeführt wird, ist allerdings mehr eine humoristische Satyre auf die Volkssage.[134])

Solche Dichtungen aber, die in der Form und auch wohl in der geistigen Richtung den deutschen Faustgedanken fortspinnen, hat nun die polnische Literatur aus der Blüthezeit der Romantik in beträchtlicher Anzahl. Das Werk von Mickiewicz wirkte auf Genossen und Nachfolger ein. Von den erstern ist zunächst Stefan Garczyński (1806 — 1833), ein Schüler Hegels, zu nennen, der dessen philosophische Ideen und die patriotischen Stimmungen seines Volkes in einem groß angelegten epischen Gedichte „Wacława dzieje“ (Waclaws Thaten) verschmolzen hat, das man ebensowohl eine Fortsetzung der „Dziady“ wie eine Ergänzung zum „Faust“ nennen kann. Die Absicht des Dichters ging dahin, „die Welt des Gefühls mit der der Vernunft in Harmonie zu bringen und das Reich des Herzens mit dem des Geistes auszusöhnen,“ ein erhabener Vorwurf in der That, der den Dichter, wenn es ihm geglückt wäre, diesen künstlerisch durchzuführen, sicher an die Spitze der polnischen Poesie gestellt hätte, auf welche ihn sein Freund Mickiewicz vergeblich zu erheben suchte. Das Gedicht zerfällt in zwei Theile, die beide als „Waclaws Jugend“ bezeichnet sind. Der erste Theil hat zum Motto den Vers von Mickiewiczs „Ode an die Jugend“:

Du, o Jugend, auf zur Höhe,
Aus des Erdenlebens Qual!

Der zweite Theil trägt ein Motto von Goethe an der Stirn:

„Was machst Du an der Welt? Sie ist schon gemacht!“ —

und deutet damit auf den der Dichtung zu Grunde liegenden Gedanken hin: die Entwickelung des Menschen als Menschen, die absolute Erkenntniß seiner selbst, die er im Kampfe des Erdenlebens vergeblich zu erringen sucht. Der Dichter führt seinen Helden am Charfreitag in die Kirche, er geleitet ihn in sein Haus, in die Hallen der Wissenschaft, in die Regionen der Speculation, auf den Markt des Lebens, zu den Festen der Großen, in das politische Getriebe, endlich in den Schooß der Familie. Aus der Erkenntniß soll dann dem Helden jene Vereinigung von Vernunft und Gefühl hervorgehen, die das Resultat der Lebensphilosophie des Dichters ist. Ihm war die That nicht ein Anfang, sondern sie ist das Ergebniß seiner Weltanschauung, die bewußte That, die sowohl die Einsicht, das Bewußtsein dessen, was sie will, als auch das Verlangen und den Trieb in sich hat, das, was sie will, durchzusetzen, es zu sehen, zu fühlen. Diesen Prozeß der geistigen Entwickelung des Menschen darzustellen, denselben in den verschiedenen Verhältnissen des Menschen zu den bestehenden, als notwendige Momente seines Geistes, seines Lebens anerkannten Weltzuständen zur Anerkennung zu bringen, das ist der Zweck des Gedichtes von Garczyński. Und der polnische Literarhistoriker hat Recht, wenn er sagt, daß außer dem „Faust“ und den „Dziady“ in der ganzen modernen Dichtung kein Werk existire, welchem ein so großer Zweck, eine so inhaltsschwere Idee zu Grunde gelegt worden wäre. Von diesem Standpunkt aus muß er allerdings die Großartigkeit der Auffassung und die

glückliche Durchführung einzelner Theile anerkennen, das Ganze aber, als mißglückt, zerrissen und hinsinkend in der Entwickelung der Handlung und unvollendet in dem von dem Dichter ursprünglich bezeichneten Plane bezeichnen.[135])

Garczyński starb in jungen Jahren. Sein poetisches Vermächtnis war die Aufforderung zur Revolution. Die zweite Phase der polnischen Romantik steht ganz unter dem Banne der Revolution. Ihre Poesie hat ein brennendes Colorit und eine ausschließlich patriotische Grundfärbung. Sie entfernt sich auch immer mehr von Goethe. Ihre bedeutendsten Vertreter sind Julius Słowacki (1809—1849) und Sigmund Graf Krasiński (1812—1859).

Słowacki hat in seiner Jugend deutschen Einfluß erfahren. In Wilna war sein bester Universitätsfreund Ludwig Spitznagel, der Sohn eines dortigen Professors, eine Art von Werther, der sich später aus unglücklicher Liebe zu einem zwölfjährigen Mädchen erschossen hat. Mit ihm las er damals die alten und neuen Dichter, auch Goethe und Klopstock. Es klingt rührend-naiv, wenn er in einem Briefe an seine Mutter, der er alle Herzensgeheimnisse beichtet, schreibt[136]): „Wirst Du mir wohl glauben, daß ich, als ich von Goethes Tod hörte, gedacht habe, Gott habe ihn zu sich genommen, um mir, dem Anfänger, den Platz zu räumen?“ Als er durch Deutschland reiste, interessirte ihn Weimar vor allem als Wohnort Goethes.[137]) Ihn selbst hat er nicht mehr gesehen. Aber Słowacki, der später einer der hervorragendsten polnischen Dichter

wurde, stand dennoch mehr unter dem Banne Byrons, der sein romantisches Ideal in voller Herrlichkeit verwirklichte, als unter dem Goethes. Nur sein „Kordjan“, ein Werk, das in die Reihe der oben geschilderten faustischen Dichtungen tritt, trägt Spuren von dem Einfluß Goethes an sich. Kordjan hat in Wirklichkeit etwas von einem polnischen Faust oder Werther in sich, der aber wiedergeboren ist durch den Patriotismus, der sich ein bestimmtes Lebensziel steckt und dieses mit großer Aufopferung des eigenen wie anderen Lebens verwirklicht. Und nicht ohne Berechtigung hat ein Kritiker über das Werk gesagt, daß die eine Hälfte dem „Werther“, die andere dem „Manfred“ nachgebildet sei.[188])

Słowackis Programm war, das Leben seines Volkes in Vergangenheit und Gegenwart im Spiegel der Poesie zu zeigen. In dem Vorwort zu seinen Dichtungen (aus Paris 1833) sagt er sich von der einseitig religiösen Poesie los, weil sie nicht den Geist und Charakter unseres Zeitalters ausdrücke. Er weist auf Dante, Voltaire und Byron hin, die den Geist ihrer Zeit dargestellt haben, vor allem aber auf den sie weit überragenden Shakespeare, und schließt mit den Worten: „Niedriger stehen die in vaterländischen Grenzen sich haltenden Dichter Goethe, Calderon, Walter Scott, sie stehen aber doch hoch und fest, denn ihre Grundlage bilden Völker.“ Der Irrtum, der Goethes Weltstellung in der Poesie nicht erkannte, ist gerade bei Słowacki am wenigsten begreiflich. Aber freilich,

Mickiewicz selbst nannte ihn „den Satan der Poesie“ und es liegt in der That etwas Höhnisches, Boshaftes und eine große Selbstüberschätzung in seinen Urteilen über fremde Dichter und fremde Literauren. Nur einen Dichter läßt er unter seinen Mitkämpfern überhaupt gelten: das ist Sigmund Krasiński, der sogenannte anonyme Poet, weil seine Dichtungen bei Lebzeiten ohne seinen Namen erschienen sind.

Bei Krasiński begegnen wir einer seltsamen Anschauung mit Bezug auf Goethe. Er wird angezogen und abgestoßen von ihm und darnach wechselt natürlich sein Urteil. Er ist wie Słowacki ein unbedingter Verehrer Schillers, von dem er sagt: „Ich sehe lieber eine Tragödie Schillers auf der Bühne, als alle von Shakespeare. Schiller schreitet einher wie ein Halbgott, wie ein Apoll von Belvedere, mit erhobener Stirne. Frühling ist um ihn her, und bis zum Grabe sind in den Herzen der Helden und nach dem Tode auch auf ihren Gräbern lauter Blumen und Sterne.“ Zwar rät er einem Freunde [139]), Shakespeare, Byron und Goethe fleißig zu studiren, denn das seien die einzigen Dichter, denen noch Jahrhunderte huldigen werden, aber er ist im großen und ganzen doch kein Anhänger Goethes. Ja, er läßt sich manchmal zu Hohn und Spott hinreißen. „Virgil würde auf Goethes Faust spucken,“ schreibt er gelegentlich. Ein andermal sagt er: „Shakespeare hat kein Herz, Goethe auch nicht, darum sind nur ihre Werke schön, sie selbst aber garnicht.“ Ein drittes Mal: „In unseren Tagen ist

es schwerer, Herz als Verstand zu finden, schwerer Rechtschaffenheit und Reinheit als Begabung. Goethe hat das gewußt, als er durch Gretchens Herz Fausts Herz erretten ließ.“ Der „Faust“ beschäftigt ihn überhaupt viel. Und seine großen mataphysischen Dichtungen, der „Irydion“ sowohl wie die „Nieboska Komedya“ (Ungöttliche Komödie), deren jede eine philosophische Theorie darstellt, in Bildern gedacht, welche in Bezug auf diese Grundidee symbolische Bedeutung haben, verraten deutlich den Eindruck, den der „Faust“ auf ihn hervorgebracht hat. Sein Massinissa im „Irydion“ ist ein antiker Mephisto, eine symbolische Personification des bösen Princips, jener Finsternis, ohne die es freilich kein Licht giebt. Und auch die „Ungöttliche Komödie“ birgt in dem Kampf der zwei großen Weltanschauungen die Elemente, welche in dem zweiten Teil des „Faust“ zum Sieg der Idee führen. Dort ist es das „ewig Weibliche“, hier die „christliche Liebe“, die den irrenden Menschen heranziehen und den Kampf also beenden soll. Man hat in Polen das Werk das erste prophetische Drama genannt. In Wahrheit hat der Dichter etwas von einem Seher an sich, der seines Volkes Glück und Leid in erhabenen Gesichten verkündet. „Faust“ und „Hamlet“ sind aber unstreitig die Vorbilder, nach denen seine Dichtung entstanden. Ja, Mickiewicz selbst wirft ihm gewissermaßen diese Vorbilder vor. Er habe fortwährend gothische Türme, mittelalterliche Dome, Burgen und Thaten irrender Ritter im Kopf, sagt er; in alledem

liege doch nichts Slawisches, Polnisches, ja nicht einmal eigentlich Katholisches! Die dichterische Entwickelung Krasińskis geht merkwürdiger Weise bei mannigfachen gleichen Anlagen gerade den umgekehrten Weg, wie die Goethes. Er gelangte von Allgemeinen, Ganzen schrittweise zum Einzelnen, Nationalen, entgegen Goethe, der mit „Götz“ und „Werther“ begonnen, mit „Faust“ abschloß. Das nationale Element erweiterte sich allerdings bei Krasiński zur Apothoese der Menschheit. Das Verhältniß des Menschen in den verschiedenen Momenten seiner geschichtlichen Entwickeluug ist sein Studium. Und viele seiner tiefsinnigen Ideen weisen deutlich auf das Studium und den Einfluß Gothes hin.

Mit Krasiński ging die polnische Romantik zu Grabe. Sein faustischer Aufruf: „Geht unter, meine Lieder, steht auf, meine Thaten!“ war der Grabgesang der Romantik. Die Dichter Polens hatten fortan nur eine Saite auf ihrer Leier: Ojczyzna, Vaterland! Sie entfernten sich immer mehr von Goethe, der ihnen als ein „kalter Kunstgreis“ erschien. Und selbst ein Dichter wie Bohdan Zaleski, an dessen ukrainischen Weisen Goethe gewiß seine helle Freude gehabt hätte, der selbst Gedichte Goethes übertragen und vielfach nachgeahmt, verstieg sich zu folgendem Vers: [140])

Zeus Goethe stößt mich ab, da heidnisch nicht mein Glaube,
Doch lieb ich's, sinkt vor ihm der Pfauen Glanz zu Staube,
Weil er im Ruhm sitzt wie auf Archimedens Schraube!

## X.

In den folgenden trüben Tagen verstummten Sang und Saitenspiel bei den Polen; denn wie konnten sie das Lied der Heimat singen auf fremdem Boden? Als dann aber eine neue Zeit heraufdämmerte, war der unmittelbare Einfluß Goethes nicht mehr so wirksam wie in den Tagen, da die Sonne von Weimar mit ihren Strahlen eine ganze Kulturwelt erhellt, und selbst durch das Dickicht der polnischen Wälder bis nach den sibirischen Steppen Licht gesendet hat. Je weniger aber der geistige Einfluß auf die Dichter wirksam war, desto tiefer und nachhaltiger wirkte fortan in dieser neuen Epoche Goethe auf das polnische Volk selbst unmittelbar durch seine Dichtungen. Es zeigt sich hier seit 1863 dasselbe Verhältnis wie in anderen Literaturen. Nachdem die eigene schöpferische Kraft aufgehört, wendet sich der Geist fremden Dichtungen zu, um sie auf eigenem Boden heimisch zu machen. Aber freilich dürfen wir nicht nach der Zahl der Ueber=

setzungen die Teilnahme Polens an der deutschen Literatur beurteilen. Es ist natürlich, daß die Einführung Schillers weit leichter vor sich ging, als jene Goethes. Schillers Werke waren bereits Repertoirstücke des polnischen Theaters, während von den Goetheschen Dramen höchstens „Clavigo" und die „Geschwister", in neuerer Zeit auch „Faust", auf polnischen Bühnen zu sehen sind.

Gleichwohl hat sich bereits eine ziemlich ansehnliche Goetheliteratur aus bescheidenen Anfängen in Polen entwickelt. Die älteste Uebersetzung war, wie bereits erwähnt, die des „Clavigo" von dem polnischen Molière, Graf Alexander Fredro, die jedoch nicht im Druck erschienen ist. Hierauf folgte die classische Uebersetzung des „Werther" von Kasimir Brodziński. Besonders eifrig wurde der „Faust" übersetzt.[141]) Es existiren mehr als vier Uebertragungen des dramatischen Gedichts. Die älteste, 1844 erschienene, von Alfons Walicki, enthält bloß den ersten Teil; sie besteht aber fast nur aus trockener Prosa, die in Verszeilen mit lahmen oder gewaltsamen Reimen abgeteilt ist, vielfach in leeren Wortreihen, in denen man ohne Kenntnis des Originals vergeblich nach einem Sinne suchen würde. Aber diese Uebertragung ging an dem polnischen Publikum unbemerkt vorüber; kurz darauf erschien eine neue Uebersetzung von Josef Paszkowski in Krakau, die auch einige Bruchstücke aus dem zweiten Teil brachte, im Ganzen aber nur wenig über das Niveau der ersten hinausragte.[142]) Etwa dreißig

Jahre später, 1857, erschien in der Monatsrevue „Biblioteka Warszawska“ eine neue Uebersetzung des ersten Teils von Alexander Krajewski; sie gilt bis jetzt für die beste Faustübersetzung. Eine Uebersetzung beider Teile brachte erst das Jahr 1881 von F. Jezierski. Ein Vergleich zwischen den drei letzten Uebertragungen dürfte entschieden zu Gunsten der Krajewskischen ausfallen. Wenn man die Schwierigkeit bedenkt, welche die polnische Sprache bei dem verhältnismäßigen Mangel an einsilbigen Worten, Elisionen und anderen Freiheiten der deutschen Sprache darbietet, um den Stil Goethes getreu wiederzuspiegeln, so muß man der mühevollen Arbeit, die sich an dieses Werk gewagt, volles Lob spenden. Am besten gelingen dem Uebersetzer die Liebesscenen, am schwächsten die philosophischen Partien. Jezierski hat mehr poetischen Schwung, Paskowski ist getreuer und kerniger in seiner Uebertragung. Das Jahr 1887 brachte auch noch eine fünfte Uebersetzung des ersten Teils, von Ludwig Jenike, der sich als Goethe-Uebersetzer bereits einen guten Namen gemacht hat. „Das Ganze stellt abermals einen Fortschritt dar, ohne sich indessen dem Original so weit zu nähern, wie man es von einer vollendeten Uebersetzung verlangen muß. Zwar scheint der Uebersetzer im Allgemeinen bestrebt, sich dem Original in Form und Inhalt möglichst anzuschließen; dennoch gelingt ihm dies nur mit wechselndem Erfolg. Was die Form anlangt, so wechseln auch bei ihm Stellen von schöner poetischer Erhebung mit gereimter Prosa,

doch kehren die poesielosen Stellen nicht so oft und in solcher Ausdehnung wieder, wie bei seinem Vorgänger." Außer diesen genannten Werken existiren noch viele größere oder geringere Bruchstücke und sechs oder sieben im Manuscript vorhandene Uebersetzungen, die Karl v. Estreicher in seiner vorzüglichen „Bibliografia Polska" und Ludwig Kurzmann in seiner bibliographischen Zusammenstellung: „Goethe w Polsce" namentlich aufführen; aber einen „Faust", der den hohen Anforderungen, die man an denselben zu stellen berechtigt wäre, entspräche, hat die polnische Literatur bis jetzt nicht aufzuweisen. Besser ist es um die Uebersetzung der anderen Dramen Goethes bestellt.[148]) Die Uebertragung des „Tasso" (1861) und der „Iphigenie" von Ludwig Jenike (1863), der „Geschwister" von Jankowski (1846) und Kaszewski (1876), der „Stella" von Retinger (1870) des „Götz von Berlichingen" von Lewestam (1877) u. a. m. sind vortreffliche Arbeiten in ihrer Art.

Die „Leiden des jungen Werther" sind sehr oft übersetzt worden, „Hermann und Dorothea" zweimal, von Czajkowski (1845) und abermals von L. Jenike (1872); derselbe Schriftsteller hat auch „Reineke Fuchs" (1877) übertragen. Die „Wahlverwandtschaften" wurden von der talentvollen Schriftstellerin Maria Ilnicka (1866) übersetzt. Nur der „Wilhelm Meister" hat bis jetzt noch keinen Uebersetzer in Polen gefunden.

Von den Gedichten, die Mickiewicz, Brodziński, Zaleski, Odyniec, Korsak, Kaminski u. A. einzeln schon

vorher übertragen hatten, existiren nur zwei Sammlungen in polnischer Uebersetzung. Die erste, ziemlich unbedeutende stammt aus dem Jahre 1851, die zweite ungleich bessere, von Hugo Zathey in Krakau, aus dem Jahre 1879. Diese Uebertragung darf wohl als eine gelungene bezeichnet werden. Sie charakterisirt sich durch tiefes Eindringen in den Geist der deutschen Sprache, und man kann dem Uebersetzer nachrühmen, daß es ihm hie und da wohlgelungen sei, dem Vorbild ziemlich nahe zu kommen. Auch das Leben Goethes von Lewes ist ins Polnische übersetzt, und des Dichters Schaffen in eingehenden Aufsätzen und Abhandlungen von Chmielowski und Boguslawski besprochen worden. So hat sich auch in Polen eine kleine Goethe-Gemeinde gebildet, die dem Genius des Dichters huldigt und das Verständnis seiner Schöpfungen dem Volke näher zu bringen sucht. Ihre Aufgabe wird es sein, den Uebertragungen Shakespeares und Schillers nun auch bald eine vollständige und würdige Goethe-Ausgabe anzureihen.

Recapituliren wir noch einmal, am Schlusse unserer Wanderung durch die Literatur Polens, die Bedeutung des Einflusses, welchen Goethe auf ihre literarische Entwicklung ausgeübt, so ergiebt sich als Resultat dieser Betrachtung die Thatsache, daß Goethe einen wesentlichen Eindruck auf die Poesie der Romantik hervorgebracht hat, wenngleich dieselbe eigentlich mehr dem Vorbild Byrons und Schillers gefolgt ist. Eine nachhaltige Wirkung hat sein „Faust“ geübt, indem er eine Reihe

dramatischer und epischer Gedichte weckte, die seinen Grundgedanken fortzuspinnen und auf das Besondere zu lenken bestimmt waren. Aber wie merkwürdig: Nur der junge Goethe, der Goethe des ersten Faustteils, des Werther und der Balladen konnte Eindruck auf die polnische Romantik hervorbringen. Der künstlerischen Ruhe und dichterischen Objectivität des Mannes und Greises Goethe stand der Sturm und Drang nationaler und patriotischer Begeisterung fremd gegenüber, der in Polen der Dichtung neuen Inhalt und eine Richtung gegeben hat, die von der Goethes eben so weit sich entfernte, wie von der Reinheit und Klarheit der alten slawischen Volkspoesie, die einst in seinen jungen Jahren Goethe entzückt hatte.

In Goethe erfüllte und vollendete sich mit seltenem Einklang, was der innerste Kern unserer Kämpfe und Leiden war. Daher ist sein Siegesgang durch die Weltliteratur, deren Strömungen alle sein Bild in ihrem Spiegel tragen, auch ein Siegeszug des deutschen Geistes, der alle Völker und Sprachen zu einem großen Weltgespräch am deutschen Herde versammelt hat, und . . .

Ein Sphärentanz harmonisch im Getümmel;
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wolgemut erfreun!

---

# Anmerkungen.

# Anmerkungen.

[1]) Vgl. Werke (Hempelsche Ausgabe) VIII. 60. Anm., wo die obenstehenden Verse aus der Handschrift der zweiten Fassung mitgeteilt werden.

[2]) VIII. 66. Anm.

[3]) Werke, XXIX., 38 ff. Vgl. dazu Goethe=Jahrbuch VIII. 127.

[4]) Appell: Werther und seine Zeit, 65 ff.

[5]) Fielitz: Goethes Briefe an Frau von Stein, Bd. II. S. 606 ff. aus Knebels ungedruckten Tagebüchern. Leider sind die polnischen Namen fast alle falsch gedruckt. Ich habe dieselben erst aus den Karlsbader Curlisten richtigstellen können. Ueber den Fürsten Czartoryski in Karlsbad vgl. die Mitteilungen von Elise v. d. Recke bei Karo und Geyer: Vor hundert Jahren, S. 154 ff. Auch der Sohn berichtet, daß sein Vater mit dem Weimarschen Dichterkreis in lebhaftem Briefwechsel stand. Vgl. dessen Mémoires I. 31. und Wurzbach, Biographisches Lexikon III. 86.

[6]) Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe, Bd. I. S. 49.

[7]) Goethes Briefe an Frau v. Stein, II. 262. 263.

[8]) Das. II. 263.

[9]) Bei Fielitz, l. c. 721 steht irrtümlich „Stanislaus Graf Lubomirsky."

[10]) Das. II. 263.

[11]) Werke, Bd. III. S. 319.

[12]) Hlawaczek: Goethe in Karlsbad, S. 11 ff. Dort steht irrtümlich „Altendorf".

[13]) A. L. Stöhr: Kaiser-Karlsbad I. 238. Dort heißt es irrtümlich „Gräfin Ozinska". Daraus wurde zuerst bei Guhrauer: Goethe in Karlsbad, Deutsches Museum 1851 S. 107 und darnach bei allen Späteren sogar „Czynska". In der Curliste für das Jahr 1786 ist die Gräfin Oginska, geb. Fürstin Czartoryska, mit großem Gefolge unter Nr. 782 verzeichnet. Mit ihr reiste ihr Neffe, der junge Fürst Czartoryski. Vgl. dessen Mémoires, I. 33 fg.

[14]) Goethe an Frau v. Stein II. 336.

[15]) Mémoires du prince Ad. Czartoryski, I. 31 fg.

[16]) Werke, XXVII. 11. 370.

[17]) Fr. Zarncke: Goethes Notizbuch von der schlesischen Reise im Jahre 1790. (Leipzig 1884.) Kürzlich gingen auch Nachrichten über ein zweites schlesisches Tagebuch, das erst jüngst aufgefunden worden, durch die Zeitungen. Wie ich gütigen direkten Mitteilungen aus Weimar entnehme, enthält dasselbe keine weiteren Mitteilungen über die polnische Reise.

[18]) Aus Herders Nachlaß I. Nr. 73.

[19]) Vgl. Fielitz l. c. II. 680. R., mit dem Goethe noch nachher in Verbindung blieb, wurde später preußischer Minister.

[20]) Wentzel: Goethe in Schlesien, S. 47.

[21]) Werke, Bd. III. 124.

[22]) Zarncke, S. 17 ff.

[23]) Zarncke, S. 14 ff.

[24]) Malapane wird nur bei Fielitz, l. c. II. 680 erwähnt.

[25]) In den Annalen der Krakauer Universität findet sich leider keine Spur der Anwesenheit oder des Besuchs von Goethe, wie mir der verdienstvolle Oberbibliothekar Dr. Karl v. Estreicher mitteilt. Nur ein Album des Kanonicus und Professors Fresinski, der dort gewirkt, befindet sich in der jagellonischen Bibliothek, in das Goethe in Karlsbad 1812 „zur Erinnerung" seinen Namen eingetragen hat.

[26]) Aus Knebels Nachlaß, II. S. 256.

[27]) Aus Herders Nachlaß, I. Nr. 75.

[28]) Werke, XVI. S. 107.

[29]) Werke, XXVII. S. 9. 368.

[30]) Vgl. L. Geiger: Goethe und die Juden in der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland Bd. I. S. 337.

[31]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Bd. I. S. 13. 22.

[32]) Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit, I. 254.

[33]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller, S. 37. ff. Darnach ist Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken I. 214, der die Beziehung in das Jahr 1820 verlegt, zu berichtigen. In die Karlsbader Sommersaison 1795 verlegt Düntzer dagegen den kleinen Liebesroman mit Marianne Meyer (Frau v. Eybenberg), deren Name sich seltsamer Weise n der Kurliste für 1795 gar nicht vorfindet.

[34]) Schiller-Goethescher Briefw., I. 76.

[35]) Das. I. 76.

[36]) J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe. (Sechste Aufl.) III. 245.

[37]) Varnhagen v. Ense: Gallerien von Bildnissen aus Rahels Umgang, I. 54.

[38]) Düntzer: Aus Goethes Freundeskreise, S. 535, zuerst aber im „Morgenblatt", Jahrg, LII. S. 521.

[39]) Werke, XXVII. 114.

[40]) Goedeke: Grundriß z. Gesch. d. deutschen Dichtung II. 854.

[41]) Werke, XXVII. 175.

[42]) Nach dem Tilsiter Frieden vom 7. und 9. Juli 1807.

[43]) Vgl. Robert Keil: Aus den Tagebüchern Riemers in der Deutschen Revue 1886, Januarheft S. 67. Oktoberheft S. 27., 38.

[44]) Riemer: Mitteilungen über Goethe, II. 597.

[45]) Vgl. Keil, l. c. 22. Anm.

[46]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, I. 329. Wahrscheinlich der später bekannt gewordene Graf Stanislaus Dunin-Borkowsky.*)

*) Irrthümlich ist S. 27 dreimal die Anm. 46) stehen geblieben.

[46]) Vgl. Schuchardt: Goethes Kunstsammlungen. Dort werden Bd. I. S. 283 das von Joseph Schmeller gezeichnete Brustbild von Mickiewicz (unter Nr. 623 irrtümlich „Micklowitzsch" geschrieben), ferner Bd. II. Medaillen aus Polen (Nr. 1857—1865), das. S. 310 Münzen aus Polen (Nr. 1665 bis 1690), endlich Bd. III. S. 52. 202. 211. Gekrösestein aus Wieliczka (Nr. 1265), Übergangskalk von Dembink (Nr. 1231 bis 1235) und 24 Partien Salzthon, Steinsalz, Braunkohlen u. s. w. von Wieliczka (Nr. 1707—1730) aufgeführt.

[47]) F. Fromann: Das Fromannsche Haus und seine Freunde, S. 84.

[48]) Werke, XXVII. S. 324 ff.

[49]) Goethe-Zelterscher Briefwechsel, I. 393.

[50]) Goethe-Knebelscher Briefwechsel, II. S.

[51]) Preußische Jahrbücher, 1875, S. 1. Auch bei Strehlke: Goethes Briefe, II. 60 mitgeteilt.

[52]) Vgl. darüber F. A. Gotthold: Über des Fürsten A. Radziwill Compositionen zu Goethes Faust, dann L. Rellstab: Beurteilung der Composition des Fürsten Radziwill zu Goethes Faust, F. Brandstäter: Goethes Faust und die Compositionen des Fürsten Radziwill zu demselben. Über das Weitere s. Friedrich Försters Nachlaß, S. 195. 202 ff. 211 ff.

[53]) Goethe-Zelterscher Briefw. III. 94.

[54]) Werke XXVII. 213.

[55]) l. c. III. 103.

[56]) l. c. VI. 93.

[57]) l. c. VI. 164. Prinzessin Elisa Radziwill, die Tochter des Fürsten, war gerade im blühendsten Mädchenalter gestorben.

[58]) Werke, XI. 1. 141. 113. 147. 184. Auch in den „Maskenzügen" zu Ehren der russischen Kaiserin Maria Feodorowna (XI. 1. 352) treten die Polen wiederholt auf. Interessant ist dort namentlich der Hinweis auf „Demetrius".

[59]) l. c. II. 27.

[60]) Werke, II. 437. Bei Hlawaczek-Ruß: Goethe in Karls-

bad (S. 97) wird nach der Hirzelschen Handschrift die ältere Fassung des Gedichtes so mitgeteilt:

„. . . Das Röckchen ganz vom Leib gerissen,
Daraus erwuchs der Vorteil mir,
(um den mich Manche wohl beneiden)
Das arme, nackte Mädchen hier
Vom Kopf zu Füßen neu zu kleiden!"

[61]) Vgl. über die Abstammung der Sz. die Mitteilungen und das Epigramm bei J. Niemcewicz: Pamiętniki, II. 428.

[62]) Goethe-Jahrbuch, VIII. S. 165 ff.

[63]) Werke, I. 191. Demnach beruhen die Mitteilungen Eckermanns, III. 249., daß Goethe erst nach dem Besuch der Sz. in Weimar das Gedicht als „einen Nachklang jener jugendlich-seligen Tage" verfaßt habe, wohl auf einem Irrtum.

[64]) Beide franz. Übersetzungen rühren wohl nicht von Goethe her, wie Loeper (Werke, V. 231) richtig vermutet.

[65]) Goethes Naturwissenschaftliche Correspondenz, II. S. 58.

[66]) l. c. III. 329.

[67]) Werke, III. 343. II. 454.

[68]) Gegenwart, 1886 Nr. 30. 33. Vgl. auch P. E. Richter im Archiv für Lit.-Gesch. XV. 273 ff.

[69]) Goethes Briefwechsel mit Chr. Fr. L. Schulz, S. 289. 291.

[70]) Loeper, l. c. S. 174 ff. Auch hier sind fast alle Namen falsch geschrieben. In der Kurliste für 1823 stehen nur die folgenden: Herr v. Walewski, Edelmann aus Polen, Herr M. H. Nakwaski, Gutsbesitzer aus Warschau, Graf Eduard Fredro aus Lemberg — also nicht der Dichter —, Frau v. Gajewska, Starostin mit Tochter aus Posen, endlich noch Frau Szymanowska mit ihrer Schwester und ihrem Bruder Karl Wołowski. Die andern Namen fehlen dort. Wahrscheinlich soll es statt „Kugeski" — Ujejski und statt „Ominsky" — Uminsky heißen.

[71]) Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller, S. 59. 61 ff.

[72]) Vgl. die Mitteilungen von R. M. Werner im Archiv f. Lit.-Gesch. XIV. 144. Nach Rycharski: Literatura polska II. 47. soll dagegen Franz Pohl v. Pollenburg, der Bruder des Dichter Vincenz Pol; diese Tragödie 1825 teilweise übersetzt und

Goethe vorgelegt haben, der sich lobend darüber äußerte. Näheres hierüber ist nicht bekannt geworden. Eine deutsche Übersetzung der Tragödie von J. oder C. Malisch ist in Krakau 1829 erschienen.

[73]) l. c. S. 71 ff.

[74]) Gespräche mit Goethe, I. 51 ff. III. 16.

[75]) Briefwechsel mit Knebel, II. 329.

[76]) Briefwechsel mit S. Boisserée, II., 363. Vgl. auch Goethes Naturwissenschaftliche Correspondenz II. 74. 77.

[77]) l. c. S. 294.

[78]) Jahrg. 1823. Nr. 149.

[79]) Darnach erledigt sich der Irrtum Müllers, S. 78. Anm. Vgl. auch den Brief Goethes an Ottilie vom 26. Jan. 1824 über das „wegdiplomatisierte Empfehlungsschreiben nach Paris" bei Erich Schmidt: Ein Brief Goethes an Ottilie, S. 3.

[80]) l. c. III. 382.

[81]) Werke, III. 344. Düntzer hat in seinem Buch: Aus Goethes Freundeskreise S. 541 noch folgende Mitteilung: „Das Album der Frau Sz., jetzt in den Händen der Erben befindlich, soll, wie mir Herr M. Constantin Gorski mitzuteilen die Güte hatte, noch ungedruckte an sie gerichtete Verse von Goethe, sowie einen Schatz von Äußerungen bedeutender Personen enthalten." Wie ich jedoch auf meine Erkundigungen von beteiligter Seite erfahren, hat sich in dem Nachlasse der Künstlerin kein ungedrucktes Gedicht und auch keiner der Briefe Goethes an sie mehr vorgefunden.

[82]) Werke, XXIX. 148. 163. 575. 582 ff. 596—797.

[83]) l. c. IV. 23.

[84]) Strehlke, Goethes Briefe I. 78.

[85]) Werke, XXIX. 797. Auch sonst werden von Goethe, meist in gelehrtem Briefwechsel, gelegentlich verschiedene polnische Schriftsteller und Sammler besprochen oder erwähnt. So Graf E. Raczynski (Werke, XXIX. 180), dessen „Malerische Reise in einige Provinzen des osmanischen Reichs" ihm der Übersetzer, Prof. F. v. d. Hagen, übersandte (Goethe-Schulzscher Briefwechsel, S. 319), ferner ein Fürst Sanguszko, damals in Göttingen, (Werke, XXVII. 230. 239.), Graf Rasumowski in Karlsbad

(Goethe-Knebelscher Briefw. I. 377), Prof. Jaworski in Warschau (Naturw. Correspondenz II. 251), Jasnowski, damals in Göttingen (das. II. 49).

[86]) l. c. V. 246. 257. 260. 265. 273. 281.

[87]) Korespondencya Ad. Mickiewicza, I. 47.

[88]) Nach einer andern Vermutung (P. Chmielowski: Ad. Mickiewicz, II. 20) soll jener Besucher der Russe Schewireff gewesen sein.

[89]) Derselbe wurde zuerst im „Przyjaciel ludu“ (Volksfreund 1839, Nr. 35. 36), wo auch ein Portrait Goethes nach May und die Abbildung des Goethe-Hauses in Weimar als Illustrationen beigegeben, veröffentlicht; später auch, nur unwesentlich modificirt, in desselben Autors Lebenserinnerungen, Wspomnienie, Bd. I. S. 159 ff. aufgenommen. Dieser Bericht wurde nicht weniger als viermal ins Deutsche übertragen, zuerst von L. Kurtzmann in der Schlesischen Zeitung 1868 Nr. 85, dann von F. Th. Bratranek in der Wiener „Presse“ 1882 Nr. 191, ferner von mir in der Nationalzeitung 1885 Nr. 88, und endlich von A. Zipper im Goethe-Jahrbuch VII. 220 ff.

[90]) Graf Reinhardt kannte übrigens Polen und Galizien ziemlich genau (s. seinen Briefwechsel mit Goethe S. 415). Auch ein Brief von Josef v. Hammer-Purgstall an Reinhardt, den dieser Goethe sandte (das. S. 136) ist für das Interesse charakteristisch, welches die Polen an Goethe nahmen. „Die Gräfin Potocka, Schwester des Grafen Rzewuski, welche eben heute nach Polen abgereist ist, eine große Kennerin und Freundin der Literatur und vorzüglich der Poesie, sagte mir, sie habe schon voriges Jahr von der Schönheit des Frl. R. (einhardt) sprechen gehört durch jemand, der sie zu Dresden an einer Tafel an Goethes Seite gesehen. Sie habe mit ihren schönen, großen Augen bewundernd zu ihm hinaufgeblickt, während er sich das das Essen recht gut habe schmecken lassen, was man sehr unsentimentalisch gefunden.“

[91]) Eine Zeitschrift „Leipziger Jahrbücher“ hat bis zum Jahre 1830, soweit ich feststellen konnte, nicht existirt. Nach Kurtzmann, l. c. S. 51 hat Karoline v. Jänisch in Moskau, später die Gattin des russ. Dichters Pawlow, 1828 oder 1829

Bruchstücke aus dem „Konrad Wallenrod“ übersetzt, die Goethe zu Gesicht gekommen seien.

[92]) Victor Pavie hat 1874 gleichfalls seine Erinnerungen an jene Zeit (Goethe et David, souvenirs d'un voyage à Weimar) herausgegeben, die fast alle Mitteilungen von Odyniec bestätigen. Auch Holtei (Vierzig Jahre, VI. 138. 146) verificirt dieselben, so daß die Zweifel, die polnische Litterarhistoriker in dieser Beziehung ausgesprochen, hinfällig sind. Holtei berichtet l. c. V. 146, daß ein Gedicht von ihm für das „Chaos“ mit dem Vers begonnen habe: „Ich sah mich kreisend zwischen beiden Polen“.

[93]) Vgl. auch den Brief von J. J. Peucer an Böttger (Goethe-Jahrbuch, I. 351), wo er die Festteilnehmer aufzählt. Dort heißt es u. a.: „Zwei polnische Dichter, Mickiewicz und Dienier aus Warschau, sehr interessante junge Männer, voller Leben und Phantasie. Sie waren auf einer Reise nach Paris. David hat Mickewiczs Kopf als Gypsmedaillon abkonterfeit.“

[94]) Demnach ein Irrtum bei Odyniec; l. c. I. 202, der dies Billet auf den 29. August verlegt.

[95]) Werke, II. 477, wo das Gedicht den ersten Vers der „Neugriechischen Liebe-Skolien“ bildet. Wie W. Nehring in seinem Kurs literatury polskiéj S. 114 Anm. mitteilt, soll Goethe noch zu Mickiewicz gesagt haben: „Sie sind jetzt der erste Dichter in Europa, Goethe geht schon zu Grabe!“ Doch klingt dies in der That sehr unwahrscheinlich. Auch Odyniec berichtet nichts davon. — Im Jahre 1849 hat Mickiewicz diese Feder einem Landsmann M. Pruszynski mit folgender Bescheinigung geschenkt: „Plume de Goethe, donnée à Adam Mickiewicz à Weimar an. 1829. Signée: Adam Mickiewicz 1849.“ S. Mélanges posthumes d'A. M. II. 496.

[96]) Werke, III. 348.

[97]) Vgl. die Beilage IV.

[98]) Kor. I. 61.

[99]) Das. III. 120.

[100]) Henry Crabb Robinson (1794—1863), der wiederholt in Weimar lebte.

[101]) Charles Sterling, der Sohn des engl. Consuls in Ge-

nua, durch Byron an Goethe empfohlen. Vgl. Eckermann l. c. II. 151 ff.

[102]) Wspomnienie, II. 278 ff.

[103]) Kasimir, der „Erneuerer,“ 1046—1058 König von Polen.

[104]) Werke, II. 478.

[105]) Diese, wie die folgende Mitteilung ist dem Aufsatz von Kurtzmann: Goethes Beziehungen zu polnischen Dichtern, im Magazin für die Literatur des Auslands 1879. Nr. 35 entnommen. Leider habe ich nicht eruiren können, aus welcher Quelle diese Mitteilungen stammen.

[106]) Vgl. Dzieła V. Pola, VIII. 153.

[107]) Goethe-Zelterscher Briefw. V. 288.

[108]) Es handelte sich jedenfalls nur um polnische Gulden, so daß die Summe im Ganzen etwa 8000 Mk. betragen haben würde.

[109]) Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller, S. 149.

[110]) l. c. S. 443. Krasicki war übrigens im Jahre 1795 zu gleicher Zeit mit Goethe in Karlsbad, wie ich aus der Curliste ersehen habe, und es ist wahrscheinlich, daß sich die beiden Dichter dort kennen gelernt haben.

[111]) S. für das Folgende die vortrefflich Darlegung von P. Chmielowski in seiner Biographie von Ad. Mickiewicz, Bd. I. S. 140 fg., sowie in seinem Buche: Studya i skice z dziejów literatury polskiéj, Bd. II. 24 fg.

[112]) l. c. S. 6.

[113]) Dzieła (Wilnaer Ausgabe), III. 71.

[114]) l. c. Bd. V. S. 47 fg. Auch sonst spricht er oft und gut von Goethe. So vergleicht er ihn mit Schiller das. S. 62, ferner mit d m polnischen Dichter Karpinski, S. 104. VI. 20, hält ihn für den Einzigen, der in Deutschland Elegien nach antiken Mustern gedichtet (S. 274), preist seinen Werther, VI. 3. u. s. w. Das Gedicht ist deutsch übersetzt von H. Nitschmann in dessen Anthologie: Der polnische Parnaß, S. 154. Die folgende Übersetzung das. S. 160.

[115]) Der Aufsatz erschien zuerst in der Gazeta codzienna (Tageblatt) zu Warschau vom 29. April 1860. Auch Mélanges posthumes, I. 200 fg.

[116]) Kor. Ad. Mick. I. 6.

[117]) Das. II. 181.

[118]) Chmielowski: Ad. Mick. I. 212.

[119]) Gedichte von Mickiewicz (in der Übersetzung von G. von Blankensee) S. XXIV. und XLVII. der Vorrede.

[120]) Eine vortreffliche deutsche Übersetzung hat Siegfr. Lipiner geliefert.

[121]) Vgl. Wl. Nehring: Studya literackie, S. 267 ff., A. Gąsiorowski: Ad. Mickiewicz i pisma jego do roku 1829, S. 204 ff., H. Bigeleisen in seiner Studie über „Pan Tadeusz", ferner A. Bełcikowski: Ze studyów nad literaturą polską, S. 287 (die beiden Aufsätze „Gustav und Werther" und „Die Frauenideale zweier Dichter"), ferner Ed. Schnobrich: Hamlet, Faust und Goethe im Przegląd tygodniowy, 1886 September-Oktober S. 141—162, S. 269—294, sodann „Dziady und Werther" im Bluszcz, 1886, Nr. 35, 37—39.

[122]) S. 59 der Übers. von Lipiner. S. 58 unten findet sich ein Vers mit der Bemerkung: „Nach Goethe", den aber schon Lipiner als nicht Goetheschen Ursprungs erkannt hat. (Vgl. S. XXXI. der Vorrede.) Auch sonst finden sich in der Dichtung Nachbildungen Goethescher und Schillerscher Lieder.

[123]) Vgl. Lenartowicz: Listy o Ad. Mickiewiczu, S. 26.

[124]) Die Literatur über die Twardowski-Sage hat K. Engel in s. Buche: Zusammenstellung der Faust-Schriften, S. 688 fg. gesammelt, leider mit vielen Druckfehlern in den polnischen Büchertiteln.

[125]) R. M. Werner im Archiv f. Litg. XIV. 445.

[126]) Kor. II. 147.

[127]) Gesch. der poln. Literatur, VII. 268 fg.

[128]) Kor. I. 104.

[129]) A. Pechnik: Goethes Hermann und Dorothea und Herr Thadäus von Mickiewicz. Eine Parallele. Vgl. S. 97 fg.

[130]) l. c. S. 281.

[131]) Kor. III. 171. Niemcewicz, der selbst noch zu den

Klassikern gehörte, — er ist der „Ursin", den Odyniec (S. 87) unter die Plejade zählt — war übrigens auch in Weimar, aber ohne Goethe zu treffen, wie er selbst in seinen Erinnerungen mitteilt.

[132]) Vorlesungen über slav. Literaturgeschichte (Deutsche Ausg.) Bd. I. S. 293. 556. Wenn W. Nehring: Studya literackie, S. 73 dieses Urteil Prof. Mecherzynski zuschreibt, so hat er die Stelle bei Mickiewicz übersehen.

[133]) Vgl A. Cybulski: Geschichte der polnischen Dichtkunst, II. 197, und H. Nitschmann: Der polnische Parnaß, S. 255.

[134]) Eine Übersetzung bei Nitschmann: Geschichte der poln. Literatur, S. 190.

[135]) Vgl. Cybulski, l. c. II. 225 fg.

[136]) Listy J. Słowackiego II. 252.

[137]) Das. I. 20.

[138]) A. Małecki: Juliusz Słowacki. I. 282.

[139]) Listy S. Krasińskiego, I. 16. 68. 101. II. 252. III. 178.

[140]) Die Übersetzung verdanke ich der Güte des Herrn H. Nitschmann.

[141]) Vgl. über das Nachfolgende die Aufsätze von E. Lipnicki: Zur Goetheliteratur in Polen in der Augsb. Allg. Ztg. 1882 Nr. 274, und von A. Vogel: Goethe, insbesondere Faust, in der poln. Literatur, in der Nation, 1888 Nr. 40.

[142]) Diese Übersetzung ist 1882 erst im Buchhandel erschienen.

[143]) Für alles Folgende ist die obenerwähnte Schrift von L. Kurtzmann nachzusehen, die mit vielem Fleiß, aber nicht immer mit bibliographischer Genauigkeit gearbeitet ist.

# Beilagen.

# Beilage I.

## Die erste Biographie Goethes in Polen.

### Von Kasimir Brodziński.

(Vgl. S. 123.)

---

Goethe gehört zu den ersten Genien des vorigen und unseres Jahrhunderts. Ueber sechzig Jahre erfreut er sich eines mit jedem Jahre wachsenden Ruhmes und einer Begeisterung, die jede seiner neuen Schöpfungen in seiner Nation hervorgerufen. Es giebt fast keine Gattung der Poesie, in der er nicht der erste wäre. Wenn er mit einem seiner Werke allgemeine Nachahmung hervorgerufen, hat er sofort mit dem nächsten einen neuen Weg eingeschlagen, und so immer weiter, bis alle Andern zurückgeblieben und Keiner ihn zu erreichen vermochte. Darum auch bewundern wir in ihm zuerst die Verschiedenartigkeit seiner Schöpfungen, so daß es scheint, jede derselben sei von einer andern Muse einem andern Menschen in einem andern Jahrhundert inspirirt worden. Der Mensch des achtzehnten Jahrhunderts im „Werther“ und „Wilhelm Meister“,

in jedem ein ganz verschiedener Geist, der alte Deutsche im „Götz von Berlichingen“, der Grieche in „Iphigenie“, der Römer in den „Elegieen“, der Italiener im „Tasso“, der Perser im „Divan“, der Slawe in seinen Liedern, der populaire und nationale Philosoph im „Faust“, das Ideal der germanischen Einfachheit in „Hermann und Dorothea“ und so weiter. Wenn die Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts sich, sei es in guter oder in schlechter Absicht, das Streben nach einem gewissen Ziele erwählt haben, in dem die Kunst nur als Mittel zum Zweck diente, war Goethes einziges Ziel die Kunst, die ihm Selbstzweck blieb. Einen an sich gleichgültigen Gegenstand, die kleinste Einzelheit, wußte er durch künstlerische Vollendung interessant zu gestalten. Mit derselben Ruhe und Leichtigkeit beschrieb er die größten Stürme der Leidenschaft, die erhabensten Dinge, die Geheimnisse der Natur und des Menschen. Kleine Dinge hob er empor und große machte er uns zugänglich. Er war in der vollen Bedeutung des Wortes ein Künstler, und verdient mehr noch unsere Bewunderung als Künstler wie als Genie. Das Land der Kunst war sein einziges Vaterland; nur für dieses hat er gefühlt und geschaffen. Ihre Erkenntnis und Vollendung war sein Ziel. Er hatte nicht die Absicht, durch einzelne seiner Schöpfungen diese oder jene sociale Strömung zu beeinflussen, sondern er sah die Kenntnis und die Liebe zur Kunst als ein weniger gewaltsames wie sicheres Mittel an, die Menschen zu veredeln, zu dem das Gefühl des Schönen, des Maßes, des Takts

und des Anstands führt. In dieser Hinsicht steht er ganz vereinsamt unter allen seinen Zeitgenossen da; nur von diesem künstlerischen Standpunkt aus beschäftigt er sich mit der Welt und dem socialen Leben, gleichgültig, ja sogar rücksichtslos gegen Alles, was ihn als Künstler nicht angeht. Alle seine Werke scheinen die Frucht tiefer innerer und äußerer Ruhe zu sein. An Allem Antheil nehmend, immer beschäftigt, sah und fühlte er nicht den Sturm, der über sein Jahrhundert dahinbrauste; er spielte eine große und glänzende Rolle, zu der ihn die Natur bestimmt hatte. Wer in ihm etwas Anderes als einen Künstler suchen wird, der dürfte ihm viel zu sagen haben als Mensch und Moralist. Aber hinsichtlich der Kunst wird Goethe für jeden ein Gegenstand der Bewunderung und unerschöpflicher Belehrung sein.

Im allgemeinen hätte der klare und tiefblickende Geist Goethes viel mehr dazu beigetragen, die Principien und erstorbenen Gefühle wiederzuerwecken, die die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts ertödtet haben, wenn er die Kunst mehr als ein Mittel für diesen edlen Zweck betrachtet hätte. Aber gerade nach ihm haben begeisterte Jünger zu proklamiren begonnen, daß Kunst, Moral und Tendenz ganz verschiedene Dinge seien, und daß erstere nie als Mittel dienen dürfe. Die Menschen ziehen immer das Sonderbare und Neue dem Großen vor, und das wußte Goethe genau. Seine Werke haben mehr Nachahmer der Kunst

und sogenannte kleine Genies, als reife und thatkräftige Menschen hervorgerufen.

Den Polen ist Goethe viel weniger bekannt als Schiller. Wir haben nur den „Werther", die Balladen und Lieder übersetzt. Vielleicht schon in kurzer Zeit wird eine Uebersetzung seiner berühmtesten dramatischen Werke, der „Iphigenie" und des „Faust" erscheinen. Von den prosaischen Schriften müßte man zuerst übersetzt wünschen seine Lebenserinnerungen „Wahrheit und Dichtung", nicht nur hinsichtlich ihres meisterhaften Stils, sondern auch als Beispiel und Lehre, wie sehr dieser von der Natur so reich begabte Genius mit allen Mitteln sich bestrebte, seinen Geist nach allen Richtungen zu erleuchten, wie er mit Erfahrung und praktischer Einsicht bestrebt war, in seinem Leben die Begriffe zu befestigen und richtig zu stellen.

Johann Wolfgang Goethe wurde am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. von ziemlich vermögenden Eltern bürgerlichen Standes geboren. Von der Geburt bis zum Tode hat ihm immer ein günstiger Stern geleuchtet. Sein Vater, ein Liebhaber der Wissenschaften und Künste, gab sich alle Mühe, seinem Sohne, der schon in jungen Jahren viel versprach, die beste Erziehung angedeihen zu lassen. Seine Mutter, eine Frau voll Verstand und Gefühl, hat ihn sorgsam erzogen und in ihm alle Eigenschaften des Herzens entwickelt. Er gehörte zu den ersten Wiederherstellern des Geschmacks in Deutschland und starb als letzter derselben, geliebt in seiner Jugend, geachtet in seinem Alter und

stets das Ziel der Bewunderung seiner Nation. Nachdem er die Rechtsstudien beendigt, ging er von Leipzig nach Wetzlar. Er machte verschiedene Reisen und nahm 1767 seinen dauernden Aufenthalt in Weimar, wo er, von dem Großherzog Karl August mit Adel und Würden beschenkt, als erster Minister des Landes am 22. März 1832 in seinem dreiundachtzigsten Lebensjahr sein thatenreiches, glückliches und ruhmvolles Leben beschlossen hat.

Goethe war in seiner Jugend sehr schön, frisch und groß. Seine volle Gestalt und die Gesichtszüge deuteten auf einen ungewöhnlichen Menschen hin. Als er fünfundzwanzig Jahre alt war, schrieb über ihn der berühmte Heinse aus Düsseldorf: „Auch Goethe war bei uns; vom Fuß bis zum Kopf sieht man in ihm ein Genie, eine Macht und eine Kühnheit. Ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln."

Es war ein Glück für Goethe und die deutsche Litteratur überhaupt, daß er in Weimar gelebt, welche Stadt man auch von jetzt ab sehr richtig „Neu-Athen" genannt hat. Der Hof in Weimar erlangte einen solchen Ruhm durch die Literatur, wie andere Höfe durch ihre Macht. Dort hat Goethe außer der Gesellschaft von Herder, Wieland Jean Paul u. v. a. am Hofe Alles gehabt, was er für sein geistiges Leben bedurfte. Sehr schön sagt er hierüber in einer seiner Dichtungen:

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine;
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.

Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder! Da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch, was priesest Du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien Deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht als ein Dichter verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst Du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

Es ist hier unmöglich, von Goethe im allgemeinen zu sprechen, der so verschiedenartig ist, unmöglich auch, seine Werke im Einzelnen zu würdigen. Sowie er mit einer seiner Dichtungen allgemeine Begeisterung und Nachahmung erweckte, hat er sofort wie mit einem Zauberstabe den andern eine neue Richtung gegeben, und er schien sich darin zu gefallen, seine Bewunderer in beständiger Aufregung zu halten. Und so mußte es sein bei einem Volke, das noch nicht eine nationale Einheit und eine Sicherheit der ästhetischen Empfindung hat, bei einem Volke, welches tief empfand und begriff, aber sein Ziel noch nicht gefunden hatte. Jedes seiner Werke sollte eine Epoche bedeuten, welche Epoche auch Goethe selbst beschlossen hat, ganz als wollte er,

daß nicht seine einzelnen Werke, sondern er in seiner gesammten Thätigkeit eine Epoche abschließe. Die Deutschen nennen die Zeit, in welcher seine einzelnen Werke erschienen, Perioden ihres Geschmacks und ihrer Literatur.

Den größten Enthusiasmus erregte „Werther" in der Periode der Sentimentalität. Nicht nur die Westen, sondern auch die Pistolen Werthers waren modern. Lessing sagte: „Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfnis so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß."

Nach „Werther" kam eine Sündflut von rührenden Romanen, welche ebenso schnell wie die Thränen und Seufzer vorübergegangen sind. Goethe hat selbst am besten diese von ihm geschaffene Periode geschildert. „Götz von Berlichingen" zog ein ganzes Heer dramatischer Helden nach sich, welche wie Wind und Welle wieder verschwanden, aber er hat ein allgemeines Interesse für Shakespeare erweckt und überhaupt Alle von der Sentimentalität Werthers zurückgeführt, um die altmodische, ehrbare und burschikose Derbheit nachzuahmen. Unmittelbar darauf riefen „Iphigenie" und „Hermann und Dorothea" die Deutschen zur antiken Einfachheit, und sicher hat kein Volk der Welt besser die Griechen verstanden. Schade nur, daß nicht alle es verstanden

haben, daß eine fremde Literatur sich nicht einfach copiren lasse. Und „Iphigenie", die in der That die Eigentümlichkeit der antiken Poesie hat, ist ein Meisterwerk der Kunst Goethes, aber keine Frucht des deutschen Genius zur Nachahmung. „Faust" dagegen wurde später desto tiefer begriffen; er ist das erste nationale Gedicht Deutschlands, in dem Goethe die größte Macht seines Genius gezeigt hat. Der überwiegende Theil seiner Eigenart und seiner Philosophie wird auch ein nationales Mysterium bleiben. „Wilhelm Meister" rief wieder neue Begeisterung hervor. Nach ihm wurden nicht nur die Künstler die Helden aller Romane, sondern das künstlerische Leben schien das einzige wertvolle und schätzbare zu sein. Dieses Werk, vielleicht einer der bedeutendsten deutschen Romane, ist voll poetischen Geistes, praktischer Lebensphilosophie und Erkenntnis der Geheimnisse des menschlichen Herzens. Niemand hat mehr wie Goethe in Deutschland die Liebe zu den schönen Künsten geweckt, besonders zur Malerei. Er hat selbst den Künsten den größten Teil seines Lebens gewidmet und hat viel über sie mit tiefer Sachkenntnis geschrieben. Außer „Tasso", „Egmont" und „Clavigo" haben seine andern dramatischen Gedichte weniger die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; der größte Teil derselben ist auch für besondere Gelegenheiten geschrieben. Eine große Anzahl von Arbeiten hat Goethe zurückgelassen, die erst nach seinem Tode erschienen sind, aber diese haben, so weit sie in das poetische Gebiet gehören, keinen tiefern Ein=

druck gemacht, wie der zweite Teil des „Faust.“ Goethe hat außer „Wahrheit und Dichtung“ noch sehr viel über sein Leben und alle seine Beziehungen geschrieben. Diese Erinnerungen können wenig interessant sein bei einem Menschen, der exclusiv in stiller Zurückgezogenheit seinen Studien oblag. Es sind das die geringfügigsten Details, die seine Schriften betreffen, und die wir nicht einmal gern alle wissen möchten. Wenn wir die schönen Werke in dem Atelier eines Künstlers bewundern, so wollen wir nicht, daß er uns in das Lager seiner Materialien und Werkzeuge führe, und um so weniger in seine Garderobe. Interessant ist der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller, aus welchem wir ersehen, wie diese beiden Männer im still vereinten Wirken der deutschen Literatur ihre gesammte Richtung geben. Es fällt uns in demselben stets der schöne und hochherzige Charakter Schillers neben der Weltkenntnis, dem immer regen Interesse und Geistreichtum Goethes auf. Während der eine sein Ziel mit hoher Begeisterung anstrebte, hat der Andere ruhig und durchdringend die Dinge dieser Welt erfaßt. Von Goethe kann man viel lernen, aus dem Herzen Schillers viel sich zu eigen machen.

---

# Beilage II.

## Goethe und Byron.

Von **Adam Mickiewicz.**

(Vgl. S. 129.*)

---

Die Theoretiker haben von jeher behauptet, daß die Poesie ein Kind der Urzeit, des goldenen Zeitalters sei, und nur in der Kindheit der Menschheit blühe. Sobald das menschliche Geschlecht die höheren Seelenkräfte des Verstandes und der Vernunft ausgebildet habe, nehme seine Phantasie ab, sein Gefühl erkalte, und zuletzt müsse sich die Poesie auf das Nachahmen beschränken.

Die dogmatischen Theoretiker, welche ihre Kunstregeln den schon vorhandenen Werken entnahmen und sich dabei gar nicht um die Zukunft kümmerten, wollten die alten Muster als die einzigen Canones der Vollkommenheit und ihre darauf gegründeten Kunstregeln als ewig und unantastbar angesehen wissen. Sie konnten daher leicht in den allen alten Gesetzgebern gemeinsamen Fehler verfallen, welche gleich ihnen nicht im Stande waren, anzunehmen, daß ihre Gesetze ein-

*) Nach der Übersetzung von L. Kurtzmann im Magazin für die Literatur des Auslands, 1879. Nr. 36.

mal geändert werden müßten. Wunderbar ist es nur, daß auch die Dichter ähnliche Ansichten teilten. So klagte man im vorigen Jahrhundert in Frankreich über den Mangel an Stoff für die Poesie, über dessen völligen Verbrauch. Damals ließ sich Voltaire damit vernehmen. Jetzt rauben wieder Zeitungen und Zeitschriften den französischen Dichtern alle Hoffnung, indem sie behaupten, daß das Publikum zu sehr mit wichtigeren Dingen beschäftigt sei und weder Zeit noch Geduld habe, Verse zu lesen.

Nach dieser Ansicht fand man in der Geschichte einzelner Völker eine Epoche der Kindheit, des Mannes- und des Greisenalters, deren Merkmale auch den Erzeugnissen der Literatur aufgeprägt wäre. Unsere Zeit nun soll die Epoche des Greisenalters sein, die Zeit der Prosa, nachdem die Poesie abgeblüht wäre.

Die falscheste Behauptung gilt, wenn sie nur mit Dictatorenton fort und fort wiederholt wird, schließlich als Wahrheit. Freilich in der Folge ihrer Richtigkeit durch tiefere Denker oder auch durch Thatsachen erwiesen. Immerhin mögen einzelne Völker und Nationen dem Gesetze der Organismen unterworfen sein und in ihrer Entwicklung von der Epoche der Kindheit bis zum Greisenalter anlangen; das menschliche Geschlecht ist aber noch zu jung, als daß wir von ihm solches behaupten könnten. Unaufhörlich fortschreitend besitzt es auch fortwährend dieselben Fähigkeiten, besitzt es immer Phantasie und Gefühl, und somit das Organ

für die Poesie. Es kommen wohl auch Nationen und Epochen vor, die prosaisch sind. Die Schuld daran trägt jedoch nicht sowohl die allzugroße Bildung, als vielmehr eine unzureichende, falsche oder einseitige Vervollkommnung. Während im Oriente durch die übermäßige Versenkung in philosophische Speculation die Poesie bei einigen Völkern entkräftet worden ist, hat umgekehrt in Frankreich die allgemeine Richtung der Geister auf die exacten Wissenschaften, die Mechanik und die politischen Tagesereignisse, die Dichtung verwässert und verflochten. Das sind aber besondere und örtliche Umstände, welche sich ändern können. In England war das Zeitalter der Nachahmung die Epoche des Verfalls der Poesie. Deutschland und Polen legten denselben Weg zurück: England und Deutschland hoben sich mit eigener Kraft nach verschiedenen Richtungen und gaben anderen Völkern Muster uud Hilfe.

Ein besonderes und glückliches Privilegium unserer Zeit ist's, daß, wenn ungünstige Umstände den Geschmack und die Poesie in einem Volke zu Falle bringen, man alsdann durch die enge Verbindung und die mannigfaltigen Berührungen mit fremden Völkern, auch anderswo Muster zur Nachahmung und neue Bahnen zum Einschlagen finden kann. Hätten die Griechen die Poesie der Barbaren gekannt und sich mit ihr gar befaßt, so hätten sie vielleicht neue Kräfte gewonnen und wären nicht durch Jahrhunderte Nachahmer der alten Muster geblieben.

Ueberzeugender als jeder andere Beweis von der poetischen Befähigung unseres Zeitalters ist die Thatsache, daß fast gleichzeitig zwei Genies ersten Ranges in ihm erglänzten: Goethe und Byron.

Die historischen Nachrichten über fremde Völker sind bis zu statistischen Einzelheiten durchgeführt, die Lebensbeschreibungen großer Männer in zahlreichen ausführlichen Denkwürdigkeiten geschildert, während ihre Werke uns vollständig vorliegen. Man kann sie jetzt leichter als je kritisch zergliedern, freilich nicht nach jener Schulkritik, welche keiner anderen Wissenschaften und Künste bedarf, als etwa zehn Blätter aus dem Aristoteles und Boileaus Poetik, um anmaßend alles abzuurteilen, was in ihren Rahmen paßt oder nicht; — sondern nach der historischen Kritik, welche Werke der Dichtung mit Rücksicht auf das Volk, in dem sie entstanden sind, auf Zeit und Umstände, die auf ihre Entstehung und Entwickelung Einfluß übten, betrachtet, die endlich das Talent des Schriftstellers nach den Schwierigkeiten, welche es überwinden mußte, schätzt und kein Urteil fällt, sondern die Geschichte der Kunst schreibt.

Da wir wissen, wie viele Fähigkeit und Begabung man in sich vereinigen muß, um dem hohen Berufe eines historischen Kritikers Genüge zu leisten: so denken wir garnicht daran, uns in eine spezielle Zergliederung der Werke Goethes und Byrons einzulassen, sondern wollten nur einige allgemeine Bemer-

kungen aussprechen, welche sich auf den Charakter und das Streben dieser beiden großen Dichter beziehen.

Man könnte alle Poesie in zwei große Arten einteilen: das ist in die Dichtung der Vergangenheit und in die Dichtung der Gegenwart oder Zukunft. Jede dieser Arten verlangt ein besonderes Talent und eine eigene Befähigung. Die Alten haben uns hierüber tiefsinnige, symbolisch ausgedrückte Andeutungen hinterlassen. Nach alter Ueberlieferung begab sich Homer, der größte Dichter der Vergangenheit, als er Achilles besingen wollte, auf sein Grabmal und rief den Geist des Helden hervor. Achilles erschien. Homer, geblendet von dem Glanze seiner Rüstung, verlor das Augenlicht und schuf in diesem Zustand die Iliade. Dagegen scheinen die lyrischen Dichter, welche die Gegenwart besingen, ohne die Gefühle, welche sie momentan beseelen, und die Sibyllen, welche die Zukunft offenbaren, immer Dinge zu sehen, die anderen verborgen sind, und in sich die Anwesenheit einer gewaltigen, quälenden Gottheit zu verspüren. In diesen beiden Symbolen sehen wir eine treffliche Charakteristik der beiden Dichtungsarten und ihrer verschiedenen Weisen zu singen.

Der historische Dichter versetzt sich unter die Denkmäler vergangener Völker, umgiebt sich mit Geschichte und Sage und bemüht sich, aus ihnen den Geist der Vergangenheit hervorzurufen. Er soll die Augen schließen, um blind zu sein für alles, was ihn umgiebt, und seine Werke in der Einsamkeit schaffen.

Dahingegen teilt der Dichter, welcher die größten Thaten, deren Augenzeuge er war, besingt, der zum Kampfe begeistern will oder die Gefühle seiner Liebe und Bewunderung für die Geliebte ausströmt, das Fühlen seines Volkes und seiner Zeit und mischt sich in die Angelegenheiten, die er besingt, wie Pindar den olympischen Kampfspielen zusah.

Während des vergangenen Jahrhunderts konnten diese beiden Arten der Dichtung nur in zwei Nationen sich entfalten und hoch aufschießen: in England und Deutschland.

Beide Völker waren in der Civilisation weit vorgeschritten und lenkten die Blicke Europas auf sich; in beiden blühten die historischen Wissenschaften und ward die Theorie der schönen Künste bearbeitet.

Gerade diejenige Gegend Deutschlands, in welcher die Bildung am meisten verbreitet war, die sich nicht in die sturmvollen politischen Aktionen wagte und bloß die Scene für dieselben abgab, statt dessen aber mit Vorliebe das Studium der Geschichte und Altertümer pflegte, — war die Heimat des Dichters, welcher die Vergangenheit besang. Im günstigsten Zeitpunkt wurde in Deutschland Goethe geboren, begabt mit einem Genie, wie es die damalige Epoche eben verlangte, unter Umständen, die seiner Entwickelung besonders förderlich waren.

Goethe stammte von Eltern, die ohne politische Bedeutung waren, aus einer freien Reichsstadt, deren Bürger abwechselnd bald zu den Franzosen, bald zu

den Preußen hinneigten, und keine eigenen patriotischen Gefühle hegten. Seine ersten Jahre verbrachte er in einer vermögenden und glücklichen Familie, in der alles Frieden und Wohlsein atmete. Er hatte lebhafte, aber nicht gewaltsame Leidenschaften; wenigstens geriet er nicht in Gesellschaften und Verbindungen, die seine Gefühle allzusehr aufregten und erfuhr keine großen Unglücksschläge, hatte keine schmerzlichen Verluste zu beklagen. Die Erziehung, die er erhielt, war eine sorgfältige. Früh gewann er die Poesie lieb, hörte fortwährend zu Hause und in Gesellschaften Gespräche über die Kunst, lernte in der Jugend Klopstock kennen und sah die Verehrung, die man ihm entgegentrug, besuchte das Theater und dachte früh nach über die Kunst und über Shakespeare. Es ist leicht begreiflich, daß ein Jüngling von großem Genie, der unter solchen Umständen aufwuchs, in der Dichtung Ruhm und Annehmlichkeit suchte, und da ihm nichts widerfuhr, was ihn gewaltsam erschütterte, auf die Scene des Lebens hindrängte, oder mit den Leidenschaften des Tages erfüllte, so wandte er sich der Vergangenheit zu und schöpfte aus ihr seine Begeisterung. Die Frucht solcher Begabung und Neigung war das erste bedeutende Werk Goethes: der Götz von Berlichingen. Der Dichter, der das Mittelalter so treu schilderte, ahnte das Bedürfnis unserer Zeit, das Bedürfnis der Geschichte, und kam Walter Scott zuvor.

In England hatte die Poesie seit den Zeiten Karls II. aufgehört, die Erinnerungen und Gefühle

der Nation zu besingen; sie war eine tote Nachahmung der Natur geworden. Der kalte Addison, der witzige Pope galten als große Dichter; schließlich wandten sich fast alle Versmacher, da sie keine Stoffe fanden, der unerschöpflichen beschreibenden Dichtungsart zu, womit gewöhnlich jede nachahmende Literatur zu enden pflegt. Thompson, reich an Farben und weitschweifigen rhetorischen Deklamationen, ward der Abgott der gelehrten Leser, die es lieben, gähnend zu bewundern.

Aber in dieser Epoche nahm die Macht und Bildung Englands zu; sie umfaßte die ganze bekannte Welt und mengte sich in alle politischen Ereignisse. Die amerikanische Revolution, der hartnäckige und lange Krieg gegen Frankreich, Parteiungen, welche die öffentliche Meinung in England spalteten, alles das beschäftigte die Menge. Es entwickelte sich eine große Anzahl neuer Vorstellungen, Gedanken und Gefühle; es fehlte nur an einem Dichter, der ihnen Worte lieh. So hatte sich eine große Masse unterirdischer, entzündbarer Stoffe angehäuft, die in den vorhandenen Höhen nach einem Krater suchte.

Da ward Lord Byron geboren, aus einer hohen Familie von politischer Bedeutung, die aber heruntergekommen sich ihrer Erniedrigung lebhaft bewußt war. Erzogen in der Einsamkeit mußte er frühzeitig die schmerzlichen Gefühle der Familie teilen. Umherstreifend auf den Bergen Schottlands hatte er Zeit nachzusinnen über das, was ihn umgab, wie über sich selbst. Als er in die Schule gebracht war und sich mit den

klassischen Werken beschäftigte, scheinen die Ideen derselben, die Echos ernster Vergangenheit, nicht im Stande gewesen zu sein, ihn aus seiner melancholischen Träumerei zu wecken, da er von gleichzeitigen Verhältnissen ergriffen die Erzählungen der vergangenen Begebenheiten mit Begeisterung zu lesen nicht vermochte. Er schrieb zwar Nachahmungen Virgils, Ossians, zeigte aber darin kein Talent, weil dieses noch nicht erwacht war.

In Kurzem jedoch erwachten seine Leidenschaften. Mit jugendlicher Begeisterung schloß er sich den Menschen an: unglücklich in der Liebe, in schlechte Gesellschaft geraten, oft auch von Freunden hintergangen, verließ er die Heimat, durchwanderte Europa, sah dem mörderischen Kriege zu, begab sich nach dem Orient in das Land der Träume, und dort erst zeigte er sich als Dichter, indem er alle Gefühle, die ihn erfüllten, alle Gedanken, die ihm unterwegs gekommen waren, aus sich ergoß. Es waren die Gefühle eines jungen Menschen des 19. Jahrhunderts, Gedanken eines Philosophen und politische Reflexionen eines Engländers. Wie die Troubadours im Mittelalter von ihren Zeitgenossen verstanden wurden, weil sie sich im Geiste der Zeit vernehmen ließen, sprachen auch die Gesänge Byrons die große europäische Masse an und riefen Nachahmer hervor. So erweckt die angeschlagene Saite den Ton der anderen ruhenden, aber gleichgestimmten Saiten. Die ersten poetischen Proben Byrons waren streng getadelt worden, der junge Dichter fühlte sich dadurch tief verletzt, das

weckte sein Talent und er begann Blitze zu schleudern, wie der Zeus Homers. Das erste wirklich poetische Werk Byron's war eine Satire. Sie war eingegeben worden von Zeitumständen, einem augenblicklichen Interesse, sie war, mit einem Worte, Poesie der Gegenwart. In ihr zeigte sich das junge Talent völlig verschieden in Charakter und Streben von dem Talent, dem wir den Götz von Berlichingen verdanken.

Wir wollen einmal erwägen, welches das Fühlen und Denken unseres Jahrhunderts, welches der poetische Charakter dieser Epoche ist.

Zunächst im privaten Leben sind die Leidenschaften des Europäers als einzelnen Menschen, immer lebhaft und gewaltsam, wiewohl sie hinsichtlich ihrer Stärke und Richtung die Unterschiede des Klimas, der Nationalität und der Gesetze aufweisen. Die Sentimentalität der Liebe beherrschte im vorigen Jahrhundert die Litteratur und Gesellschaft. Selbstmorde und tragische Scenen wiederholen sich in England und Italien. Es scheint, daß die Leidenschaft, ohne etwas an ihrer Kraft verloren zu haben, im Konflikt mit den immer zahlreicheren Hindernissen der Gesetze, des Eigennutzes und Anstandes, tierischer Rache entsagend, im Norden wenigstens den Charakter eines düsteren, in sich verschlossenen Schmerzes angenommen hat, verschieden von der frommen Resignation der Liebhaber des Mittelalters und der redseligen Sentimentalität französischer und deutscher Romane. Solchen Charakter zeigt die Liebe in Byrons Dichtungen.

Gehen wir zu einer höheren Sphäre über. Was nahm in der letzten Zeit die politische Aufmerksamkeit Europas in Anspruch? Ein allgemeiner und langer Krieg; der Umsturz der alten Gesetze und Meinungen in einem großen Volke; der Aufschwung eines Mannes durch seine eigene Kraft bis auf den Thron, die Knechtung zahlreicher Völker durch denselben. Dieser Anblick flößte manch einem Philosophen trübe Gedanken über das Menschengeschlecht ein und über die Macht, die ein kühner Mensch von gewaltigem Genie auf dasselbe ausübt. Dies bildet auch die Grundidee der epischen Dichtungen Byrons. Man hat daher mit Recht angemerkt, daß einige Züge im Korsar nach dem Portrait Napoleons copirt sind.

Goethe als Mensch und Europäer war denselben Leidenschaften, denselben Einflüssen der Zeit unterworfen, er sang, was er fühlte, in der Sprache der Zeitgenossen, ganz anders jedoch als Byron. Goethe scheint sich der Leidenschaft als eines Mittels zur Begeisterung bedient zu haben, um seinen Kunstwerken Leben einzuhauchen. Byron war von der Leidenschaft wie vom Fatum der Alten ergriffen. Sie beherrschte sein physisches und moralisches Sein. Für Goethe waren die Leidenschaften die Becher des Falernertranks, womit sich Horaz erquickte, während die Muse Byrons sich daran berauschte, wie die Pythonissa an dem prophetischen Dampfe.

Goethe hat in seinen Denkwürdigkeiten einen interessanten Zug aus seiner Kindheit erzählt, der

seine frühzeitige Entwicklung und die eigentümliche Richtung seines Talents zeigt. Schon als Kind erzählte der Dichter gern eigene Erlebnisse, kleidete sie aber in die Farbe der Märchendichtuug, zeigte die Orte, nannte die Stunde, wann und wo er die Zeichen und Wunder gesehen haben wollte, welche die kleinen Zuhörer nicht begreifen konnten. Wir sehen hier schon die dominirende Imagination des jungen Dichters, wie er sich dabei selbst auf die Scene bringt, und sich selbst wie dieser einen fingirten Charakter verleiht. Das, was in der Kindheit Lüge war, und bei einem gewöhnlichen Menschen ein Laster gewesen wäre, ward in den Werken des Genies Poesie. Als Goethe später in den Romanen (und Dramen) seine eigenen Erlebnisse beschrieb, verfuhr er ebenso. Er führte sich selbst unter einer Maske ein und gab ihr einerseits den Charakter des Dichters, andrerseits einen von diesem verschiedenen, sodaß er darüber zuletzt sich und seine Leidenschaft vergaß und eine ganz ideale Scene schuf. Er gesteht selbst, daß, so oft er seine Leidenschaft poetisch aus sich herausgeworfen hatte, er sich ruhiger und fast ganz geheilt fühlte. Gretchen, Adelheid, Lotte waren gewiß aus der Wirklichkeit genommen, aber mit Enthusiasmus ausgemalt. Goethe hätte in ihnen seine früheren Liebchen und Freundinnen nicht wiedererkannt. Keiner derselben gab er sich ganz hin, darum konnte er auch mit gleicher Leichtigkeit verschiedene Charaktere darstellen. Es scheint, daß er

einen Genuß in immer neuen Gegenständen und ihrer kunstgemäßen Wiedergabe fand.

Byron bewahrte bis zum Ende das Gefühl oder wenigstens die lebhafte Erinnerung an die Person, die er in der Jugend geliebt hatte. So oft er die Liebe malte, hatte er sie immer vor Augen und konnte den Erguß seiner eigenen Gefühle nicht hemmen. Seine erste Liebe gab allen Heroinen seiner Dichtung den Charakter. Er malte keine anderen Charaktere, nicht, weil er es nicht gekonnt hätte, sondern weil er sich mit dem Studium derselben nicht befassen mochte. Er sagt selbst: „Melius tui meminisse, quam cum aliis versari.“ Nachdem er ihren Namen in den ersten Gesängen angerufen, nimmt er mit Wehmut von ihr Abschied in den letzten Gesängen des Don Juan: „Te veniente te decente canebat.“

Goethe hätte vielleicht die Bildsäulen seiner Geliebten ideal anfertigen lassen, und auf die eigentümlichen allzu individuellen Züge verzichtet, wie Canova lebende Menschen darzustellen pflegte. Byron hätte das minder schöne Porträt seiner Geliebten, wenn es nur treu gewesen wäre, sogar mit Beibehaltung von Physiognomiefehlern, immer vorgezogen, wie Saint-Priest das Porträt Juliens zu haben wünschte.

(Goethes Liebe war die Flamme des Genius auf der Stirn, Byrons Liebe das Feuer im Nessusgewand. Der Dichter bestieg wie Herkules damit den Scheiterhaufen und ward davon verzehrt.)

---

## Beilage III.
## George Sand über Goethe und Mickiewicz.*)
(Vgl. S. 141.)

---

Der rechte Name für jene seltsamen und kühnen Werke, die in einem Jahrhundert philosophischer Forschungen entstanden, und welchen nichts in der vergangenen sich vergleichen läßt, wäre eigentlich metaphysische Dramen. Unter verschiedenen mehr oder weniger beachtenswerten Versuchen nehmen drei derselben den ersten Rang ein: Faust, den Goethe eine Tragödie, Manfred, den Byron ein dramatisches Gedicht benennt, und endlich der dritte Teil der Dziady den Mickiewiez schlechtweg mit dem Namen „Act“ bezeichnet . . .

Das Drama Faust bezeichnet nach meiner Ansicht die Grenze zwischen der Aera des naiv Phantastischen, welches treuherzigerweise als dramatisches Effektmittel

---

*) Zuerst in der Revue des deux Mondes, Dez. 1839., dann in den Impressions litteraires S. 216 wieder abgedruckt. Vgl. Magazin f. d. Lit. d. Ausl. 1840. 12. 17. 20.

angewendet wurde, und der Aera des tief Phantastischen, dessen man sich im philosophischen Sinne als Ausdruck des Metaphysischen, und — darf ich es aussprechen? — des Religösen bediente. Ich spreche es aus, denn die großen Werke, deren ich hier gedenke, sie gehören der Philosophie an, also der Religion der Zukunft, der Goethesche Skeptizismus eben sowohl wie die Verzweiflung Byrons und des Mickiewicz erhabene Wut.

Der Dichtertypus des Mickiewiez wird durch den Namen bezeichnet, welchen der Held der Dziady führt, deshalb überschreibe ich das Fragment des Mickiewicz, von dem ich hier Rechenschaft ablegen will mit dem Namen Konrad, obgleich dieses Fragment eigentlich gar keinen Titel hat, weder in der Übersetzung noch im Original, und nur als der erste Act des dritten Teils der Dziady bezeichnet ist. Ich werde also ein einfaches Bruchstück neben Faust und Manfred stellen; was schadet aber eine Lücke zwischen der 1833 publicirten Arbeit und der, welche der Verfasser wahrscheinlich in diesem Augenblicke fortsetzt? Was schadet ein Abbrechen in der Entwicklung der Charaktere und dem Gange der Begebenheiten, wenn diese Begebenheiten und Charaktere mit so fester Hand entworfen und gezeichnet sind, daß wir gleich auf den ersten Blick in dem Dichter den Nebenbuhler Goethes und Byrons erkennen? Überhaupt ist das metaphysische Drama durch seine Form garnicht an einen regelmäßigen Gang der Begebenheiten gefesselt, es folgt nach freier Willkühr den Phasen

der Gedanken, die es entwickelt; der Leser widmet den Thatsachen darin nur geringe Aufmerksamkeit, wenn nur der Gedanke gehörig durchgeführt ist. Die beiden ersten Acte des Faust würden schon ein ganz vollständiges Werk bilden; mit Gretchens Auftreten beginnt im Drama ein neues Drama, in welchem Faust sich nicht mehr besonders entwickeln kann und sich auch wirklich nicht mehr entwickelt. Fausts Ende bleibt ungewiß, und Byron hat es über sich genommen, dieses große Leben auf eine würdige Weise abzuschließen. Aber auch im Manfred würden, streng genommen, die erste und die letzte Scene zur Entwickelung der Idee hinreichend sein. Begnügen wir uns also jetzt mit dem Mickiewiczschen Bruchstück, wir werden sehen, daß es vollkommen hinreichend ist, um die Verbrüderung des Dichters mit seinen großen Vorgängern zu beweisen.

Wir haben gesagt, daß die Neuheit dieser von Goethe aufgefundenen Form in einer Vereinigung der metaphysischen und der wirklichen Welt besteht. Im Faust ist diese Mischung sehr geschickt durchgeführt. Es wird darin beinahe jeder Anforderung eines bühnengerechten Dramas genügt. Wenn man den ersten Monolog abkürzte und aus der Walpurgisnacht eine Balletscene machte, so würden die Theater sehr gut davon Gebrauch machen können. Was aber den meisten unserer Leser wahrscheinlich als ein Vorzug des Faust erscheint, dünkt uns ein Fehler, wenn wir die eigentliche Natur des metaphysischen Dramas in Betracht ziehen. Faust greift zu sehr in die Wirklichkeit ein, der Held ist zu

sehr ein Mensch gleich allen übrigen, und Mephistopheles eigentlich nur ein gewandter Schelm, halb Gauner, halb Kuppler, dessen Vorbild man leicht unter den Menschen findet. Byron hingegen hat sein Drama weit mehr in die phantastische als in die wirkliche Welt versetzt. Die letztere blickt im Manfred gleichsam nur hindurch, und es zeugt von einem bewunderungswürdig feinen und richtigen Gefühl, daß sie so rein und friedlich, ja fast als ein Ideal von Makellosigkeit geschildert ist. Das ist so recht der Blick, den eine gewaltige und kühne Verzweiflung im Vorbereiten auf das ruhige Leben der gewöhnlichen Menschen wirft. Der Gemsenjäger und der Abt von St. Maurice stellen die Unschuld und die Frömmigkeit dar. Die Rolle des Jägers erinnert in ihrem allgemeinen Charakter an Schillers Wilhelm Tell und kommt ihm auch an Schönheit gleich; was aber diese Scene ganz besonders rührend macht, ist Manfreds Milde und Weisheit, indem er, weit davon entfernt, diesen naiven Bergbewohner zu verspotten und zu verachten, wie Faust es vielleicht gethan hätte, noch mit ihm sympathisirt in der Erinnerung an seine Jugend und im Verstehen und Erkennen der moralischen Schönheit. Dasselbe Gefühl wiederholt sich noch einmal in der Scene mit dem Priester. Nur den infernalischen Erscheinungen gegenüber ist Manfred despotisch und anmaßend, das heißt: gegen seine eigenen Leidenschaften und Gedanken. Deshalb ist sein Stolz auch immer rechtmäßig und achtungswert. Er besitzt die Rache, die Furien, das Fatum,

den Tod selbst, um sich, freilich ohne Hoffnung auf Glück, aber mit übermenschlicher Kraft zur Erkenntnis der göttlichen Gerechtigkeit aufzuschwingen. Darin besteht das eigentliche Drama und nicht in Manfreds Selbstmordsversuch, nicht in den Ermahnungen des Priesters. Dieses Beiwerk dient dazu, die Kontraste zwischen Manfreds geheimnisvollem Dasein und dem Leben anderer Menschen scharf hervorzuheben. Es sind prächtige Zierarten, nur in dem Maße notwendig für das Ganze, wie der Rahmen für das Gemälde, um die Wirkung etwas in die Ferne rücken und durch eine glänzende Umgebung die Tiefe hervorzuheben.

Aber vielleicht könnte man einwenden, daß Byron in seiner Opposition gegen Faust zu weit gegangen sei; während dieser sich zu sehr in der Wirklichkeit bewegte, ist Manfred vielleicht zu sehr in Träumereien versenkt. Mickiewicz, Auffassung scheint mir daher die richtigste. Er verwechselt den Rahmen nicht mit der Idee, wie es Goethe im Faust that, er sondert auch nicht den Rahmen zu scharf von der Idee, wie Byron im Manfred. Das wirkliche Leben bildet selbst ein kräftiges, ergreifendes, schreckliches Gemälde, in dessen Mittelpunkt die Idee ruht. Die phantastische Art ist nicht außer, über oder unter demselben, sondern im Hintergrunde des Ganzen, sie setzt alles in Bewegung, sie ist die Seele der ganzen Wirklichkeit, sie wohnt in allen Thaten jeder Person, jede der besonderen Gruppen trägt sie in sich und giebt dies, ihrer Art nach, zu erkennen. Die ganze Hölle ist entfesselt, doch auch die himmlischen

Heerschaaren sind da, und während die Dämonen im Reiche des Stoffes triumphiren, werden sie im Reiche des Geistes besiegt. Ihnen fällt die weltliche Macht anheim, die Martern, der Arm des Henkers, die Verbannung, die Ketten, die Strafwerkzeuge; den Engeln aber die geistige Herrschaft, der Heldenmut der Seele, die fromme Hingebung, die heilige Entrüstung, die prophetischen Träume, die göttliche Begeisterung der Opfer. Aber diese himmlischen Belohnungen werden nur durch Märtyrertum gewonnen, und Mickiewicz düsterer Pinsel entwirft uns nun solche Szenen der Qual. Diese Schilderungen sind so erhaben, daß weder Byron noch Goethe, noch Dante etwas Ähnliches vermocht hätten. Vielleicht gab es selbst für Mickiewicz nur einen Augenblick in seinem ganzen Leben, wo diese wahrhaft übernatürliche Begeisterung ihn erfaßte. Wenigstens haben gewiß Verfolgung, Schmerz und Verbannung in seiner Seele Kräfte entwickelt, die ihm sonst fremd waren, denn nichts in seinen früheren, schon sehr vorzüglichen Geisteserzeugnissen, die aber einer nicht so erhabenen Gattung angehören, läßt in dem Dichter jene Saite der Verwünschung und des Schmerzes ahnen, die der Untergang seines Vaterlandes in Schwingung setzte und die nun zu gleicher Zeit donnernd und klagend ertönte. Seit den Thränen und Flüchen der Propheten von Zion hat sich noch keine Stimme mit solcher Kraft erhoben, um einen so großen Gegenstand, wie den Sturz einer Nation, zu besingen. Wenn nun auch die Lyrik und die Erhabenheit der

heiligen Gesänge bis jetzt unübertroffen dastehen, so giebt es doch in unseren Tagen eine Seite des menschlichen Geistes, die zur Zeit der hebräischen Propheten noch im Dunkel lag, und die jetzt auf die neuere Dichtkunst einen strahlenden Glanz wirft; dies ist der philosophische Sinn, der den engen Gesichtskreis des auserwählten Volkes Gottes ins Unendliche erweitert. Es giebt keine Juden und keine Heiden mehr, alle Bewohner des Erdballs sind das Volk Gottes, und die Erde ist die heilige Stadt, die durch den Mund der Dichter die ewige Gerechtigkeit und Gnade anruft.

Das ist der große Gedanke, der dem polnischen Drama zum Grunde liegt; man kann daran die Erweiterung beobachten, welche der Sinn für das Ideale von Faust bis Konrad gewonnen. Man könnte Faust den Sündenfall, Manfred die Sühne und Konrad die Wiedergeburt nennen: es ist aber eine blutige Wiedergeburt, es ist das Fegefeuer, wo der Genius der Hoffnung mitten unter Schrecknissen wandelt, indem er mit der Siegespalme gen Himmel zeigt. Mitten in all' den Ängsten lachen und triumphiren die Dämonen, beten und seufzen die Engel, Gott bleibt stumm! Da stößt der Dichter einen Schrei der Verzweiflung und Raserei aus; er sammelt alle Kräfte seines Herzens und seines Geistes, um von Gott Gnade für das untergehende Menschengeschlecht zu erpressen. Nichts ist so erhaben wie dieser verzweifelte Ruf des Menschen zum Himmel hinauf; es ist die Stimme der ganzen Menschheit, welche die göttliche Vermittlung anfleht und sich gegen

das Reich des Satans erhebt... Konrad aber ist, wie der abgefallene Engel, in die Sünde des Stolzes versunken. Der Himmel ist taub, Gott verhüllt sich; ein einfacher Priester, den die Engel den guten und getreuen Knecht nennen, hat allein die Macht, die Dämonen zu bannen, welche Konrad quälen, und diesem frommen Diener, dessen reine Lippen niemals lästerten, wird Gott die Geheimnisse der Zukunft offenbaren.

Die Form wie die Idee des Mickiewiczschen Dramas sind katholisch, aber dieser Katholicismus ist von einer kühneren Philosophie und weiter vorgerückt, als der Legenden-Katholizismus im Faust. In seiner Begier, die Gerechtigkeit und die Güte im Himmel zu finden, die er hier auf Erden vergebens sucht, bebt Konrad nicht vor der Gotteslästerung zurück. Seine wilde Energie, ganz durchdrungen von der Poesie des Nordens, mißt der höchsten Weisheit die Schuld der schrecklichen Leiden bei, welche das Menschengeschlecht hier zu erdulden hat. Die düstere Gestalt dieses gefesselten Dichters steht da wie ein Märtyrer, wie ein Ecce homo. Aber wie weit ist es von seinem edlen, glühenden Zorn zu der christlichen Ergebung! Gewiß, Konrad ist kein Jünger des essäischen Weisen. Konrad ist ganz der Mann seiner Zeit und macht sich nicht, wie Faust, eine pantheistische Natur zurecht, deren Ordnung und kalte Schönheit ihn über den Mangel an einem Gott trösten. Er verzehrt sich nicht, wie Manfred, in der Erwartung einer geheimnisvollen Offenbarung Gottes und seines Wesens, die ihm der Tod

allein verwirklichen soll. Konrad ist nicht mehr der Mann des Zweifels und der Verzweiflung, sondern der Mann des Lebens. Er leidet noch, wie Manfred, er leidet tausendmal mehr, aber er schwankt nicht mehr, er fühlt, er weiß, daß es einen Gott giebt. Er befragt nicht mehr die Natur noch sein Inneres, noch die Wissenschaft über das Dasein eines höchsten Wesens; er will die Beschaffenheit dieses Wesens erkennen und begreifen. Er will wissen, ob er es hassen, anbeten oder fürchten soll. Sein Glaube ist fertig, er will sich nur seinen Kultus bilden, er will die Elemente und Attribute der Gottheit ergründen. Er gelangt nicht dazu, weil er unvollkommen, weil er stolz bis zum Wahnsinn auf seinen Geist und seine Vaterlandsliebe ist, weil er das Menschengeschlecht nur auf dem Punkte darstellt, den es zu seiner Zeit erreicht hat: gläubig und zweifelnd, eitel auf seine Macht, ergrimmt über sein Elend, durchdrungen von dem Gefühl der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, begierig, seine Fesseln zu sprengen, aber noch unwissend, kaum sittlich gebildet, unfähig, das Werk seiner Heiligung zu vollbringen und aus vergangener Gewohnheit und ungeduldigem Erharren der Zukunft vom Himmel eines jener übermenschlichen Wunder verlangend, wie das Christentum sie der Gottheit zuschreibt. Der Himmel ist taub, und der Dichter sinkt ermattet nieder, bis sein Geist sich erleuchten, sein Stolz sich demütigen und seine Vernunft sich der rechten Erkenntnis der göttlichen Wege öffnen wird.

Um noch einmal alles zusammen zu fassen, so fin-

den wir im Faust das Bedürfnis, den Pantheismus des Spinoza poetisch darzustellen, im Manfred das Verlangen, den Menschen in dieser vergötterten Natur eine Rolle spielen zu lassen, die seiner Fähigkeit und seines hohen Strebens würdig ist, im Konrad einen Versuch, das Werk der Schöpfung in der Idee des Menschen zur Sittlichkeit zu erheben, indem das irdische Schicksal des Menschen selbst als eine sittliche That erscheint. Keine dieser Dichtungen hat ihren Zweck hinreichend verwirklicht. Und wie viele kühne, schmerzensvolle Gedanken werden noch aus der Dichterglut entspringen, ehe die Menschheit einen Sänger der Hoffnung und der Gewißheit hervorbringt!

## Beilage IV.

## „Mignon“ in polnischer Übertragung.

(Vgl. S. 92.)

Als eine Probe polnischer Übersetzungskunst — zugleich auch eine Perle derselben — folge hier die Übertragung des Mignonliedes von Mickiewicz. Dieselbe ist wahrscheinlich Henriette Ankwicz gewidmet, die der Dichter in Rom kennen und lieben gelernt hatte.

Do H . . .

Wezwanie do Neapolu.

(Naśladowanie z Goethego.)

Znaszli ten kraj,
Gdzie cytryna dojrzewa,
Pomarańcz blask
Majowe złoci drzewa?
Gdzie wieńcem bluszcz
Ruiny dawne stroi,
Gdzie buja laur
I cyprys cicho stoi?

---

*) Vgl. A. Mickiewicz: Dzieła, I. 359. Das. befindet sich auch S. 352. die Übertragung des „Wanderer“ (Podróżny.)

Znaszli ten kraj? . . .
Ach, tam, o moja miła!
Tam był mi raj,
Pókiś ty ze mną była!

Znaszli ten gmach,
Gdzie wielkich sto podwoi,
Gdzie kolumn rząd
I tłum posągów stoi?
A wszystkie mnie
Witają twarzą białą:
Pielgrzymie nasz
Ach, co się z tobą stało?
Znaszli ten kraj? . . .
Ach, tam, o moja miła!
Tam był mi raj,
Pókiś ty ze mną była!

Znaszli ten brzeg,
Gdzie po skalistych górach
Strudzony muł
Swej drogi szuka w chmurach?
Gdzie w głębi jam
Płomieniem wrą opoki,
A z wierzchu skał
W kaskadach grzmią potoki?
Znaszli ten kraj? . . .
Ach, tu, o moja miła!
Tu byłby raj,
Gdybyś ty ze mną była!

Neapol 1829 r.

# Personen-Register.

